

3497

S. d. 3.



Der Alte
Ueberall und Nirgends.

Geistergeschichte

von

C. H. Spieß.

Erstes und zweites Jahrhundert.

Leipzig 1796,
in der von Kleefeldschen Buchhandlung
in Commission.

Handwritten text, possibly a title or author name, mostly illegible due to fading.

Christian Heinrich



Goe 2793
AK

Faint, illegible text, possibly a library classification or date.

440, 397



Als Karl der Große, mit der Kaiserkrone geschmückt, aus Italien nach Deutschland zog, und unterwegs zu Zürich, im Helvetierlande, öffentliches Gericht hielt, schlepte man vor die Schranken desselben einen alten Ritter; die Hände waren ihm auf den Rücken gebunden, und seine Füße mit Ketten belastet. Viele Ritter, viele der reichsten Bürger führten ihn in ihrer Mitte. Hinten nach zog ein großer Troß von armen Knechten, Bauern und Weibern, die ihre Kinder auf den Armen trugen!

„Ha! haben wir dich endlich, dich Zersthörer unsrer Besten, unsrer Häuser! dich Räuber unsrer Heerden und unsrer Habe! frohlockten die Ritter und Bürger.“ — „Gebt uns unsern Vater wieder! Wer wird uns nun schützen vor dem eisernen Joche eures Stolzes? Wer wird nun uns und unsre Kinder laben, wenn wir schwachen? rief der lange Troß, der hinten nach zog, der gleich dem Regenbache, wenn Gewittersturme wüthen, bei jedem Schritte fürch-

D. A. Liberal I. Th.

A

terlich

terlich anwuchs. Karls Stimme gebeth Ruhe!
 Karls Zepfer winkte Stille, und alles horchte!

Karl. (zum Gefangnen) Wie heißt du?
 und welches Land hat dich geböhren?

Ritter. Ich nenne mich Georg von
 Hohenstaufen! bin ein freier, edler Mann!
 Meine Besten liegen links hinauf am Zür-
 chersee, und meine Güter erstrecken sich bis
 an dessen Ende.

Karl. Kläger tretet auf! Was hat er
 verbrochen? Welcher Laster sich schuldig ge-
 macht, daß ihr ihn, einem Missethäter gleich,
 vor meinem Thron schlept?

Ritter und Bürger durch einander.
 O seiner Verbrechen sind viele! Seiner Mis-
 serhaten eine ungeheure Menge! Jeden Tag
 hat er damit bezeichnet! —

Karl. Wählet einen aus eurer Mitte,
 damit er deutlich spreche, und mir die wich-
 tigsten Verbrechen des Gefangnen erzähle!

Ein Ritter trat nun hervor und began
 also: "Seit mehr als zwanzig Jahren treibt
 dieser Hohenstaufen das Handwerk eines Räu-
 bers; er lauert mit seiner mächtigen Rotte an
 der Heerstrasse; und schwimmt oft mit drei-
 ßig bemanten Schiffen auf der See herum.
 Was dann vorüber zieht, das raubt er.

Unter

Unter dieser Zeit hat er sechszehn Vesten belagert, si erobert, und alles Gut, was er fand, nach seiner Burg geschlept. Du erblickst unter diesem großen Haufen, mächtiger Kaiser, keinen einzigen Ritter, keinen Bürger, der nicht Schaden durch ihn litt. Unfre Heerden, die sich sonst jährlich mehrten, sind durch ihn bis auf die Hälfte geschmolzen; und wenn ihm nicht Einhalt geschieht, so wird bald das Gras umsonst wachsen, und nur das Wild solches fressen! Er erndet, wo wir säen, und wann unfre Knechte den Acken geschnitten haben, so schleppen die seimigen die Garben nach Hause. Gestern noch raubte er zwei Schiffe mit Wein, welche die Zürcher aus Wälschland für dich und dein Gefolge geholt hatten. Heute, am Morgen lauerte er im Dickige wieder auf die Ochsen, welche du zu deinem Unterhalte von uns forderdest; aber er war uns verkundschaftet worden, wir fielen mit dreimal stärker Mannschaft über ihn her, und waren so glücklich, ihn lebendig zu fangen.

Karl. Beklagter! vertheidige dich!

Hohenstaufen. So nicht! Mit gebundnen Händen, mit gefesselten Füßen? So nicht! Mir gebührt gleiches Recht

mit meinem Kläger. Löst erst meine Hände, damit ich auch da und dorthin zeigen, sie empor heben und wieder fallen lassen kann!

Karl. (zu seinen Reifigen) Löst seine Bande!

Der Ritter und Bürgerhaufe. Löst sie nicht! Er wird entfliehen, und seine Anhänger werden ihn vertheidigen!

Karl. (mit Ernst) Löst seine Bande, und schließt einen Kreis um ihn! Ich habe andre Helden gefangen; habe ein Dritttheil von Europa überwunden, und seinen Bewohnern Gesetze vorgeschrieben. Ich fürchte nicht ihn, nicht diesen elenden Troß! (Die Reifigen entfesseln nun ihn) Du bist nun frei! Rede!

Sobenstaufen. Ich habe nicht geraubt! Ich habe nicht gestohlen! Habe nur, als du gegen die Sachsen strittest, die Völker am Rhein, und an der Weichsel bekämpfest, und deiner Unterthanen Rufem nicht hören kontest, dein Amt verwaltet. Ich habe Gerechtigkeit gepflogen, weil deine Vögte schliefen, oder mit den Räubern die Beute theilten. Drei Zeugen sprechen sonst den Beklagten loß! Ich habe ihrer tausende! Laß die Armen dort, die von den Rittern und Knechten immer zurück gedrängt

drängt werden, nur näher treten, und sie werden alle für mich zeugen! Ich habe sechs- zehn Festen erobert und ihre Mauern zerstört, weil ihre Besitzer sie zu Mördergruben machten, der Unterthanen Weiber und Töchter dahin schleppten, und in Wollust mit ihnen schwelgten. (zu dem Volk) Sprecht! Wer hat das geraubte Gut erhalten?

Der Bauern- und Armenhaufe. Wir!
Wir! Wir!

Hohenstaufen. Ich theilte gewissenhaft; aber der Beraubten waren zu viel, so, daß oft der Mann für sein entehrtes Weib, der Vater für seine geschändete Tochter nur zwei bis drei Gulden, ein Wams, oder einen Harnisch erhielt. Ich habe der Ritter Mecker oft durch meine Knechte beerndtet, aber spricht: (zum Volke) Wer erhielt die Garben?

Der Bauern- und Armenhaufe. Wir!
Wir!

Hohenstauf. Der Ritter Bögte hatten zwei- auch dreimal Zehnten von den armen Unterthanen gendommen; ich ersetzte dadurch das Unrecht, und machte wieder gut, was sie verbrochen hatten. Ich raubte die Ritterheerden, aber die Ritter hatten eben dieses Vieh zuvor
den

den Unterthanen geraubt; und ich gabs den rechtmäßigen Besitzern zurück. Eine Seuche wüthet izt rings am See herum. Die Armen verschmachten, weil sie keine Labung haben. Sie zu stärken, raubte ich gestern den Wein; ihren Hunger zu stillen, lauerte ich heute auf die Ochsen. Sprecht! (zum Volke). Wer hat den Wein getrunken?

Der Armen- und Bauernhaufe. Wir! Wir! Unsere kranken Väter! Unsr kranken Kinder!

Hohenstaufen. Hörst du? Hörst du? Izt richte mich nach meinen Thaten!

Der Richter und Bürgerhaufen. Glaube ihm nicht! Traue ihm nicht! Tod! Tod über ihn! Er ist ein Verbrecher!

Der Armen- und Bauernhaufe. Gnade! Gnade! Rette ihn! Er ist unser Vater!

Karls Zeppter winkte, und alles schwieg ehrerbietig still.

Wer hat dich, sprach Karl zum Gefangnen, zum Richter der Edlen meines Landes bestimmt? Wer hat dich zum Vertheidiger ihrer Unterthanen gesetzt? Wer hat dir Macht ertheilt, zu rauben nach deinem Gefallen, und es zu geben, wem dir beliebt? Wer hat dir dies befohlen?

Hohenstauf. Gott! Unser aller, und auch dein Richter! Er befiehlt in seinem göttlichen Gesezbuche: Du sollst des Unterdrückten dich erbarmen; du sollst der Waisen und Wittwen Sache führen! Du sollst den Kranken laben; den Hungrigen speisen, den Durstigen tränken! Dies Gesezbuch kenne ich, denn mein Kaplan muß mirs alle Abende vorlesen! Dein Gesez habe ich noch nicht gelesen, denn deine Richter machen es keinem kund. Wohlverwahrt lassen sie es im verschloßnen Schranke liegen, wo Motten es fressen, und fingerdicker Staub drauf nistet! Gern will ich diesen mit meinem Blute abwaschen, wenn es nur kund gemacht wird dem Volke, damit es doch weiß, woran es sich zu halten hat.

Karl. Frevler, der du jeden lästerst, alle Edle meines Reichs zu Verbrechern machst, selbst meine Majestät antastest, und frei heraus sagst, daß unter meinem Zepter die Gerechtigkeit schlafe, deine Thaten, deine Worte sollen dich richten! Und da du mein Gesez zu kennen läugnest, so soll Gottes Gesezbuch dein Urtheil bestimmen! Du sollst nicht stehlen, sagt er: Wer raubt und stiehlt, der ist des Todes schul-

schuldig! Du hast geraubt, du hast gestohlen! Wer Meuterei anstiftet, den Unterthanen gegen seinen Herrn aufwiegelt, dessen Blut soll die Erde tränken. Du hast beides gethan; dein Blut muß fließen! Wer der Obrigkeit nicht unterthan ist, der soll sterben. Du hast dich wider sie aufgelehnt, und mußt sterben! Richter, brecht den Stab über ihn! Er ist des Todes schuldig! Führt ihn hinab an die Limmat, dort soll er in der Kapelle seine Sünden beichten, und dann enthauptet werden! Bewacht ihn wohl! Samlet mehr Reifige um ihn, damit man ihn nicht raube!

Die Ritter und Bürger frohloften über die strenge Gerechtigkeit des großen Karls! Ihr Ruf ertönte laut, und verhinderte, daß die Klagen, der Jammer der Armen nicht zu seinem Ohre drang. Vergebens schrien diese um Gnade; vergebens suchten sie sich zum Stuhl der Gerechtigkeit vorzudrängen, die bewafneten Knechte stießen sie zurück, und ehe noch Hohenstaufens Blut die Erde tränkte, floß schon das Blut der verwundeten Wittwen und Waisen. Als man den Ritter wieder gefesselt hatte, und nun fortführen wollte, bat er noch einmal den Kaiser, sprechen zu dürfen.

fen. Karl gewährte ihm seine letzte Bitte, und indeß das Volk noch immer um Gnade schrie, ward der Ritter zum Thron geführt.

Hohenstauf. (mit heitrer Mine) Glaube nicht, daß ich das Ruffen dieser Verlassnen wiederholen, und mit ihnen um Gnade stehen werde. Ich empfehle sie Gottes Schutz und sterbe willig. Ich kehre von meinem Todesweg bloß zurück, um dein Herz zu fragen: Wer dich, der du so kalt mein Todesurtheil aussprachst, einst richten wird? Du sollst nicht ehebrechen! sagt Gott! Blicke dorthin, sieh dort am Fenster deine Konkubine stehen! Schon freut sie sich im Voraus des Schauspiels, das ihr mein grauer Schädel machen wird! — Hörst du die Nonnen im Münster singen? Dem verstohnes Weib, deine Desideria singet mit, und fleht zu Gott um Rache! Du sollst nicht stehlen, sagt er, und du hast den Kindern des Karolomannus, den rechtmäßigen Erben, Frankreichs Krone gestohlen, sie herabgeworfen vom Throne, und dich darauf gesetzt. Du ziehst in der Welt mit deinem Kriegsvolke umher, und suchst bei Völkern, die dich nicht beleidigten, Beute, du — —

Karl.

Karl. (äußerst entrüstet) Schweig, Verruchter, Schweig! Du lästerst die Majestät, und nährst mit jedem Worte dein Verbrechen! Führt ihn fort, er hat den Tod doppelt verdient!

Hohenstauf. (im Fortgehen) Karl, erwache! Schlafe nicht länger, damit der ewige Schlaf dich nicht unvorbereitet überrasche!

Der Ritter ward nun fortgeführt, und ungeachtet des Aufruhrs, welchen das Volk erregte, bald darauf hingerichtet. Sein Blut tränkte die Erde, und viele der Armen tauchten zum immerwährenden Andenken ihre Kleider drein. Sie küßten seinen erblaßten Körper, knieten betend um ihn herum, und empfahlen seine Seele dem Schutze, der Vorbitte des heiligen Krispins, dessen Thaten er in seinem Leben so ganz nachgeahmt hatte.

Karls Gewissen war doch durch die Worte des Alten geweckt worden. Er sah und fühlte deutlich, daß die Ritter und freien Männer ihre Rechte oft mißbrauchten, die Leibeignen und Armen oft sehr drückten. Karl hatte der schwachen Seiten viele, aber er war auch Held, und viele seiner Thaten bewiesen, daß er sich mühte, der Vater seiner Völker zu werden. — "Hört mich, sprach er zu dem versam-

samleten Volke, ehe er noch seinen Thron verließ, hört mich! Damit keiner unter euch mehr auftritt, und mir ins Gesicht sagen kann, daß meine Gesetze nicht geachtet würden, daß meine Richter schliefen, die Edlen der Armen Gut raubten, und an ihrem Fette zehrten; so will ich, so lange ich hier wohne, jede Stunde, jede Minute des Tages, euer Richter, euer Beschützer seyn. Ich will die Schlafenden weken. Wen nur irgend ein Unrecht drückt, ein Laster verfolgt, der komme hieher! Er soll mein Ohr stets zum Hören bereit finden! Er sey Edler oder Sklave, er sey reich oder arm! Er komme! Ich will ihn hören! — — Noch heute will ich meiner Wohnung gegen über eine Säule errichten, und eine Glocke dran hängen lassen. Jeder Hülfbedürftige, ieder Nothleidende, ieder Gefränkter soll die Schnur derselben ungescheut anziehen, und mich durch ihren Schall rufen können! Höre ich diesen, und ich schlafe, so will ich aufstehen! Höre ich ihn, wenn ich esse, so will ich mein Mahl verlassen, und so lange hungern, bis ich Recht gesprochen habe!

Die Edlen erschrakten sehr ob dieser Rede, und die Armen freuten sich ihrer hoch,

hoch, weil sie in Karln einen neuen Beschützer zu finden glaubten. Mit inniger Freude sahen sie, wie noch am nehmlichen Tage, die Säule errichtet, die Gloke daran gehängt wurde. Ihr fürchterlicher, stets gehörter Ruf erhielt in der Folge manchem sein Haabe, rettete manches Mädchen aus den Händen ihrer Räuber.

Als Karl nun beim Mahle saß, und der Wein ihn froh machte, traten viele Ritter zu seinem Stuhle. Du hast, sprachen sie, uns errettet aus der Hand des Gewaltigen! Sein Blut tränkt nun die Erde, aber unsere Besten, die er widerrechtlich eroberte, sind noch zerstört. Viele von uns wohnen noch in den wüsten Mauern derselben, können sich kaum schützen vor Sturm und Wetter. Sey ganz gerecht, sey unser Wohlthäter! Gib des reichen Hohenstaufens Güter und Schloßer uns zur Lehne! Seine zwei Söhne waren Verbrecher wie er, und werden bald dort anfangen, wo ihr Vater geendigt hatte.

Eure Bitte ist gerecht, sprach Karl, den Ersaz des Raubes heischt die Billigkeit. Ich will den Raub theilen, so weit er reicht!

Hohenstaufen besaß zwanzig Schloßer, die er von seinen Eltern rechtmäßig geerbt hatte,

hatte, und im Tode noch seinen Söhnen zu hinterlassen glaubte; aber Karls Ausspruch trieb die Unglücklichen bald fort, und die Unterthanen huldigten weinend ihren neuen Herren, die Karl ihnen als rechtmäßige Besitzer vorstellte. Verlassen, verspottet von allen Edlen, irrten die Söhne des mächtigen Hohenstaufens umher, und fanden endlich kaum Raum in einer Hütte, um dort ihre Weiber und Kinder vor den Sturm zu schützen.

Die Feste Ober-Rieden, auf welcher der alte Hohenstaufer sonst wohnte, war jetzt dem Ritter Menzinger, einem Freunde der berühmten Himmelsdrut, zu Theil geworden. Es war eine herrliche Feste, und Hohenstaufen wohnte aus mehr als einer Absicht so gerne in ihren Mauern. Sein treues, liebes Weib hatte ihm dort elf Kinder gebohren. Als sie starb, wars ihm zwar einsam in jedem Gemache, aber es ward ihm auch wieder wohl, wenn er sich auf die hohe Warte setzte, von da den ganzen langen See übersehen, in der weitesten Ferne die hohen Eis- und Schneegebirge bewundern konnte. Oft führte er seine Kinder und ihre Weiber, wenn sie ihn besuchten, dahin, und hieß sie Gottes Allmacht mit ihm

ihm bewundern. Ritter Menzinger sah und fühlte dies alles nicht! Er bewunderte nur die hübschen Gemächer, die fetten Heerden, und ließ sich an der vollen Tafel wohl schmecken. Als er einst schon spät und halb trunken mit seinem Weibe ins Schlafgemach trat, und sich eben mit ihr gelagert hatte, hörte er im Vorgemache einige laute Tritte, und sah gleich darauf die Thüre sich öffnen. Der alte Hohenstaufen trat herein. Er trug das nemliche Wams, das er vor Gerichte anhatte, und in welchem er enthauptet und begraben wurde. Er ging vor dem ihn anstarrenden Menzinger auf und nieder, hielt ein großes Buch in der Hand, und versperre es bald darauf in einen Wandschrank. Menzinger zitterte und bebte, sein Weib war einer Dhmacht nahe. Nach einer langen Weile setzte sich Hohenstaufen endlich an die Seite des Lagers, und fieng an sich auszukleiden. Er schnürte seine Stiefel ab, warf sein Wams vor sich, und trat ans Bette. "Waus da! sprach er mit donnernder Stimme! Ich will hier schlafen! —", Menzinger und sein Weib waren mit einem Sprunge heraus, und schon bei der Thüre. — "Halt, fuhr Hohenstaufen fort, ich habe euch noch etwas zu sagen: Wenn ihr mit Tages Anbruch nicht mit all euern

euern Knechten meine Beste verlaßt, wenn ihr ie euch gelüsten laßt, wieder zu kehren, so drehe ich euch allen den Hals um, und keiner soll übrig bleiben, der es dem gerechten Karl klagen kann! Izt geht, und macht euch zur Abreise fertig!,, — Menzingen floh fort mit seinem Weibe; wekte alle seine Knechte, und zog in der Frühe mit ihnen traurig nach Zürich. Das Freudenleben auf der Bese hatte ihm so wohl behagt! Er wollte seiner Tage dort froh werden, und sollte sie auf immer meiden, ihre Schwellen nie mehr betreten. Auf seines Weibes Rath nahm er daher seine Zuflucht zu den Mönchen. Er berathschlagte sich mit ihnen: ob der Geist nicht zu bannen wäre? und da er ihr Kloster atfsehnlich zu beschenken, ihrer Kirche eine Glocke gießen zu lassen versprach, so versprachen die Mönche ihn wiederum beizustehen, und ihr Heil an dem Geiste zu versuchen.

In der dritten Nacht zogen sie mit Kreuz und Fahne, mit Reliquien und geweihten Sachen versehen, nach Ober-Rieden; Menzingen folgte zwischen Hoffnung und Furcht wankend, von weitem dem Zuge. Wie die Mönche den hohlen Weg erreicht hatten, und nun gegen die Burg hinauf wallen wollten,

ten, hörten sie in der Ferne Wasser rauschen. Das Geräusch kam bald näher. Eine gewaltige Wasserfluth stürzte vom Berge herab, ergrieff die Fliehenden, und rieß sie mit sich fort! Die Mönche verloren Kreuz und Fahne, mußten bis an den Hals im Wasser waden, und kamen ganz durchgenäßt bei Menzingen an, der in der Ferne weislich ihrer geharrt hatte. Eben so weislich, wie dieser, beschloßen sie, keinen zweiten Versuch zu wagen, und kehrten traurig mit einander nach Zürich zurück. Hohenstaufens That, sein Herumwandeln als Geist, ward bald in der ganzen Gegend kund. Viele, die es hörten, beteten für seine Erlösung; viele zweifelten daran, und meinten, daß wohl ein Traumgesicht Menzingern mit seinem Weibe geöffet, daß die Mönche aus Furcht das Rauschen des Windes vor Rauschen des Wassers gehalten, und in der Angst mitten darinn zu schwimmen geglaubt hätten. Unter diesen Zweiflern waren Karls Höflinge, war Karl selbst! Aber bald ward auch dieser von Hohenstaufs Herumwandeln überzeugt, und zweifelte nicht mehr.

Oft, wenn Karl bei Tische saß, wenn er schlief und vorzüglich, wenn er sich mit

mit den Weibern unterhielt, hörte er der aufgestellten Glocke Ruf, und wenn er hinab eilte, so fand er niemand. Um den Frevler, der ihn so äffe, zu entdecken, stellte er in der Ferne eine Wache, welche die Glocke und jeden dahin Wandernden beobachten mußte. Einst, als er bei der Tafel saß, und die Glocke oft schon getönt hatte, kam die Wache, um Karl zu melden, daß eine große, schöne Schlange zur Glocke hinriche, sich an der Säule empor hebe, mit ihrem Rachen den Strik fasse, und so die Glocke anziehe. Karl eilte hinab, und fand die Schlange noch in dieser Beschäftigung. Sie sah Karl an, kroch vor ihn her, sah sich nach ihm um, und kroch wieder weiter. Karl folgte endlich.

Die Schlange führte ihn nach einem alten Gebäude, und dort zu ihrem Neste. Schlangeneier lagen darinn, und eine große, fürchterliche Kröte saß darauf. „Ha, ich verstehe dich, gutes Thier! rief Karl aus, die Kröte hat dir dein Nest, deine Eier geraubt; du forderst Hülfe von mir; sie soll dir werden!“, Er zog sein Schwert, spießte die Kröte daran, und schleuderte sie an die Wand!

„Unglücklicher Fürst, sieng nun die Schlange auf einmal an zu sprechen, wenn
D. A. Liberal. I. Th. B wirst

wirst du aufhören, den bloßen Schein zu strafen? Wenn wirst du einsehen lernen, daß man erst genau untersuchen müsse, ehe man strafe! Was nützt deinem Volke deine Gerechtigkeitsliebe, dein Eifer, wenn du so handelst? Wenn du nur den Kläger, nicht auch den Beklagten hörst? Wisse, du hast igt, durch den Schein betrogen, die schwärzeste That begangen. Ich hatte vor einigen Wochen mein Nest gemacht, meine Eier gelegt, ich bebrütete sie schon eilf Tage, als ich krank wurde, schwachtend da lag, und nicht mehr zu brüten vermochte. Da kam die gute Kröte zu mir. Nachbarin, sprach sie, du bist krank; geh, pflege dich, ich will indeß deine Eier wärmen. Ich ging, pflegte mich, ward gesund, und rufte dich, damit du dies seltnie Beispiel der Freundschaft bewundern, ihr nach Gerechtigkeit lohnen solltest; und du, Grausamer, du tödtest meine Freundin, meine Wohlthäterin!,,

Karl. Ach das ist schrecklich! Wohl mir, daß ich noch keinen Menschen so unschuldig hinrichten ließ!

Schlange. Nicht? Besinne dich gut! Ich habe dir deine That im Bilde gezeigt; um sie dir begreiflich zu machen, um sie dir näher ans Herz zu legen, um dich zu warnen!

Hohen-

Hohenstaufen schützte deine Unterthanen vor Ungerechtigkeit! Hohenstaufen labte die Kranken, nahm sich der Armen an! Du hörtest nur seine Kläger, urtheiltest nur nach dem Scheine, und ließest ihn tödten! Ich bin dieser Hohenstaufen. „ Schlange und Nest verschwand, und Hohenstaufen stand vor ihm.

Hohenstauf. Höre jeden Kläger einmal, aber den Beklagten höre zweimal! Denn der erstere hat schon einen großen Vortheil über den letzten. Du öfnest dem Kläger dein leeres Herz, er füllt es mit seinen Klagen, und des andern Entschuldigungen finden keinen Raum mehr. Beobachte dies stets, und du wirst ein guter Richter seyn.

Hohenstaufen verschwand, und Karl ging traurig nach Hause. Er vertraute seinen Kummer den Weibern, und durch sie ward die Ursache desselben im ganzen Lande verbreitet. Auch bis in die mindern Hütten, bis zu Hohenstaufens unglücklichen Söhnen erscholl die Nachricht, daß ihr Vater als Geist umherwandle, und auf der Burg zu Ober-Nieden sein Wesen treibe. Sie trauerten sehr, und beschloßen endlich, sich von der Wahrheit des Gerüchts zu überzeugen. Ich, sprach der älteste, will nach Ober-Nieden

ziehen, will in der öden Wüste meines Vaters harren, und ihn fragen: Was seine Ruhe befördern, seinen Geist erlösen kann? — "Ich ziehe mit dir, rief der andere Bruder!," — "Wir ziehen mit euch! riefen die Weiber: als Mensch liebte er uns zärtlich, als Geist wird er uns gewiß nicht hassen.,,"

Am andern Morgen schon zogen die armen Verlassnen Hand in Hand fort, und kamen mit Sonnen-Untergang zu Ober-Nieden an. Alles fanden sie dort öde und leer. Die Schwalben nisteten schon im Speisssaal, und die Fledermäuse flatterten schon in den Gemächern herum. Ohne Furcht erstiegen sie die hohe Warte. "Hier saß er oft mit uns! sprachen sie weinend zu einander: Lohne es ihm Gott, und erlöse bald seine Seele.,," — Wie es dämmerte, und die Gegenstände vor ihren Augen schwanden, stiegen sie herab, und harreten im Schlafgemache betend ihres Vaters. Als um Mitternacht ein kleiner Wind sich erhob, und den Schall der Betglocke aus dem fernen Nonnenkloster durch die offenen Fenster hindurch führte, da öffnete sich die Thüre, und Hohenstaufen trat herein. Die Kinder sahen auf; er langte ein großes Buch heraus, durchsah ängstlich die weißen Blätter,

ter, schüttelte den Kopf, und setzte dasselbe feufzend wieder in den Schrank. Er war in seinem gewöhnlichen Wamse gekleidet, um seinen Hals ging rund herum ein großer, blutiger Streif, mit feinem grauen Haare spielte der Wind, und an seiner Seite hing kein Schwert.

„Was treibt dich, guter Vater, so ängstlich umher? Wie kan deine Seele erlöst, dein Körper zur Ruhe gebracht werden?“, fragte endlich Paul, der älteste seiner Söhne.

Hohenstauf. O ihr lieben, ihr armen Verlassnen? Komt ihr zu mir? Ich wollte morgen euch auffuchen.

Paal. Wir kommen dich zu retten; deine Seele, wär es auch mit unserm Blute, zu erlösen! O Vater, erlaube unsern Herzen, die so ängstlich für dich schlagen, nur eine Frage: Wie lange mußt du so herumirren? Wer verurtheilte dich zu dieser Wanderung?

Hohenstauf. Er, der Unnenbare, der all die tausend und tausend Welten regiert, der jedes einzelne ihrer Millionen Geschöpfe kennt, jeden keimenden Gedanken in ihrer Seele liest, und jede durch sie vollendete That aufzeichnet. Euch, ihr Guten, mein Schicksal zu erzählen, ward mir nicht verboten; euch zu entdecken, heißcht mein Herz!

Wißt

Wißt also: Mein Geist floh nach meinem Tode hin durch den unendlichen Raum, hin zu seinem Richterstuhle. Aus den Wolken, die diesen umgaben, hörte ich eine Stimme. O wie soll, wie kann ich euch den Ton derselben beschreiben! Es war nicht das Rollen des Donners, nicht das Brausen des Sturms; nicht der Ton der Flöte, nicht der Gesang einer Nachtigal. Es war alles in eins geschmolzen, und doch keines von diesen! Schrecklich und doch schonend; furchtbar und doch sanft; strafend und doch mitleidsvoll! "Bewegener, sprach die Stimme, der du auf Erden Richter und Rächer der Thaten deiner Mitbrüder zu seyn wäntest! Der du, ohne gesalbt, ohne berufen zu werden, das Amt Königs verwalten wolltest! Der du dadurch manches böse stiftetest! Siehe deine guten, deine bösen Thaten auf der Wagschale!,"

Ich sah! O es waren der Bösen so viele, der Guten so wenige. Hoch schnellte die Schale der letztern in die Höhe.

"Allmächtiger! rief ich: lege die Absicht, warum ich alles das Böse beging, zu dem Guten, und ich werde Gnade vor deinen Augen finden!,"

Hätte

Hätte ich dies nicht schon gethan, thäte ich dies nicht immer, erwiederte die Stimme, so würde kein Sterblicher vor meinem Richtersthule bestehen! Ich wog deine Absicht, nicht die Folgen, nicht blos die Wirkungen der That! Diese zu leiten und zu lenken, steht nur mir, nur einem Wesen zu, das keines über sich erkennt.

Erbarme dich meiner, rief ich nun flehend, laß Gnade vor Recht ergehen! Ist da ich meiner irdischen Fesseln entledigt bin, da mein Körper der Seele freien Blick nicht mehr hindert, ist sehe ich freilich ein, daß ich oft fehlte; ist erkenne ich erst die Folgen und Wirkungen jeder That; ist, wäre mirs vergönnt, wünschte ich noch einmal handeln zu können! — —

Verblendeter, nochmals Verblendeter! donnerte die Stimme, dein Wille sei erfüllt. Deine Seele ist zwar Körperfrei, aber von irdischen Begriffen noch nicht entledigt; und du willst schon jetzt über Wirkungen und Folgen urtheilen? Wohl an, dein Eigendünkel sei auch deine Strafe! — Wandere wieder hinab zur Erde! Durst nach Thaten sei fern von deiner Beschäftigung! Ich will löschen Gutes mit Bösen! Beginne in Geistesgestalt
von

von neuem deinen Lauf! Dein Wirkungskreis wird erweitert dadurch, aber auch deine Verantwortung wird es. Du, sollst wandeln können, sichtbar und unsichtbar, in deinem, in eines jeden Menschen, in eines jeden Thieres Körper. Du sollst Macht haben, aller Augen zu blinden. Liberal und Nirgends sollst du seyn. Ins Vergangene wohl, aber nie in die Zukunft sollst du blicken können. In eines Jahrhunderts Raum sollst du neun Thaten, groß oder klein, wie du sie wählst, zu verrichten im Stande seyn. Ich will sie wägen, und werden sie nicht bewährt gefunden, so schlimmer dein Körper und mit ihm dein Geist (Hohenstaufen seufzte hier tief) so lange im Grabe, bis ein neues Jahrhundert dich weckt, und du entweder vollendest, oder zu neuem Schlummer zurückkehrst. Ich werde deine Thaten zählen; du selbst wirst sie in einem Buche, das du bei deinem Grabe finden wirst, täglich aufgezeichnet, und zu deiner Richtschnur nach Verdienst geordnet finden. Kehre wieder, erwarte Belohnung, wenn du darinne der Guten mehr als der Bösen zählst; wenn du der guten Thaten mehr als der bösen begangen hast! Kehre nie wieder, wandere hinab zu den Verlohrnen, wenn un-
ter

ter deiner Prüfungszeit, durch dich, durch deine Veranlassung ungerechter Mord beginnt, des Menschen Habe oder Unschuld geraubt wird. Vor allen aber merke, daß nicht die gute Absicht, nicht falscher Trugschluß deines Herzens, sondern, weil du selbst es wähltest, Wirkung und Folge den Werth deiner That bestimmen wird. Oft wirst du gut gehandelt zu haben, und deine That entweder gar nicht, oder unter den Bösen aufgezeichnet finden. Im ersten Falle war sie vielleicht nur Schuldigkeit, nicht Verdienst; dann wird sie nicht gezählt; im letztern Falle machte sie aber die Folge böse. Drum prüfe, was du thust! Denke nicht ans Gegenwärtige, sondern an die Zukunft! Einst, wenn du ausdauerst, soll dein Auge geöffnet werden, und du sollst die Ursache erfahren: Warum deine Thaten gut oder böse aufgezeichnet worden? Geh, ich will durch dein Beispiel des Menschen Eigendünkel demüthigen; ich will ihnen zeigen, daß nur meine Gnade, nicht ihr Verdienst sie beglücken kann; daß langer Kampf und übernatürliche Kraft dazu gehört, nur auf die geringste der Seligkeiten Anspruch machen zu können!

Ich stand, in meinem Körper geküßt, in diesem Augenblicke wieder lebendig bei meinem

nem Grabe. Das fürchterliche Buch lag neben mir. Mein Kopf, den des Richters Schwert von meinem Körper gesondert hatte, stand fest, und nur dieser blutige Streif bewies das Erlittene. Dieser Streif verschwindet in keiner Verwandlung, und immer zielt er meinen Hals! — Um das Buch meines Schicksals wohl zu verwahren, ging ich nach meiner Weste. Ich fand sie bewohnt; des Kaisers Ausspruch hat sie dem Ritter Menzingen geschenkt! Mein Auge suchte euch, und ich sah euch in einer elenden Hütte schmachten. Mein Zorn entbrante fürchterlich, denn auch des Menschen Leidenschaften sind mir wieder geworden. Ich vertrieb Menzingen aus der Burg; ich äßte die Priester, die doch nur aus Eigennuz mich bannen wollten, und fand beide Thaten in meinem Buche als böß aufgezeichnet. Ich ward zur Schlange, ich warnte Karln vor Ungerechtigkeit, und diese That war gut! Heute rettete ich einem Manne, der im Strome ertrinken wollte, das Leben! Ich machte ein krankes Kind gesund, und gab es der weinenden Mutter wieder. Voll Hoffnung, daß ich nun der guten Thaten schon drei verrichtet hätte, eilte ich hieher, und fand diese beiden Thaten gar nicht aufgezeichnet.

Paul

Paul. Armer Vater, eure Prüfung ist hart! Sie kann lange dauern.

Die Weiber. Wir wollen bei euch bleiben! Wir wollen für euch beten!

Hohenstauf. Das könnt ihr auch in der Ferne thun, aber hier bleiben sollt ihr nicht! Durst nach Thaten wird mich im Lande, in der Welt herum treiben. Bald würden sie euch wieder von hinnen jagen, und wollte, oder könnte ich euch auch schützen, so würde dies doch meine Prüfungszeit nur verlängern. Und wenn ich dies Jahrhundert nicht vollende, wenn ich hinab steige ins kühle Grab, um dort Menschenalter zu überschlummern, wer wird sich dann eurer annehmen? Morgen mit dem frühesten zieht mit euern Kindern fort nach dem Schwabenlande. Die Heerstraße wird euch durch einen großen Wald führen; zieht links dem hohen Berge zu, der in seiner Mitte liegt. Gebt dem Rosse den Zügel, und laßt euch willig bis zu seinem Gipfel führen. Wo es stehen bleibt, dort grabt nach, sucht tief, und ihr findet einen großen Schatz, dessen rechtmäßige Besitzer und Erben schon längst modern! Dieser sey igt das Erbtheil eures Vaters. Lichtet den Wald, baut eine Feste, ein Stammhaus für euch und eure Kin-

Kinder! Ich werde euch wiedersehen; ach vielleicht eure Urnenkel noch besuchen! Verlaßt mich igt, ich muß nachdenken, was ich morgen beginne.

Die Kinder schieden traurig und weinend; und als sie früh kamen, um nochmals Abschied von ihm zu nehmen, fanden sie ihn nicht mehr; die Begierde gut zu handeln, hatte ihn schon fortgetrieben. Sie zogen, seinem Befehle treu, nach Schwaben, fanden Ort und Schatz, und fingen an das Schloß zu bauen.

In eines unbekanten, ehrbaren Ritters Gestalt gehüllt, zog Hohenstaufen zu Ross auf der Heerstraße nach Gallien zu. Er suchte Unglückliche, die er trösten, Nothleidende, denen er helfen wollte, und suchte nicht vergebens. Ob noch Zürchs Münster mit seinen hohen Mauern hinter seinen Rücken schwand, begegnete ihm ein Mädchen, begleitet von zwei Knechten. Sie saß auf einem Rosse, und einer der Knechte führte es am Zügel. Sie weinte, und blickte, Hüfte heischend, nach dem vorüberziehenden Ritter. Ihre Thränen wirkten, und Hohenstaufen lenkte nach ihr hin.

Hohenstauf. Warum weinst du?

Mädchen. Weil ich unglücklich bin; weil ich keinen Trost, keine Hülfe mehr sehe!

Hohenstauf. Wo führe man dich hin?

Mädchen. Nach Zürich! Ich soll dort mein Brautwams holen, und dann mit ihm, mit dem Gehästen, mit dem Verabscheuten zurückkehren, um ihm morgen am Altare ewige Liebe zu lügen!

Hohenstauf. Liebst du deinen Bräutigam nicht?

Mädchen. Ob ich ihn liebe? Frage: Ob ich ihn ärger hasse, als den Tod? Ob ich ihn stärker verabscheue, als die Sünde? Dann will ich dir antworten!

Hohenstauf. Wie heißest du? Wie nennt sich dein Bräutigam?

Mädchen. Ach, Befriedigung deiner Neugierde mindert mein Elend nicht! Du kannst mich doch nicht retten! Gott mit dir, seine Hülfe mit mir! (Sie tritt vorwärts)

Hohenstauf. (Ihr nachfolgend). Wer bu auch immer bist, gutes Kind, so höre mich! Dein Unglück geht mir nahe. Belohne mein Mitleid mit Offenherzigkeit! Ich habe Willen, dich zu retten; Macht, ihn auszuführen.

Mäd.

Mädchen. (Ihr Ross anhaltend) Kanst du einen Armen reich machen?

Hohenstauf. Das kann ich!

Mädchen. Kanst du das harte Herz eines grausamen Vaters erweichen? Kanst du sein Ohr öffnen dem Flehen seines Kindes?

Hohenstauf. Ich kanns!

Mädchen. Kanst du mich befreien von der Liebe eines Mannes, den ich hasse? Kanst du mir wiedergeben den Jüngling, den mein Herz gränzenlos liebt, den ich auf Vaters Geheiß es schenkte, dem ich es auf Vaters Geheiß nun wieder rauben soll?

Hohenstauf. Ich kanns!

Mädchen. So vollende dein allmächtiges Werk! Ich will dankbare Thränen zu deinen Füßen weinen, will dich durch alle meine Lage kindlich ehren, und meine Nachkommen sollen dir den ersten Dank lallen! Du wüßtest du alles! — —

Hohenstauf. Was hindert dich, mir alles zu entdecken? Sieh hier des Baumes Schatten! Laß uns unter ihm vertraulich mit einander kosen! Traue meinem Worte, baue auf meine Versicherung! Ich kann, ich will dein Retter seyn.

Mäd.

Mädchen. (vom Pferde herabsteigend, zu den Knechten) Laßt die Rosse weiden! (mit Zohenstausen unter dem Baume) Verzeih's der Unglücklichen, die einem vom Strome Ergrißnen gleich, sich an jedes Nestchen, an jede Ruthe hält! Ich will die mein Herz öffnen, ich will dich zum Freunde meines Elends machen. Kanst du mich auch nicht retten, so wirst du wenigstens mit mir klagen, dies weißt mir deine Mine, dein forschender Blick. Ich heiße Barbara, und bin die Tochter des Ritter Urbachs. Seine Beste — — —

Zohenstaus. Ich kenne ihn und seine Beste!

Barbara. Vorm Jahre freite Ritter Werner um mich. Ach er war so schön! so schlank! Ich liebte ihn so heiß, so zärtlich! Mein Vater hielt mit den Seinigen Rath, und wir wurden in ihrer Gegenwart verlobt. Gott, wie machte mich seine Liebe so selig! Unsere Hochzeit ward auf den St. Jakobsabend festgesetzt, und wir sahen einander alle Tage. Stundenlang saßen wir oft allein und ungehindert im Schatten der Linden beisammen, und küßten uns unschuldig und rein. Oft kam er auch, wenn er von der Jagd

Jagd rückkehrte, in der späten Nacht an mein Fenster, klopfte leise und fragte: Ob ich schliefe? Ich sah dann hinaus in sein holdes Angesicht, und wir plauderten bis zur Morgenröthe mit einander. (leise und heimlich) Vor drei Monden kam er auch einst an mein Fenster! Es donnerte in der Ferne, und die Blitze leuchteten! Eh ers, eh ichs muthmaakte, fing es zu stürmen an! Der Regen floß in Strömen herab, und der Hagel fiel schmerzend auf sein Haupt. Laß mich in deiner Kammer weilen, sprach er, bis der Sturm vorüber zieht! Komm Liebchen, komm! erwiederte ich, und half ihm selbst zum Fenster herein. (sie reicht Zohenstausen ihre Hand) Schwöre mir bei Ritter Wort und Ehre, daß du niemanden entdecken willst, was ich dir izt beichte!

Zohenstaus. Ich schwör es bei meiner Ehre, bei meinem künftigen Leben!

Barbara. Er umschlang mich so zärtlich! Er bat, er forderte! (schambast) und ich gewährte! Schon seit zwei Monden fühl ich mich schwanger! Die Hofnung, daß unser Hochzeittag bald nahe, hielt mich noch aufrecht. Aber, ehe dieser sich nahte, kam schreckliches Unglüt über uns!

Der

Der Kaiser hatte vor kurzem einem seiner Lieblinge, dem Edlen von Waldhausen, nahe in unsrer Nachbarschaft, eine Burg geschenkt, die ehemals dem unglücklichen Hohenstaufen gehörte.

Hohenstauf. Kantest du diesen alten Mann auch?

Barbara. Ich sah ihn zweimal! D es war ein ehrwürdiger Alter! Er schützte die Jugend, und strafte die Laster! Ich und mein Konrad haben seinen Tod schon oft beweint! Er soll, erzählt man, izt als Geist umherwandeln; wüßte ich ihn zu treffen, ich wäre schon längst zu ihm gestochen, und hätte Hülfe von ihm geheischt.

Hohenstauf. Sie soll dir, mit Gottes Hülfe, durch mich auch werden. Erzähle weiter!

Barbara. Waldhausen besuchte meinen Vater, bath um gute Nachbarschaft, sah und liebte auch mich! Er kam oft wieder, sprach viel mit meinem Vater, und zog vor einem halben Monden mit ihm nach Zürich. Wie mein Vater wiederkehrte, ließ er mich zu sich ruffen. Ich habe dich, sprach er zu mir, stets folgsam und gehorsam gefunden, ich hoffe, du wirst es auch izt seyn! Du kannst Wernern
D. H. Wiberal. I. Th. E nicht

nicht heurathen, ich habe eben in des Kaisers Gegenwart deine Hand dem reichen, dem begünstigten Waldhausen zugesagt. Karl hat selbst meine vorige Zusage gelöst. Schick dich, deinen neuen Bräutigam anständig zu empfangen.

Hohenst. Wahrlich, das war grausam!

Barbara. Ich bat, ich flehte, ich weinte! Mein Konrad lag auch zu seinen Füßen, sein alter Vater flehte selbst um Mitleid für uns! Aber meines Vaters Herz blieb ungerührt! Er drohte, mir zu fluchen, mich auf ewig einzukerkern in ein Kloster, wenn ich seinen Willen nicht erfüllen würde! Er wüthete, wenn ich weinte, und ich sah mich, ohne eingewilligt zu haben, mit Waldhausen verlobt, soll übermorgen meine Hochzeit mit ihm feiern. Ich habe nun geendet, igt rathe du: Soll ich meinem Vater alles entdecken? Mich von ihm verstossen, der öffentlichen Schande preis geben lassen? Soll ich, wie eine Hure, öffentlich an der Pforte des Tempels im Bußgewande stehen? Verlacht, verspottet werden? Soll ich mit meinem Konrad, wie er mich immer bittet, in die weite Welt fliehen? Soll ich ohne Gold, mit meines Vaters Fluche beladen, hülflos und elend mit ihm herum irren?
Soll

Soll ich verzweiflungsvoll mein Leben in der See enden, und so mein Mörder, der Mörder meines Kindes werden? Soll ich den Waldhansen, der eine reine Jungfrau zu ehelichen glaubt, täuschen, und ihn zum Vater eines Kindes machen, das er nicht zeugte? Was von allen diesen soll ich thun? Denn kein andres Rettungsmittel ist übrig!

Hohenstauf. Du sollst unbekümmert dein Brautwams holen, und zu Hause meiner ruhig harren! Freue dich, gutes Mädchen; dein Konrad, der Vater deines Kindes, soll dir werden! Willig sollst du dein Brautwams anziehen, wenn du morgen mit ihm vor den Altar treten wirst!

Barbara. Bist du ein Mensch? Und wenn du dieser bist, kannst du auch Wunder wirken? Was der Tochter Flehen nicht vermochte — — —

Hohenstauf. Will ich vermögen! Dein Vater soll selbst einwilligen, dafür stehe ich. Morgen ist Konrad dein; und morgen komme ich zu dir, um mir meinen Dank abzuholen!

Barbara. O er würde wonnevoll, er würde der feurigste, der glühendste seyn, wenn die That möglich wäre! Aber sie ist unmöglich! unmöglich!

Hohenstauf. (wandelt sich in seine natürliche Gestalt um) Sieh dieses Gesicht an! Sieh es deutlich an, und sprich, ob du in diesem ganzen Gesichte Stoff zu einer Lüge findest?

Barbara. Heilige Maria, das ist Hohenstaufen! Seliger Geist, der du gewiß nicht, um Menschen zu täuschen, sie in falscher Hoffnung hinzuhalten, herumwanderst, erbarme dich meines Elends! (zu seinen Füßen) Vater der Verlassnen, sey auch mein Vater!

Hohenstauf. Das will ich seyn! Das bin ich izt schon! Wandre hoffnungsvoll deinen Pfad, und baue auf mein Versprechen!

Barbara zog freudig nach Zürich, und Hohenstaufen setzte seinen Weg, als Ritter umgewandelt, auch fort. Daß er eine gute That vollbringen würde, war sein Herz überzeugt. Wie er aber die Ausführung beginnen, wie er sie schleunig vollenden sollte, fing er nun zu überlegen an.

Als die Mitternachtstunde jedes Menschen Auge mit Schlaf deckte, trat er vor Ritter Urbachs Bette. Er hatte die Gestalt seines verstorbenen Vaters angenommen, und weckte den Schlafenden.

Hohenstauf. (als des alten Ritter Urbachs Geist) Sohn, erwache!

Urbach. (erwachend und emporschauend) Guter Geist meines Vaters! Was verlangst du?

Hohenstauf. Ich komme, deine Seele zu retten. Ich will mit deinem Herzen reden.

Urbach. Rede! Ich höre.

Hohenstauf. Du hast eine einzige, eine liebe Tochter! Auch jenseits ist das Kind mir theuer, denn es ist mein Enkel. Warum willst du sie unglücklich machen? Warum willst du sie verkuppeln an einen Höfling, der ihren Werth nicht kennt, und nur in der schönen Gestalt des Mädchens Nahrung für seine Wollust sucht! Bald werden diese Begierden gesättigt, und dein Kind, deine einzige Tochter wird verachtet, verkommen, ihr Leben dahin schmachten! Ihre Thränen wird der Ewige sammeln, und sie in die Wagschale deiner Verbrechen werfen; und Thränen wiegen schwer!

Urbach. Du irrst, wenn —

Hohenstauf. Ich irre? Laßt du heller, als ich sehen? Deine Tochter haßt Waldhausen; ihr Herz hängt an den früher Verlobten; und ein Herz, Sohn, ist kein Schwamm,

Schwamm, den man nach Willkühr ausdrücken, und wieder mit neuem Wasser nezen kann. Sey gerecht, sey billig, gieb sie Konraden!

Urbach. Großer Gott! Wie kann ich das? Ich habe Waldhausen in des Kaisers Gegenwart mein Wort gegeben.

Hohenstauf. Gieb es ihm in seiner Gegenwart zurück! In wessen Gegenwart gabst du es Konraden? Gott hörte dein Versprechen, und er wird dich, Meineidigen, gewiß strafen.

Urbach. Ich kann nicht! Ich kann nicht! Der Kaiser wird mich verfolgen, wenn ich seinen Liebling beleidige. Ich kann nicht!

Hohenstauf. Soll ich ernstlicher mit dir reden? Soll ich drohen? Soll meine Drohung Wirklichkeit werden? Du mußt gehorchen! Ich war dein Vater; auch ich verlange Gehorsam, da du ihn von deiner Tochter so streng forderst.

Urbach. Erwäge auch mein Wohl! Ich bin verachtet und ehelos, wenn ich dem Kaiser mein Wort breche.

Hohenstauf. Ich frage zum letztenmale: Willst du deine Tochter Konraden geben?

Urbach.

Uebach. Ich will, Geist meines Vaters, ich will! Aber sey auch izt barmherzig gegen deinen gehorsamen Sohn! Rette ihn von der Schande, von der Verfolgung, die ihm droht! Mache, daß Waldhausen meiner Tochter selbst entsagt!

Hohenstauf. Du forderst viel, aber deine Bitte sey gewährt! Ich will dich von seiner Wankelmuth überzeugen. Tröste indeß meine Enkelin; morgen sollst du deines Versprechens entledigt seyn. Stöhre künftig meine Ruhe nicht weiter! Lebe wohl!

Er verschwand, und trat als Hohenstaufen in der schönen Barbara Gemach. Sie wachte, und empfahl eben ihr Leiden einem Mutter Gottes Bilde. — "Dein Gebet ist erhört; dein Vater willigt ein! Konrad wird morgen dein Mann! Du wirst es morgen früh aus deines Vaters Munde hören. Ich eile, um die Bedingung, die er machte, zu erfüllen; als Konrads Weib seh ich dich wieder! Er hörte den Dank nicht, den ihm Barbara nachstamlete, und eilte fort.

Waldhausen zog früh von Zürich aus, um bei seiner Braut übernachten zu können, und den andern Tag darauf mit ihr seine Hochzeit zu feiern. Karls Großmuth hatte ihn

ihn prächtig geschmückt, und seiner Diener Zahl war groß. Wie er über die Haide nach dem Walde zog, begegnete ihm eine Dame, deren Schönheit ihn und sein Gefolge staunend machte. Sie ritt auf einem milchweißen Rosse. Ihre Kleidung war schwarz; ihr lichtgelbes Haar, ihr großes, blaues Auge, ihre den Schnee beschämende Haut kontrastirten mit dieser so auffallend, und doch so anziehend. Die reich gestickte Decke ihres Rosses, die Perlen, welche ihre Hände und ihren Hals so reichlich zierten, der holde, freundliche Blick, mit dem sie alle grüßte, vermehrte Waldhausens Staunen, weckte seine Sinne, und reizte seine Neugierde. Er beschloß mit der Dame zu reden.

Waldhausen. Eble Dame, wo ziehst du hin so allein? Überlege wohl, daß solch ein Schatz, wie du, vielen Gefahren ausgesetzt ist, ieden Vorüberziehenden zur Bewunderung, und auch den Gnügсамsten zur Begehlichkeit reizt.

Dame. Ich mache in diesem Falle Anspruch auf iedes Ritters, folglich auch auf eure Hülfe. Doch ist die Gefahr nicht so groß, meine Diener ziehen nicht ferne hinter mir. Ich eile nur voraus, um den Zweck
mei-

meiner langen Reise, den großen Karl, nicht zu verfehlen.

Waldhausen. Den findest du heute und morgen, und noch in zwei Monden zu Zürich. Du darfst also nicht so sehr eilen, und kannst immerhin einen armen, in deine Schönheit versunkenen Ritter mit deiner Gegenwart noch einen kleinen Augenblick trösten.

Dame. Man sagte mir doch in der Herberge, wo ich übernachtete, er zöge heute schon fort!

Waldhausen. Glaube mir, man hat dich getäuscht; ich lebe an seinem Hofe, sonne mich in seiner Gnade, und kann dich des gewissen Segentheils versichern! Welche Ursache führt dich zu seinem Thron?

Dame. Weibliche Neugierde, den Fürsten zu sehen, der dem geringsten seiner Lätterthanen Recht spricht! Weiblicher Stolz; einst sagen zu können: ich habe mit dem Ueberwinder der Welt gesprochen!

Waldhausen. Einen schönern Lobspruch auf Karl! hörte ich noch nie! Hast du Freunde, Bekannte in Zürich?

Dame. Niemanden! Ich hoffe mich durch meine Zubringlichkeit bekant zu machen.

Wald.

Waldhausen. Sage vielmehr durch deine übernatürliche Schönheit, durch deinen alles bezwingenden Blick! Du komst, um Karls Ruhm durch deine Gegenwart zu verherrlichen! Aber ich fürchte, ich fürchte, du wirst ihn bald um ein großes mindern! Niemand wird mehr von seiner Gerechtigkeitsliebe, von seinen Thaten sprechen, denn aller Zungen werden beschäftigt seyn, die unbeschreibliche Schönheit der fremden Dame zu beschreiben; ieder wird —

Dame. Sage mir, führen alle Ritter an Karls Hofe deine Sprache? Schmeicheln sie alle so sehr, wie du?

Waldhausen. Soll der Blinde, wenn ihm des Arztes Kunst seine Augen öffnet, und er zum erstenmale in die Sonne blickt, soll er dies herrliche Werk der Allmacht nicht loben? Nicht verehren?

Dame. Du machst mich stumm, und überzeugst mich immer mehr und mehr, daß man bei dir die Schmeicheleien, wie die Wissenschaften studiert. Ich bin ein Laie in diesem Fache, ich kann mit dir nicht streiten! Aber Neugierde war von jeher mein Fehler! Verzeih ihn mir auch igt, und laß mir den
Na.

Namen des berühmtesten Schmeichlers unter der Sonne wissen? Wie nennst du dich?

Waldhausen. Ich nenne mich Waldhausen.

Dame. Waldhausen? Waldhausen?

Waldhausen. O wäre mein Name so glücklich, dir bekant zu seyn?

Dame. Ich hörte ihn heute und gestern so oft nennen. Ich zog diesen Morgen durch ein Dorf. Alle Mädchen desselben schmückten sich mit Blumen. Meine gewöhnliche Neugierde forschte nach der Ursache, und ich erfuhr, daß Ritter Waldhausen als Bräutigam durchziehen würde. Vergieb mir, daß ich dich zu lange schon aufhielt! Das Mädchen deines Herzens wird deiner harren. Mir ziemt es nicht, ihr deine Gegenwart, auf welche sie so gegründeten Anspruch hat, länger zu entziehen! Lebe wohl und grüße deine Braut von meinerwegen!

Waldhausen. Du straffst mich mit Spott! O das Joch des Ehestandes ist nicht so süß, wie du wählst!

Dame. Wie ich wähne? Ich kenne es besser als du, denn ich habe es schon getragen.

Waldhausen. Du? schon getragen?

Dame.

Dame. Ja, durch zwei unendlich lange Jahre! Aber Dank dem Schicksale, das wohlthätig meine Fesseln durch den Tod meines Gatten brach! Doch solch ein Rabenlied darf ich einem Bräutigam nicht vorsingen! Lebe wohl! Dein Los sey glücklicher, als das meine!

Waldbausen. O allgewaltige Schöne! Ich lasse dich noch nicht!

Dame. Sieh, mein Gefolge naht sich, und macht nun deine Gegenwart, wofür ich dir danke, ganz entbehrlich.

Waldbausen. O ich lasse mich nicht so geschwind abweisen, ich muß vorher wissen: mit wem ich das Glück zu sprechen hatte? Wie sich die schönste Dame der Erde nennt?

Dame. Dir diese Frage zu beantworten ist Pflicht! Ich stamme aus dem königlichen, nun so unglücklichen Geschlechte der Merovei. Mein Gemahl war der berühmte Gouffier. Als er starb, hinterließ er mir alle seine Schlösser, die am Ufer des großen Weltmeers zerstreut umher liegen! Hast du noch etwas zu fragen?

Waldbausen. O ja! Noch schwebt eine Frage auf meiner Zunge, und nur die Furcht —

Dame.

Dame. Deine Braut erwartet dich!
Die Blumen der armen Bauernmädchen werden welken! Zieh hin, und nim die Warnung mit dir, daß es nicht gut sey auf ofner Strasse zu schwazzen.

Waldhausen. Warum? Weßwegen?

Dame. Man ist so froh, wenn man auf der einsamen Strasse einen Gesellschafter findet! Das Herz ofnet sich so schnell, man wird vertraulich, innig, und muß, wenn man dieser angenehmen Empfindung erst froh werden will, schon wieder scheiden! Den reisenden Damen sind diese Bekantschaften manchmal gar gefährlich! Sie begegnen schönen Rittern, lassen sich ihre Schmeicheleien willig vorsagen, halten manches für wirkliche Sprache des Herzens, und erfahren am Ende, daß der Ritter eben auf seine Hochzeit zieht. Gott mit dir, schöner Bräutigam!

Sie spornte ihr Roß, und es stoh mit ihr fort! Ihr Gefolge zog nun vorüber. Waldhausen sah der Diener Menge, und staunte über die lange Reihe der lasttragenden Esel, die mit herlichen Decken behangen, mit dem Gepäke der Dame hinter drein trabten! Jeder seiner Sinne war beschäftigt, ieder seiner Leidenschaften fand Nahrung! Sie ist
schö.

schöner als schön, sie ist reich, sprach er zu sich selbst, ihr Wesen gleicht einer Göttin! ihr majestätisches Ansehen einer Königin! Sie fand meinen Umgang angenehm? Sie bedauerte, daß wir uns so bald trennen mußten? Ach ich unterliege, ich folge ihr! Gute Barbara, du bist auch schön, aber solch einer Schönheit gleichst du nicht! ihr geopfert zu werden, ist Ehre für dich! — Ehe er diesen Monolog endigte, hatte er sein Ross schon gelenkt, schon gespornt! Er flog ihr nach, und holte sie bald ein! Sie trabte wieder vor ihrem Gefolge voraus!

Dame. Was ist euch begegnet, lieber Ritter, habt ihr etwas vergessen, etwas verloren?

Waldbausen. Verloren, schöne Dame, verloren habe ich mein Herz! Ich suche es bei euch wieder, denn ihr habt mir es geraubt!

Dame. Haha! Wohl mir, daß ich den Schmeichler einmal Lügen strafen kann! Du dachtest in diesem Augenblicke wohl nicht daran, daß du es schon verschenkt habest, daß deine schöne Braut es schon längst besitze!

Waldbausen. O spotte meiner nicht! Du hast mich unglücklich gemacht. Du hast mich

mich tief verwundet! Nur du kannst mich heilen.

Dame. Was forderst du von mir?

Waldhausen. O die Zeit ist edel! Die Gefahr dringend, ich muß kurz fassen! — Als ich meine Braut zum erstenmale sah, da glaubte ich Liebe zu fühlen, meine Sinne überredeten mein Herz, daß ich im Besitze der schmachtenden Barbara glücklich seyn könnte. Aber mein Herz ist nun klagbar worden, es schreit über Gewalt! meine Sinne sind mit ihm gefesselt, und können nicht widerstehen. Ich habe dich gesehen, vollkommenes Wesen, ich habe mich in deinem Blicke gesounnt! Sey barmherzig, verschmähe dies ofne Bekentniß nicht! Belohne meine heiße Liebe mit Gegenliebe; — wo nicht, nur mit Mitleid und Erbarmen.

Dame. Waldhausen, wie habe ich diese Beleidigung verdient? Du hast eine Braut, sie wird morgen dein Weib werden! Zu was denkst du wohl mich zu machen? Zu deiner Konkubine?

Waldhausen. Pfui, des entehrenden Gedankens! Sieh, diese Hand ist noch frei, nim sie hin, und mit ihr mein Herz!

Dame. Und mit ihr, die Glücke, die Thränen der armen Verlassnen, die schnuchts.

suchtsvoll dem Geliebten ihres Herzens entgegen steht; die fest auf sein Wort, auf seine Schwüre baute, und nach langem Harren endlich erfährt, daß der so sehnlich Erwartete einer andern hulbigte, einer andern die Hand reichte, die er ihr versprach. Waldhausen! Was willst du beginnen?

Waldhausen. Schrecklich, wenn es so wäre! Schrecklich für mich und mein Mädchen! Brennende Liebe würde uns beide verzehren! denn ich werde, hörst du mein Flehen auch nicht, doch nie sie ehlichen; immer nur an deinem Anblicke hangen; dir, einem Schatten gleich, nachwandeln, und endlich hilflos verschmachten. Aber Dank sey es dem vorsehenden Schicksale! Meine Untreue macht meine Braut nicht unglücklich. Sie liebte ehe schon einen andern. Sie reichte nur auf Geheiß des Vaters, nur auf Vorbitte des Kaisers mir die Hand! und nur die Hofnung, einst ihre Liebe zu gewinnen, bewog mich, sie anzunehmen. Du wirst Dank bei ihr sammeln, wenn du unsre Bande trennst.

Dame. Wenn ich einst einen Rechts-
handel beginne, so will ich dich zu meinem
Vertreter wählen, du verstehst die Kunst der-
selben meisterlich, und wendest die Sache
nach

nach deinem Gefallen! Aber da der Kaiser sie dir gab, was würde er sagen, wenn du sein Geschenk verschmähtest?

Waldhausen. O er ist mein Freund, mein Vater! Er gab sie mir, weil ich mit ihr glücklich zu seyn wähnte; er wird beim neuen Glük seines Sohnes sich höchlich freuen. Ich will ihm sagen, ich habe schon ehe, als ich in Frankreich war, dich gesehen, dich geliebt; damals habe der gewaltige Gouffier dich mir entrisßen. Ist sey er gestorben, du seyst gekommen!

Dame. Du beleidigst meinen Stolz!

Waldhausen. Höre mich ganz! Ist seyst du gekommen, um Karln zu bewundern. Ich sey auf der Strasse dir begegnet; meine Liebe zu dir sey mit Riesenstärke erwacht!

Dame. Ich verstehe! Ist dein Antrag dir Ernst?

Waldhausen. Welche Frage!

Dame. Flatterhafter, sie ist nicht überflüssig! Es giebt der reisenden Damen noch mehr.

Waldhausen. Verlangst du Schwüre, ich will sie leisten! Forderst du Bürgen, ich will sie stellen!

D. A. Liberal. I. Th.

D

Dame.

Dame. Keins von diesen allen! Ich fordere einen andern Beweis! Kanst du schreiben?

Waldhausen. Ich kans! Karl ließ es mich lernen, weil ich einst sein Kanzler werden soll!

Dame. Hier ist meine Herberge; Geh hinein, und schreibe deiner Braut Vater: dein künftiges Glück, deine künftige Ruhe, forderten einen andern Entschluß. Du könntest seiner Tochter Gatte nicht werden, und entsagtest allen Ansprüchen auf ihre Hand. — Geh, und bring mir die Schrift!

Waldhausen. Und dann?

Dame. Ich fordere Beweis, und will keine Fragen hören!

Waldhausen eilte nach der Herberge, und trat bald mit der Schrift zur Dame. Ist es so recht? Ist es so bündig genug? sprach er.

Dame. (nachdem sie die Schrift gelesen) Sie ist es! Ruf einen deiner Diener, und sende ihn nach des Vaters Beste. Ist geleite mich nach einer guten Herberge, denn mich verlangt nach Ruhe. Wenn der Diener rückkehrt, und dir die Antwort des Vaters bringt, so komm zu mir, und ich will dir dann meinen Entschluß sagen!

Wald,

Waldhausen. Und dieser ist?

Dame. Frage bis zu deines Dieners Ankunft, und du wirst doch keine Antwort erhalten. Ist es deiner Liebe Ernst, so kan dir Beweis und Verzug nicht schwer fallen.

Waldhausen. Nein, das soll er auch nicht! Jede deiner holdseligen Mienen, ieder deiner redenden Blicke verkündigt mein Glück. Ich will meine Liebe zu dir beweisen; will geduldig ausharren. (gibt einem seiner Diener die Schrift) Sporne dein Roß nach Ritter Urbachs Weste! Fliege hin! Fliege her! Kehre bald, kehre nicht ohne Antwort wieder!

Waldhausen ritt nun mit der fremden Dame nach Zürich zurück. Er führte sie in die berühmteste Herberge, und der gaffende Pöbel staunte sie und ihr Gefolge an. Sie zog, einer Königin gleich, durch die Straßen, und ieder Höfling, der Waldhausen an ihrer Seite erblickte, neidete ihm die Stelle, und wünschte sich den Platz. Karl erfuhr durch Waldhausen ihre Ankunft, und freute sich über seines Günstlings Glück. Dieser harrte ungeduldig dem Gothen entgegen, der spät am Abend erst wiederkehrte. Waldhausen eilte zur Dame, und fand sie noch wachend. Hier bringe ich dir, sprach er, die Ant-

wort des Vaters, und erwarte nun deinen
Auspruch, über Leben und Tod.

Die Dame. (las) "Ich sende dir eben
so willig dein Wort zurück; ich danke dir noch
oben drein, daß du meine Tochter nicht un-
glücklich machtest, denn sie liebte ihren Kon-
rad noch immer heiß und zärtlich. Eben hat
sie der Priester auf ewig verbunden, und ich
kehre aus der Kapelle wieder, um deinen un-
geduldigen Boten mit dieser Nachricht abzu-
fertigen."

Waldhausen. Nun, schöne Gouffier,
nun? Sieh, wie ich zittere, wie ich deinem
Auspruch entgegen zage!

Dame. Deine Liebe verdient billig Be-
lohnung! (wandelt sich in ein altes, runzliches,
zahnloses Weib um. Elende, zerrissne Lapp-
en decken ihren Körper) Komm, Liebchen,
komm in meine Arme!

Waldhausen. (zurückschauernd) Ha!
Was ist das? Schrecklicher Betrug!

Das alte Weib. Wankelmüthiger!
Willst du mich etwan auch wieder verlassen?

Waldhausen. (sein Schwert ziehend)
Here! elende Vettel, nimm deinen Lohn!
(das alte Weib verwandelt sich in Ritter Hohens-
stausens Gestalt)

Hohenstauf. Willst du mich noch einmal tödten? (Waldhausen hebt vorwärts) Elender Wollüstling, der du gleich einer Wespe, von Blume zu Blume eilst, nur Labfal für deine Sinne, nicht Nahrung für dein Herz suchst, geh, und büsse! Du wolltest alles genießen, und sollst igt hungern! Deine Liebe soll zum Märchen werden. Ins Gesicht sollen dir die Weiber lachen, wenn du ihnen wieder dein Herz anbietest. Nichtswürdiger! Du katest Barbarens Liebe zu ihrem Konrad; du sahst ihr Leiden um ihn, und fuhrst doch in deiner Verfolgung fort. Belogst Vater und Freund; heucheltest heftige Liebe, die du doch heute einer andern schenkest, weil du sie reicher und schöner fandest. Geh, erzähl es Karln, erzähl es der ganzen Stadt, daß Hohenstauf noch immer umherwandelt, die leidende Tugend schützt, und dem Laster Hohn spricht.

Er verschwand; und Waldhausen wurde finlos nach Hause gebracht. Nur wenige erfuhren die ganze wahre Geschichte; aber allgemein wurde es doch im Lande und in der Stadt bekant: daß Waldhausen, durch ein Blendwerk, um seine Braut sey betrogen worden. Jubel und Freude schallten indes auf

auf Urbachs Feste dem alten Hohenstaufen entgegen, denn dahin war er, als er verschwand, geeilt. Unsichtbar sah er dem Feste zu. Einige alte Ritter saßen an der Tafel und zechten; der Wein hatte ihre Sinne fröhlich, ihr Herz freudenvoll gemacht. Sie waren eben beschäftigt, einander ihre Heldenthaten zu erzählen; ieder wollte im Erzählen der erste seyn; daher kam es, daß ieder laut schrie, und keiner dem andren verstand. Im Hintergrunde saßen wieder alte Matronen, die von der Hauswirthschaft sprachen; einander Arznei und Hülfsmittel für Menschen und Vieh vertrauten, und mit unter am vollen Krüge nippten. In der Mitte des Saals schwebten die Jungen im frohen Reihentanze umher; viele hielten ihr Liebchen im Arme; vielen las man den Wunsch im Gesichte: O wenn wird mir es auch so gut werden? — Einsam in Wonne, in Freudengefühl versunken, stand Konrad mit seiner Barbara am Fenster. Beide blickten hinauf zu dem sternenvollen Himmel, dankten Gott und ihrem Erretter. — "Wo er auch seyn mag, flüsterte Barbara leise," er wird hören unsern Dank, sehen unsre Freude! — "Er sieht und hört sie! Er wünscht euch Glück! flüsterte eine Stimme leise. Die
Lie-

Liebenden wandten sich um, und Hohenstaufen stand hinter ihnen; er legte vertraulich seine Hände auf ihre Schultern, und genoß den Lohn seiner That in vollen Zügen. Konrad und Barbara zitterten. Fürchtet euch nicht, sprach er, ich bin ja euer Vater worden!

Konrad. O erhabner Schutzgeist der Unglücklichen! du —

Hohenstauf. Entweiche den Dank nicht durch Worte, ich lese ihn deutlicher in euern Mienen, in eurem Gesichte. Dir, liebe Barbara, muß ich noch eine Lehre geben. Wenn der Mond sich zum siebentenmale scheidet, so errege in der Dämmerung ein Poltern auf der Treppe, und sage dann jedem, du seyst herab gefallen. Du wirst bald darauf gebären; der Fall wird die frühe Niederkunft entschuldigen, und dein Ruf unbeflekt bleiben. Lebt wohl, betet für mich! Vielleicht seht ihr mich einst, vielleicht nie wieder! Er verschwand, und die Liebenden beteten leise.

„Ich habe eine gute That begangen, sprach Hohenstaufen zu sich selbst, als er auf seiner öden Beste ins Schloßgemach trat, ich habe Menschen glücklich gemacht! O der Gedanke ist so lohnend, so süß, daß er mir meine Wanderung erträglich machen könnte! Nun schloß

schloß er den Schrank auf, nahm hoffnungsvoll das Buch heraus, und fand seine That, auf die er so stolz sich ausdrückte, deren Erfolg ihm so lohnend, so süß war, unter seinen — bösen Thaten aufgezeichnet. Gerechter, rief er, das ist hart! Doch werde den Kampf nie vollenden, den ich began! Erbarme dich meiner, sonst bin ich verlohren. — Seine weitem Reden — doch nein, wir wollen izt nur auf seine Thaten sehn!

Als Hohenstaufen noch lebte, und Karl in Italien kriegte, trieb im Ergöwer Thal der Ritter Himbold sein Wesen. Er war ein grausamer Beherrscher seiner Unterthanen. Er raubte der Fremden Gut; er war bekant als der größte Säuser seiner Zeit, und berühmigt als ein Mädchenräuber. In eben diesem Thale wohnte einsam und dürftig in einer kleinen, niedern Hütte ein Bauer. Einige Kinder, Ziegen und Schafe ernährten ihn und seine Familie kümmerlich; aber sein größter Schaz waren seine drei Töchter. Sie waren alle schon mannbar geworden; blühten im einsamen Thale, wie die Rosen, ehrten ihren Vater, und arbeiteten fleißig. Einst lagte im nahen Forste Ritter Himbold; ihn durstete sehr, er wollte sich in der Hütte mit

einem

einem Trunke Milch laben, und sah die schönen Töchter des Armen; schnell rief er seinen Jägern, ließ die schüchternen Mädchen fangen, und gebunden nach seiner Beste führen. Er hörte nicht ihr ängstliches Flehen, achtete nicht des alten Vaters Jammer, und spottete seiner, als er verzweiflungsvoll ihm suchte. Nach zwei langen, einsam durchweinten Jahren sah einst der arme Vater in der Dämmerung eine Gestalt daher wandeln. Mit hohlen Wangen, mattem Blicke, und tiefem Grame gefurchet, stand sie vor ihm. Es kostete ihm Mühe, in dieser schrecklichen Gestalt seine jüngste Tochter wieder zu erkennen. Von dieser erfuhr er ihr und ihrer Schwestern schreckliches Schicksal. Der Wüterich hatte ihnen mit Gewalt ihren einzigen Schatz, ihre Unschuld geraubt; und als er ihrer satt wurde, sie seinen Knechten preis gegeben. Ihre Schwestern waren schon dahin gewelkt; sie allein war entflohen, um ihrem Vater ihr Elend zu klagen, und dann in seinen Armen zu enden. Ohne Thränen, denn er hatte keine mehr, begrub sie der Alte, und eilte vor Karls Gericht, von dessen strenger Gerechtigkeit man eben weit und breit erzählte. Karl hörte die That mit Schauder; er befahl

sei-

seinen Knechten und Reifigen auszuziehen gegen den Ritter Himbold, und ihn gefangen vor seinen Thron zu schleppen. Getröstet zog auch der Alte nach Hause. Wie er auf seinem Esel seiner Hütte zu trabte, und den schmalen Steig zwischen Fluß und Felsen ritt, schauderte sein Esel vor einem todten Körper zurück. Der Alte stieg ab, und erkante bald in dem Todten den Räuber seiner Tochter. Sein Wams war aufgerissen, ein Schwert steckte tief in seiner Brust, und das Blut quoll an ihr Herunter. — „Ha, sprach der Alte, hast du endlich deinen Lohn erhalten! Bist du der Henslershand, die deiner wartet, doch entronnen?“, Des Räubers Anblif rief nun das Andenken an seine Tochter in seine Seele zurück; er sah sie blühend und schön, bleich und sterbend; wüthend riß er igt das Schwert aus des Todten Brust; da nim das zum Lohne noch mit, schrie er, und stieß es dreimal wieder hinein. Ganz mit seiner Rache beschäftigt, sah er nicht, daß vor und hinter ihm Karls Reifige schon hielten; sie hatten den Ritter auf seiner Weste überfallen, er war entflohen, und sie suchten ihn überall. Die Reifigen glaubten, was ihre Augen gesehen hatten, und hielten den Alten für Ritter Himbolds Mörder. Sie

han-

banden ihn, und brachten ihn am dritten Tage vor Karls Richterstuhl.

Eben hatte Karl ihn bestiegen, um Recht über ihn zu sprechen, als Hohenstaufen, mit neuem Muthе gestählt, wieder durstig nach guten Thaten, unsichtbar durch Zürich zog. Er sah den Alten vor Gericht schleppen, erlante in diesem Augenblicke seine Unschuld, und trat näher hinzu. "Du hast den Tod verdient, sprach Karl eben zu dem Gefangnen, du warst Selbstträger, Selbstrichter, du hast den Missethäter der Hand des Henkers entriffen, seine Strafe falle auf dich! Ich schwor es dir zu, Gerechtigkeit zu pflegen, und du zogst heim, um Mörder deines Feindes zu werden. Führt ihn zum Tode!," Der Alte suchte vergebens seine Unschuld zu beweisen, denn alle Reifige zeugten wider ihn, und er ward fortgeführt. "Haltet, riefen zwei Jäger, die sich durch die Menge durchdrängten, haltet, der Alte ist unschuldig! Wir saßen gestern auf dem Felsen, und ruhten von der Jagd aus, als Ritter Himbold wüthend vor uns vorüber lief. Er hielt sein bloßes Schwert in der Hand, und stürzte den Steig hinab. Wir sahen deutlich, wie er am Ufer des Flusses einen Kahn suchte, und als er ihn nicht fand,

fañd, daß Schwert gegen den Felsen stemzte, und selbst hinein rente. Lange lag er schon todt da, als der igt zum Tode Verurtheilte ankam, ihn oft betrachtete, und dann auf einmal das Schwert aus des Todten Brust zog, und wieder hinein stieß. Wir sahen, wie die Reifigen ihn gefangen nahmen, wir eilten nach, um seine Unschuld zu bezeugen, aber sie iagten unsern Füßen zu schnell, und wir sind erst igt angelangt, um den Unschuldigen zu retten.

Karl. Könt ihr eure Aussage beschwören?

Jäger. Das können wir.

Karl. So schwört.

Das Evangelium ward gebracht; sie schworen, und der Alte zog gerettet nach Hause.

Diesmal wenigstens habe ich, sprach Hohenstaufen zu sich selbst, indem er nach seiner Weste heimkehrte, eine herrliche That begangen; habe den ohnein so sehr gekränkten, unschuldigen Vater vom Henkerstode errettet. —

Würllich war auch Hohenstaufen sein Retter gewesen. Er hatte sich schnell, wie der Blitz, der Körper zweier Jäger bemächtigt, die in der Nacht nach Gensfen kletterten,

ten, und in den tiefsten Abgrund gestürzt waren. In ihrer Gestalt bezeugte er die wahre Geschichte und des Alten Unschuld, und war nun eben so geschwind wieder auf seiner Beste angelangt. Doch zu seinem großen Erstaunen fand er auch diese That unter den Bösen aufgezeichnet. Er seufzte und tammerte vergebens; als böse war sie einmal eingeschrieben, und so blieb sie auch stehen.

Fünf Thaten hatte er verrichtet, eine gute und vier böse; viere waren noch übrig. Wollte er dies Jahrhundert noch auf Erlösung hoffen, so mußten die letzten alle gut seyn. Er beschloß daher kärglich damit umzugehen, nicht jedem Anscheine zu trauen, wohl zu prüfen, genau zu untersuchen, ehe er handle. — "Ich bin noch immer, sprach er, was ich im Leben war; ein aufbrausender Kopf, der, wo er Unrecht sieht, grade zu tapft, und oft neues Unrecht begeht. Ich will kälter, ich will klüger handeln. Ich will nicht als Geist unter den Menschen herumwandeln, sondern als ihr Freund, als ihr Mitbürger. Ich will mich zu ihnen gesellen, unter irgend einer Gestalt bei ihnen wohnen, und so mich an sie ketten, mich ihnen nothig machen. Durch diese vertrauliche Verbindung werde ich in ihrem Innersten, in ihrer Seele

Seele lesen können; werde hundert Gelegenheiten finden, ihre verdorbnen, rohen Seelen zu bessern, dem Staate gute Bürger, dem Ewigen ächte Verehrer zu bilden. Dies sind Thaten, die ich mit Recht unter die guten zählen kan, und auch da finden werde.

Mit diesem festen Vorsatze zog er in der Gestalt eines jungen, blühenden Ritters fort aus seinem Vaterlande. Noch war es unbestimmt, wohin er ziehen, wo er seinen Aufenthalt wählen wollte? er überließ dies der Vorsehung, der günstigen Gelegenheit, die sich ihm darbieten würde.

Als er über St. Gallen hinab, rechts herum am herrlichen Bodensee zog, unterwegs oft schon Stoff zu Thaten fand, aber doch nicht verweilte, kam er in der Gegend von Aeschach an. Die igt so berühmte Insel, worauf Lindau, das deutsche Venedig steht, war damals noch nicht bebaut. Nur einige Fischerhütten standen am schilfsichten Ufer. Der Aeschacher Kinder weideten drauß, nur wilde Gänse und Enten nisteten im Schilf. Gottes schöne, herrliche Natur war von je her Hohenstaufens Augenweide; er fuhr hinüber nach der Insel, und saß an ihrem Ufer, versunken im Anschauen der Allmacht
Got.

Gottes. Es war ein heißer, schwüler Tag, fürchterliche, schwarze Wolken samleten sich auf den St. Galler Alpen, und lagen, einem ausgebreiteten Mantel gleich, um die weißen Schneegebirge herum, deren Gipfel aus den dunklen Wolken hoch empor ragend, im herrlichen Sonnenschein glänzte. Rings herum dampfte Nebel aus den Wäldern hervor, und zog sich bergan. In der weiten und breiten Ebne, die sich bis Schwaben hinab erstreckt, samleten die glücklichen Bewohner eben ihre Garben. Es war ein buntes Gewühl durch einander; schwere, mit dem Reichtume des Afers beladene Wägen zogen langsam nach der Scheuer, indeß wieder andre leere, mit schäkernden Dirnen und Knechten besetzt, pfeilschnell dem Felde zu rasselten. Das Rasseln der Wägen, das Jauchzen der Knechte, der Erndtegesang der Mädchen, das Blöken der Kinder und Schafe tönte durch die ganze Gegend, und war Hohenstaufens horchendem Ohre eine herrliche Musik.

Ein leises Wehen des Windes, welcher den See kränfelte, spielte igt mit seinem lockichten Haare. Schnell wandelte sich die ganze Szene. Die Seeschwalben zogen heim, die Enten und Gänse folgten, die Kinder
ver-

verließen die Weibe, und schnapfen mit empor gehobenem Kopfe nach Luft. Der Wind wehte stärker; er hob die schwarzen Wolken; sie rollten, schwanger von Blitz und Donner, hergab dem See zu. Der Sturm peitschte die See fürchterlich, und überzog ihre Fläche mit weißem Schaum. Alle lebende Geschöpfe flohen, und suchten in Hütten und Hölen, oder unter Bäumen, Schutz gegen das fürchterliche Wetter, das einem Vorhange gleich über die See herüber zog. Berge und Wälder schwanden vor den menschlichen Augen; dide Finsterniß hüllte die ganze Gegend ein, und nur des Blizes Feuer verstattete dann und wann dem starrenden Auge einen Blick in die Ferne. Als dieser einmal schrecklich leuchtete, sah Hohenstaufen ein Schif zur See. Es kämpfte mit den Wellen. Viele Männer und Weiber lagen kniend darinnen, und hoben ihre Hände bittend zum erzürnten Schöpfer empor. Menschen zu retten, dachte er, ist Pflicht; unsichtbar eilte er über die Fluthen, packte das Schif, und zog es mit der Allgewalt eines Geistes nach der Insel hin. Als er schon nahe dran war, gab er sich seine vorige Gestalt wieder, und erwartete am Ufer die Kommen-

menden. Da aber das Schif auf dem flachen Sande aufstief, und die vom Ufer zurück prallenden Wellen immer noch fürchterlich damit wogten, schrien die Beängstigten aufs neue um Hülfe. Sichtbar schrit er nun durch die Wasserfluthen, trug einen nach dem andern auf seinen Schultern heraus, und setzte ihn stillschweigend aufs Land. Als er schon alle gerettet zu haben glaubte, und das ankerlose Schif bereits wieder See einwärts trieb, schrie eine weibliche Stimme: Gott, wo ist meine Tochter? Pfeilschnell schwam Hohenstaufen nach dem Schiffe, fand darinne ein ohnmächtiges Mädchen, und trug es auf seinen Armen unter den frohlockenden Haufen.

„Laßt uns nun, sprach ein alter, prächtig gekleideter Ritter, laßt uns Gott für die wunderbare Errettung danken! Laßt mich noch einmal mein gethanes Gelübde wiederholen., Alles kniete um ihn herum, und das wieder erwachte Mädchen sank an ihres Erretters Seite nieder. — „Ja, Ewiger, ia, fuhr der Ritter fort, du hast mich und die meinigen errettet; ich will halten, was ich gelobte! Hier auf dieser Insel will ich dir zu Ehren ein Kloster stiften. Landau soll es heißen, weil ich hier glücklich gelandet bin.

D. A. Wiberal. I. Th. E Jung-

Jungfrauen sollen darinne wohnen, immerwährend dir Lieder singen, und deine Wunder noch der späten Nachwelt verkündigen.,, Er stund auf, und mit ihm alle. "Mein Herz, sagte er, hat sich noch eines Dankes zu entledigen. Wo ist der edle Unbekante, dessen rechter Arm uns aus dem Schif trug; dessen unerschrocknem Muthe ich es zu verdanken habe, daß ich nicht Kinderlos bin?," — "Hier ist er, ,, hier! sprach das gerettete Mädchen, und führte Hohenstaufen zu ihm hin.

Der Alte. Edler Mann, du hast keinen Undankbaren gerettet! Ich will dir es lohnen mit inniger Freundschaft; und, wenn du irgend an etwas Mangel leidest, auch mit thätiger Hülfe. Ich bin Graf Adalbert von Nohrbach, ein naher Verwandter des großen Karls, und Landvogt von Schwaben; dies ist meine Gattin, dies mein einziges Kind Bertha! Das schöne Wetter lockte uns zu einer Spazierfahrt auf den See. Ohne Gottes und deiner Hülfe wäre sie unser sicherer Tod geworden. Vergilt nun gleiches mit gleichem! Laß auch mich wissen, wem ich Dank schuldig bin?

Hohenstauf. Ich nenne mich Ritter von Piteja; bin ienseits der Alpen geboren.

Die

Die Begierde, Menschen und Länder kennen zu lernen, treibt mich umher. Vor kurzem kam ich bei dieser Insel vorbei. Ich wolte mit einem Blitze den ganzen See übersehen, und ließ mich überführen. Versunken im Anstaunen der wunderbaren Werke Gottes, dessen Allmacht sich so deutlich im Gewittersturme zeigt, sah ich dein Schif hier landen. Ich that, was menschliche Pflicht, was strenge Schuldigkeit heischt, und verdiene keinen Dank.

Graf Koberbach. Nein, edler Ritter, nein, ich will dein Schuldner nicht bleiben! Ich will vergelten, so gut ich kan! Du mußt mit uns heim fahren! Du mußt einige Wochen, einige Jahre bei uns wohnen.

Hohenstauf. Graf, Ihr kent die Absicht meiner Reise.

Gr. Koberbach. Gut, sind wir nicht auch Menschen? Warum willst du uns nicht auch kennen lernen?

Gräfin. Eine glückliche Mutter vereinigt ihre Bitte mit des Vaters Flehen.

Bertha. Und ein gerettetes Kind wünscht danken zu können!

Gr. Koberbach. Nun, Ritter, nun! (scherzend) Bedenkt, daß ich hier an Kaisers

statt zu befehlen habe, und Gewalt brauchen kan, wenn Güte nichts vermag.

Hohenstauf. Wer könnte so vielen Beweisen widerstreben! Ich folge, wohin ihr mich führt; ich bleibe, so lange es meine Pflicht erlaubt.

Gr. Koberbach. Nun seyd ihr mir erst doppelt willkommen! Der Sturm hat nachgelassen. Wir wollen ans feste Land, und heim zu eilen suchen. Ich mag mich der See nicht mehr anvertrauen; ich will lieber zu Fusse im durchnäßten Kleide bis nach Wessach gehen.

Ohne Gefahr erreichten sie das feste Land; und Hohenstaufen bot sein Ross der Gräfin dar. — "Wenn ihr es nun schon darauf anlegt, sagte sie, immer größeres Verdienst bei uns zu samlen, so leihet es lieber meiner Tochter. Das gute Kind ist so schwach und matt, daß ich mehr für ihre, als für meine Gesundheit sorge." — Bertha bestieg auf Geheiß des Vaters und der Mutter das Ross, und Hohenstaufen ging ihr zur Seite; denn sie wankte oft kraftlos, und war nicht vermögend den Zügel des muthigen Rosses zu führen. Nach einzelnen Fragen und Antworten began folgendes Gespräch:

Ber.

Bertha. Sind die Mädchen eures Landes schön?

Hohenstauf. Nein! Die heiße Sonne färbt meistens ihre Wangen braun; man vermist darauf die schöne Röthe der Unschuld. Ihr schwarzes Auge, ihr schwarzes Haar macht sie so männlich.

Bertha. So gefallen euch die Mädchen unsrer Gegend besser?

Hohenstauf. Ja!

Bertha. Und die Ursache?

Hohenstauf. Weil man auf ihrem Gesichte ihre Seele lesen kan.

Bertha. Habt ihr Schwestern?

Hohenstauf. Nein.

Bertha. Lebt euer Vater, eure Mutter noch?

Hohenstauf. Nein.

Bertha. Des muß ein guter Vater gewesen seyn!

Hohenstauf. Das war er.

Bertha. Denn er zog einen guten Sohn!

Hohenstauf. (schwieg)

Bertha. Ihr werdet doch recht lange bei uns bleiben?

Hohenstauf. So lang, als es mir möglich ist.

Ber.

Bertha. Ohne eure Hülfe war ich heut verlohren!

Hohenstauf. Baut ihr auf Gottes Allmacht so wenig?

Bertha. O nein! Ich bin heute davon lebhaft überzeugt worden. Er sandte mir in euch einen Rettungengel! — Habt ihr schon lange keine Nachrichten von eurer Geliebten erhalten?

Hohenstauf. Von meiner Geliebten?

Bertha. Ja. Denn daß ihr, ein Mann in so blühender Gestalt, so vertraut mit den Schönheiten der Natur, nicht auch lieben soltet, werdet ihr mich nicht überreden!

Hohenstauf. Nein, gute Bertha, nein, ich habe kein Mädchen!

Bertha. Hattet auch nie eins?

Hohenstauf. Ich hatte, ja, ich hatte!

Bertha. Und wolt ihr nicht wieder eines haben?

Hohenstauf. Ist dies Aeschach? (mit dem Finger vor sich hinzeigend)

Bertha. Beantwortet erst meine Frage, dann will ich Vergeltungsrecht ausüben! Und wolt ihr nicht wieder eines haben?

Hohenstauf. Ist rufen mich andere Pflichten.

Ber.

Bertha. (traurig) Ja, das ist Aleschach.
 Sie erreichten es auch bald, erhielten Pferde, und langten, spät am Abende, auf der Weste Mersburg an, wo Rohrbach residierte. Alles bestrebte sich, den fremden Ritter nach Würde zu empfangen, und zu bedienen. Der Graf verordnete Diener zu seiner Aufwartung, und die Gräfin ließ ein Gemach für ihn bereiten. Die so müde und matte Bertha war überall zugegen, und half selbst sein Lager ordnen. Aber Hohenstaufen schlief nicht! Wie alle ruhten, schwand er hinüber nach seiner Weste, schlug sein Buch auf, und fand nichts darinnen. Auch habe ich nichts gethan, was einer Aufzeichnung werth war! rief er, und war früh schon wieder zu Mersburg. Mit in einander geschlagener Armen stieg er in seinem Zimmer auf und ab, und schmiedete Plane zu guten Thaten, als Bertha eilig und hastig in sein Gemach trat.

Bertha. Verzeiht, edler Ritter, daß ich euch so früh schon stöhre; aber da haben die Jäger zwei gefesselte Männer vor meinen Vater geführt; er will sie ins Gefängniß werfen lassen! Bittet für sie! Mein Vater ist euch großen Dank schuldig, er wird euch eure erste Bitte gewiß nicht abschlagen.

Ho.

Hohenstaufen, der sichs fest vorgenommen hatte, nicht gleich auf den ersten Anblick zu handeln und thätig zu seyn, der mißtrauisch geworden war, und eben igt nicht in das Buch der Vergangenheit blickte, fragte Berthen: Was haben die Verbrecher begangen, daß dein guter Vater sie strafen, und seine gute Tochter sie zu befreien wünscht?

Bertha. Ach es sind Unglückliche!

Hohenstaufen blickte igt in das Vergangene, und sah alles.

Bertha. Es sind die verlassnen Söhne des unglücklichen Hohenstaufens. Der Kaiser verschenkte ihr Erbtheil an andere; sie wanderten nach Schwaben, und wolten sich im Walde eine Beste bauen, da — —

Hohenstauf. (hastig) Ich weiß alles; ich will sie retten!

Er stoh hinab, und sah seine Söhne zu des Grafens Füßen um Gnade stehen. Der Anblick durchbehte ihn. Edler Graf, sprach er, du glaubst mein Schuldner zu seyn; es giebt Gelegenheit, igt mich doppelt zu bezahlen. Laß diese Armen los; schenke ihnen einen Lehnungsbrief, damit sie ruhig ihr angefangenes Werk vollenden können.

Graf.

Graf. Meine gutherzige Tochter hat den besten Fürsprecher gewählt; aber bedenke, was ich bei der Erfüllung deiner Bitte wage. Es sind Söhne eines Verbrechers, und die kaiserliche Ungnade ruht schwer auf ihnen. Sie haben, ohne Zug und Macht zu haben, seinen Forst gelichtet, und wollen dort eine Feste, vielleicht ein Raubschloß bauen.

Hohenstauf. Du bist auch Vater; du kannst auch fehlen; die Ungnade des Kaisers kan auch schwer auf dir ruhen! Und soll dann dein einziges Kind hilflos herum irren, soll die Schuldlose die Verbrechen des Vaters büßen?

Graf. Nein, das soll sie nicht!

Hohenstauf. Erbarme dich also dieser, damit man sich auch einst ihrer erbarme!

Graf. (zu Hohenstaufens Söhnen) Gehet, ihr seyd frei, baut ruhig eure Feste! Ich will euch nach Ordnung und rechtlicher Weise damit belehnen; und trüft einst unverschuldetes Unglück mein Haupt, so wird mirs vielleicht der Geist eures Vaters lohnen!

Hohenstauf. (hastig) Das wird er, redlicher Alter, das wird er! (sich fassend) Denn keine gute That bleibt unbelohnt!

Graf. (zu Hohenstauf. dankenden Söhnen) Dankt nicht mir, dankt eurem Fürsprecher!

So.

Hohenstauf. Zieht in Frieden, arme Unglückliche! (er entblößte seinen Hals, und zeigte ihnen seinen blutigen Streif) Betet für euren Vater!

Die Söhne. (ihn erkennend und weinend)
Wir thun es täglich und stündlich! (leise)
O besuchte er uns doch einmal!

Paul. Káme er, meinen neugebohrnen Sohn zu segnen!

Hohenstauf. Er wird es bald thun.

Sie giengen, und der alte Graf trat zu Hohenstaufen. — "Guter Junge, sagte er, du wirst meinem Herzen immer theurer; denn du verstehst es zu meistern. Ich fühle mich so froh, so heiter; du hast mich eine gute That begehrt gemacht. Willst du nun nicht auch die schöne Gegend hier herum besuchen?"

Bertha. Nicht mit in meinen Garten gehen? O ich habe der Blumen so viele darin! Blumen aus Spanien, aus Frankreich, Romt, Ritter, komt! Ihr kent diese Länder, und wahrscheinlich auch ihre Gewächse. Ihr sollt mir ihre Namen sagen. Romt, komt! — Sie führte nun Hohenstaufen nach dem Garten, zeigte ihm alle ihre Gewächse, und sah ihm dabei freundlich in das Gesicht!

Berz

Bertha. Ach, lieber Ritter, es gefällt euch nicht bei uns?

Hohenstauf. O gewiß, gewiß!

Bertha. Warum seyd ihr denn so traurig, so mißmuthig? — — Was sind denn das für Pflichten, die euch rufen, deren ihr gesehern schon erwähntet?

Hohenstauf. O edles Fräulein, dies sind schwere Pflichten.

Bertha. Wenn es nicht zu viel gefordert ist, so nent mir doch eine dieser schweren Pflichten.

Hohenstauf. Ich wandere, durch ein Gelübde gebunden, umher, um Menschen kennen zu lernen.

Bertha. O dies sol euch bei mir nicht schwer werden; ich will euch mein ganzes Herz öffnen, ihr solt in ieder Falte desselben lesen können!

Hohenstauf. Ich wil durch diese Kenntniß den Menschen nützlich werden; ich wünsche Unglückliche, Nothleidende zu retten; möchte gerne alle glücklich machen.

Bertha. Glücklich machen? — — Sagt mir einmal — — doch ihr werdet des ewigen Fragens von meiner Seite schon müde seyn?

Hohenstauf. Frage, unschuldige Seele, frage! Ich will dir antworten.

Bertha. Nun so sagt mir denn: Macht Liebe nicht glücklich?

Hohenstauf. Keine, tugendhafte Liebe, o die ist das süßeste Loos des Menschen! Allerdings gewähret sie ihm den größten Grad des irdischen Glücks!

Bertha. Warum zieht ihr also umher, und sucht, was ihr daheim finden könnt? Warum nehmt ihr nicht ein Weib?

Hohenstauf. Ich will nicht mich, ich will andere glücklich machen!

Bertha. Als ob ein Mädchen, das euch besäße, nicht äußerst glücklich seyn würde!

Hohenstauf. (seufzt)

Bertha. Und eure Kinder —

Hohenstauf. O gute Bertha, die kan der Vater nicht allemal glücklich machen! Oft müssen sie die Schuld desselben tragen. Denkt an die Unglücklichen, welche ihr diesen Morgen rettetet.

Bertha. Ja wohl, ia wohl! (sie schwieg, und gieng stum an Hohenstaufens Seite. Nach einer langen Weile) Wie gefällt euch mein Haar? Hat es die Farbe, die ihr dem Mädchen eures Herzens wünscht? Gefält es euch besser,

besser, als das schwarze Haar der Mädchen eures Landes? Seht, (sie zog es hervor, und breitete es über sich aus) Seht nur! Ich kan mich ganz darein hüllen.

Hohenstausen erschrak über die seltene Frage! Pfeilschnell fuhr der Gedanke durch seine Seele, daß das arme, durch ihn gerettete Mädchen, ihn vielleicht in der jugendlichen Gestalt, die er angenommen hatte, lieben könnte! Er forschte mit Sehers Blick in ihrem Herzen, in ihrer Seele; noch las er in keinem von beiden Liebe zu ihm, sondern unschuldige Begierde, dem Erretter ihres Lebens gefallen zu wollen.

Beerha. Nun, bin ich denn keiner Antwort werth? Alle fremde Ritter, die bisher meinen Vater besuchten, lobten mein langes Haar. Vor keinem habe ich es noch so ausgebreitet; vor keinem mich so drein gehült! Und ihr — (traurig) ihr sagt gar kein Wort dazu!

Hohenstaus. Ich lobe nicht gerne Vorzüge des Körpers. Dies sind zufällige Geschenke der Natur, in denen man wohl des Schöpfers Allmacht, doch nicht eignes Verdienst bewundern kan. Aber, gutes, liebes Mädchen, er gab dir auch eine Seele, und da
zu

zu einen freien Willen, aus ihr ein Scheusal oder die Schönheit selbst zu machen. Die deinige ist unschuldig und rein, ist herrlich und schön! Diese habe ich izt bewundert! Deine wohlthätige Handlung zeigte mir diesen Morgen ihre ganze Schönheit. Noch schlafen Begierden in ihr, wecke sie nicht zu früh! Komt aber einst ein Mann, der dein Haar schön, deine Seele noch schöner nennt, o so kette dich an ihn; wandere mit ihm durch das Gefilde des Lebens, und genieße in vollen Zügen die größte Glückseligkeit derselben: Meine, tugendhafte Liebe!

Bertha. Ihr macht mich weinend! Ihr seyd ein seltener Mann! Stehet da in der blühenden Gestalt eines Jünglings, und ertheilt Rath aus dem Munde des erfahrensten Greises! Ich wolte —

Das laute Rufen eines Dieners verbin- derte sie weiter zu sprechen. Er brachte Botschaft vom Landvogte, daß Bertha mit dem fremden Ritter sogleich zu ihm kommen solle. Es sey von des Kaisers Hofe ein weiser Mann angekommen, dessen Künste und Wissenschaften beide mit bewundern solten. Sie giengen und traten in Saal, wo sich der Landvogt eben von dem fremden Künstler Hohenstau- fens

fenſ Herumwandeln als Geiſt erzählen ließ. Kom, Bertha, ſagte er, komt Ritter, hört einmal zu, was dieſer wunderbare Mann uns alles Wunderbares erzählt. Der Fremde mußte nun von vorne beginnen, und endigte endlich mit der feſten Verſicherung, daß er Höhenſtaufens Geiſt gewiß bald bannen wolle.

Hohenſtauf. So könnt ihr Geiſter bannen?

Fremde. O allerdings! Ich habe auch ſchon einige Schwerdter geweiht, beſſen Schärfe er nicht widerſtehen ſoll! Mit einem von dieſen kan man der Geſtalt, die er angenommen, den Kopf abhauen, und dann kehrt er nie wieder.

Hohenſtauf. Ihr ſeyd ein wunderbarer Mann!

Landvogt. Ja, das iſt er! Ihr ſcheint ihn noch nicht recht zu kennen! Dies iſt der berühmte Aſtronom, der erſt vor kurzem an des Kaiſers Hofe angekommen iſt. Er hat dort ſchon Proben ſeiner Kunſt abgelegt, und wunderbare Dinge entdeckt. Er iſt bewandert in der Aſtronomie, Chiromantie und Piro-mantie. Der Kanzler hat ihn mir auf einige Tage geſchickt, damit auch ich den großen Gelehrten kennen lerne. O gebt uns doch gleich

gleich eine Probe eurer Kunst! Wahrsagt uns unser künftiges Schicksal aus den Händen, das sollt ihr am trefflichsten verstehen.

Astronom. Laßt dies bis nach dem Male. Dst erfähret man etwas Unangenehmes, und dann schmeckt uns weder Speise noch Trank!

Landvogt. Sey es! Erfahren werde ichs doch!

Bertha. Ja, ia, lieber Mann, wahrsagt uns! (zum Ritter) Jzt werde ichs doch sicher erfahren: Ob es wahr ist, daß ihr kein Mädchen habt? (zum Fremden) O bitte, bitte, wahrsagt uns aus der Hand!

Astronom. Der Bitte eines schönen Mädchens kan auch der Weise nicht widerstehen; ich will bei euch anfangen. Gebt mir eure linke Hand, schöne Bertha! Werdet ihr nicht roth werden, wenn ich etwan in Gegenwart des Vaters und der Mutter sage, daß ihr verliebt seyd!

Bertha. (unschuldig) Nein, gewiß nicht. Ihr könnt alles sagen. Ich bin nicht verliebt.

Astronom. (in die Hand blickend) Werdet es aber bald werden! Heftig und schmerzhaft!

Landvogt. In solch einem Alter sehr natürlich!

Astro.

Astronom. Ihr werdet bald weinen; sehr weinen! O weh, da seh ich euch gar als Nonne vorm Altare stehen. Ah, ihr werdet hoch geehret! Man trägt euch Inful und Stab nach; ihr werdet Lebtfigin! So lebt ihr fort, und dann ist's alle.

Bertha. (traurig) O weh, da wird mir freilich das Essen heute nicht schmecken!

Landvogt. Nein, das solt ihr einmal nicht errathen haben! Meine Tochter muß heurathen. Ich will Enkel auf meinem Schooß wiegen, die mich einst beerben.

Astronom. Thut, was ihr wolt, ich erzähle, was ich sehe. (zur Landvogtin) Wolt ihr mir eure Hand erlauben, edle Dame?

Landvogtin. Macht mich etwan auch zur Nonne!

Astronom. (drein sehend) Ich wolte, ich wäre nicht zu euch gekommen! Thränen, nichts als Thränen harren euer; Jammer und Elend. Legt eure Trauerkleider zurechte; ihr werdet sie bis ans Ende eures Lebens tragen.

Landvogt. Ihr send ein wahrer Unglücksprophet! Bald solte ich euch meine Hand gar nicht geben. Doch — ich will näher unterrichtet sehn. (reich ihm solche) Sprecht deutlich, und aufrichtig!

D. A. Liberal. I. Th. F Astro:

Astronom. Auch muß ichs, um euch vor
nahem Unglücke zu warnen. Verräther, denen
ihr euer Vertrauen schenkt, lauern auf euer
Verderben. Sucht ihren Fallstricken zu ent-
gehen, so wird euer Weib nicht trauern, eure
Tochter nicht weinen.

Landvogt. (unruhig) Könt ihr mir die
Verräther nicht nennen?

Astronom. Das kan ich nicht! Das
weiß ich nicht! Binnen einem Monden wird
es entschieden. Uiberlebt ihr diesen, so hats
mit euch keine Noth. Seyd vorsichtig, seydt
behutsam!

Landvogt. O das will ich, das will ich!

Astronom. Traut keinem!

Landvogt. Ich werde es nicht thun.

Astronom. (zu Sobenstausen) Nun,
Herr Ritter, komt die Reihe an euch!

Sobenstaus. Und ihr woltet mir würk-
lich wahrsagen?

Astronom. Wenn ihr es fordert,
warum nicht?

Landv. (mißtrauisch) Ja, ia! Er, alle
meine Ritter, Mannen, Keisige und Knechte
müssen sich von euch wahrsagen lassen.

Sobenstaus. (zum Astronomen) Ich gebe
dir Bedenkzeit.

Astro.

Astronom. Ich bedarf keiner!

Alle. Lieber Ritter, ihr müßt euch
wahrsagen lassen.

Hohenstauf. (zum Astronomen) So thu
es dann! (giebt ihm seine Hand) Gib aber
wohl Acht, daß deine Kunst nicht scheitert!

Astronom. (nimt die Hand, sieht hinein,
blickt Hohenstaufen an, zittert, bebt)

Hohenstauf. Nun? Nun?

Astronom. (immer bebend) Ich, Ich ..

Hohenstauf. Sprich, was siehst du?

Astronom. Ich kan — ich vermag in
deiner Hand nicht zu lesen! — —

Hohenstauf. So will ich versuchen, ob
ich in der deinigen lesen kan! (er nimt des
Astronomen Hand) Hüte dich vor dem Feuer,
denn es wird bald um dich lodern. Ehe ein
Monden vergeht, wirst du auf dem Scheiter-
haufen verbrant werden. Du bist ein Ver-
trüger, ein Meuchelmörder! Der Kanzler
hat dich gedungen, damit du den Landgraf
durch deine Künste täuschen, und den Un-
schuldigen vergiften solst.

Landv. Gott, das wäre schrecklich!

Hohenstauf. Schrecklich, aber doch
wahr! Schon vor einiger Zeit versprach der
Kaiser dem Kanzler die Anwartschaft auf die

schwäbische Landvogtei. Du lebst seiner Begierde darnach zu lange. Verläunden kan er dich nicht, denn du stehst zu fest in Karls Gnade, und deine Rechtschaffenheit ist zu sehr erprobt; er sandte daher diesen Betrüger, der dir langsam tödtendes Gift in deine Speisen mischen, dich aufmerksam auf die Gefahr, vertraut gegen sich machen sollte. (zum Astro-
nom) Wo hast du das Gift?

Astronom. Ich — ich habe keins!

Sobenkauf. Du hast es bei dir! Es ist Schlangen- und Krötenblut, und aus Schaum des wüthenden Wolfs gezogen! Auch trägst einen Brief bei dir, den dir der Kanzler erst gestern nach St. Gallen schickte, und dich zur Thätigkeit anspornete. Gib beides dem Landgrafen, damit es bei dem Kaiser wider ihn und dich zeige, und er und du den verdienten Lohn empfangt.

Astronom. Wunderbarer Mann, ich vermag dir nicht zu widerstehen. Hier ist beides! (gibt es dem Landgrafen) Ich bin schuldig!

Sobenkauf. Leg ab dein künstliches graues Haar und Bart, womit du alle äfdest; die Nummerei hat ein Ende!

Astro.

Astronom. (befolgt es)

Hohenstauf. (zum Landvogt) Izt laßt ihn ins Gefängniß führen! Sendet sein Bekenntniß dem gerechten Karl, und er wird richten nach Verdienst.

Landvogt. Ich kan mich von meinem Erstaunen nicht erholen.

Landvogtin. Gott, in welcher Gefahr schwebten wir! Aus welcher sind wir izt errettet! Deswegen prophezeite er mir Thränen und Jammer ohne Ende.

Landvogt. (ruft seine Knechte) Fesselt den Verbrecher! Hängt ihn an Ketten in die Höhe, damit er nicht die Erde berühre, und durch neue Zauberkrast der Gerechtigkeit entfliehe!

Hohenstauf. D forge nicht; er entkومت ihr nicht! (der Astronom wird abgeführt)

Landvogt. Wie sollen wir dir izt danken, wunderbares Wesen? Du mußt mehr als ein Mensch seyn, daß er dir nicht zu wahrsagen vermochte, und du dies alles so gleich entdecken kontest. Laß mich kniend vor dir danken! (er fällt vor ihm nieder. Die Landvogtin und Bertha folgen)

Hohenstaufen, der in diesem Augenblicke erst einsah, daß er zu rasch gehandelt, seine
Bei.

Geisteskräfte zu auffallend entdeckt hatte, und doch gerne noch länger verborgen bleiben wolte, faßte sich schnell, und sprach:

„Steht auf! Steht auf! Ich will euch die Sache erklären, und ihr werdet nichts übernatürliches darinne finden. — Als ich gestern durch den Wald gegen Aeschach ritte, mein Ross müde war, und mich selbst durstete, lagerte ich mich an des Waldes Brunnen, und ließ mein Ross weiden. Nicht lange lag ich im Schatten einer Ulme, als zwei Männer den Steig herab kamen; und sich neben mir lagerten. Ungesehen von ihnen hörte ich ihrem Gespräche zu, und erfuhr alles, was ich igt so wunderbar wahr sagte. Da sie wohl oft den Kanzler, aber nie das Amt, noch den Namen desjenigen, dem es gelten sollte, nannten, so schlich ich mich näher, um einen derselben zu fangen; aber sie erblickten mich, und entflohen schnell durchs Dickigt. Unstreitig erkannte mich daher igt der Betrüger, und bebte und zitterte, als er mir wahr sagen sollte!,,

Der Landvogt mit seiner Familie ward durch diese Erzählung vollkommen beruhigt; er sah ein, daß der Ritter dies alles auf die natürlichste Art und Weise habe entdecken kön-

können; aber es verhinderte ihn nicht, seiner Dankbarkeit freien Lauf zu lassen, und den Fremdling noch oft den Schuzengel seiner Familie zu nennen! — "Fordere Belohnung, endete er immer, sie soll dir werden. Laß mich nicht dein ewiger Schuldner seyn! Gib mir Gelegenheit, dir zu beweisen, daß ich auch dankbar seyn kan.,,"

Hohenstauf. Meine That verdient keine Belohnung! Du würdest heute morgen der Schuzengel der verlassnen Kinder des unglücklichen Hohenstaufens; sieh, die That ist durch mich belohnt worden!

Man gieng zur Tafel. Der Landvoigt konte nicht essen. Bei ieder Speise erinnerte er sich der nahen Gefahr, die über seinem Haupte geschwebt hatte, und bildete sich oft ein, er sey noch nicht daraus gerettet. Sein Weib, seine Ritter riethen ihm Zerstreuung an. Ja, sagte er, sie ist mir nöthig. Ich will auf die Jagd ziehen; aber mein Schuzengel muß mich begleiten.

Bertha. (die neben Hohenstaufen saß) Und ihr geht wirklich mit?

Hohenstauf. Um euern Vater zu beruhigen.

Ber.

Bertha. So findet ihr auch Vergnügen darinne, unschuldige Thiere zu tödten?

Kobenstauf. Ich werde keines tödten.

Bertha. O recht, recht! Wenn ein armes Reh mit seinen Jungen bei euch vorüber flieht, so denkt meiner Bitte! Laßt es ruhig ziehen. Das gute Thier will sich seines Lebens freuen. Denkt, wie das arme Junge um die todte Mutter iammern würde!

Kobenstauf. Holbes Mädchen! Gott bewahre deine Seele ferner so rein und unschuldig!

Bertha. Ich zöge gerne in eurer Gesellschaft mit: aber wenn ich das Hundegebelle höre, wenn die Hörner ertönen, die Jäger wild unter einander schreien, und die armen geängstigten Thiere, nun überall Hülfe suchend und nirgends findend, bei mir vorüber fliehen, da muß ich immer weinen, und dann spotten sie alle meiner.

Kobenstauf. Bleibt heute, bleibt immer zu Hause! Die Jagd ist nicht für ein Weib. Wartet lieber eurer Blumen; seht, wie sie wachsen, blühen und verwelken, und denkt dabei an das menschliche Leben!

Nach der Tafel bellten im Hofe die Hunde, das Horn tönte, und alles grif nach
Lan-

Laugen und Bogen. Man zog nach dem Walde. Ein Rudel Hirsche ward bald entdeckt, sie entflohen nach allen Eten; hinter drein Hund, Roß und Mann, und Hohenstaufen blieb allein auf dem Plage. Im Busche seiner Thaten zu lesen, seine Kinder einmal wieder zu sehen, waren igt die Wünsche, in die sein Geist sich theilte. Er beschloß beide zu befriedigen, und verschwand.

Der Landvogt setzte einem Hirsch nach, dessen Geweih von außerordentlicher Größe war. Es zu besitzen, seinen Saal damit zu zieren, war igt sein stärkster Wunsch. Er ließ sich willig von dem schnellen Thiere durch Dickicht und Morast führen. Er blickte nicht um, ob jemand ihm folge, sah nur immer vorwärts und verfolgte den Hirsch aufs neue. Als es dunkel wurde, kehrten seine ermatteten Hunde zurück, und legten sich lechzend zu seines Rosses Füßen, das auch nicht weiter zu traben vermochte. Izt blickte er zum erstenmale hinter sich, und sah niemand. Er stieß ins Horn, und niemand antwortete. Rings umher war sein Blick durch hohe Buchen eingengt; er wußte nicht: sollte er links oder rechts einen Ausweg suchen?

Nach

Nachdem er lange vergeblich hin und her gerathen hatte, beschloß er endlich links zu reiten, einen Weg und Ausgang aus dem Walde zu suchen. Der Himmel war hell, die Sterne funkelten, und ein Viertel des wachsenden Mondes beleuchtete bald darauf die wüste Gegend. Er trabte, trabte, und fand keinen Weg, keinen Ausgang. Der Mond sank schon tief hinter die Bäume; die Mitternachtsstunde nahte sich schon, als er in der Ferne ein Licht erblickte. Sein Ross verschwendete die letzten Kräfte, um es zu erreichen. Hunger plagte dasselbe und seinen Herrn gleich stark. Er kam nun näher, und sah deutlich, daß das Licht auf einer Burg leuchte, die auf einem hohen Berge mitten im Walde lag. Er fand einen Pfad, der ihn hinauf führte, und war bald am offenen Thore. Die Fenster waren alle erleuchtet, Musik ertönte. Aber auf dem Dache des Schlosses balgten sich viele hundert Katzen herum, die schrecklich miaueten. Sein Pferd stuzte; ihm graute; und seine Hunde liefen eilends davon. Er ritt zum Thore hinein; Katzen sprangen dran herum; Katzen jagten sich im weiten Schloßhofe umher. Er stieg vom Rosse, gieng mit neuem Muthe gestählt
die

die Treppe hinauf. Razzen liefen auf und nieder; Razzen tanzten im Vorhause. Er öffnete eine Thüre. Razzen lagten sich auf den Stühlen, und wälzten sich in den seidnen Betten. Er öffnete die zweite. Razzen saßen an der Tafel; Razzen waren die Bedienten; Razzen die Musikanten, welche Tafelmusik machten. Er blieb zitternd stehen; der Geruch der köstlichen Speisen erhielt ihn beim Leben, und stärkte seine Sinne.

Unter all den hundert und hundert Razzen, sah er eine große, blaue Razze traurig auf der Erde sitzen. Sie sah immer in die Höhe, und haschete begierig nach jedem Weinschen, das ihr die andern sparsam von der vollen Tafel zuwarfen. Die Musik verstumte nun. Die Razzen sahen sich alle um. "Landvogt von Schwaben, riefen sie einstimmig, sey uns willkommen!", — "Landvogt von Schwaben, wiederholte die große, blaue Razze traurig, sey mir willkommen! Du bist müde und matt; du bist sehr hungrig. Liebe Schwesfern macht Platz, laßt ihn niedersetzen und pflegt seines Rosses!",

In schneller Eile wurde ein besonderer Tisch gedeckt; herrliche Gerichte dampften bald darauf, und Krüge voll Wein standen

un.

umher. So sehr der Landvogt auch hungerte, so verbat er doch zitternd die Einladung, und gieng der Thüre zu. "Bleib, Landvogt, bleib! sagte die blaue Kазze. Schwestern, laßt mich mit ihm allein! Die Kазzen nahmen nun jede noch ein Stück Braten in die Pfoten, und liefen zur Thüre hinaus. Die Musikanten packten ihre Instrumente zusammen und folgten.

Die blaue Kазze. Laß dir's schmecken, Landvogt; besorge nichts, laß dir's schmecken!

Der Landvogt faßte Muth, und setzte sich am Tisch.

Die blaue Kазze. Du bist wohl recht hungrig?

Landvogt. Ich bins, sonst würde ich gewiß nicht zulangen.

Die blaue Kазze. Ich bins auch!

Landvogt. Du, hungrig? Warum langst du nicht, den andern gleich, an der vollen Tafel zu?

Die blaue Kазze. Ich darf nicht, und die übrigen geben mir dann und wann nur ein Beinchen, damit ich mein elendes Leben durchfriste. Du weißt, wie weh der Hunger thut. Sieh mir auch etwas von deiner vollen Tafel!

Land-

Landvoigt. (Ihr die Hälfte seiner Speisen reichend) Da nim, und sättige dich!

Die blaue Kasse. (begierig fressend) Ach, in hundert Jahren ist mirs nicht so wohl worden!

Landvoigt. In hundert Jahren?

Die blaue Kasse. Ja wohl nicht! Denn nur alle hundert Jahre einmal ist es mir vergönt, mein Schloß durch drei Tage dem menschlichen Auge sichtbar zu machen, und wenn dann in diesen drei Tagen ein Wanderer sich verirret, und bey mir einkehret, so darf ich, wenn er Mitleid mit meinem Hunger hat, essen, was er mir reicht. Gestern kam niemand; heute speisest du mich reichlich. O käme doch morgen noch einer!

Landvoigt. Ich will wieder kommen, und dein Gast und Wirth zugleich seyn.

Die blaue Kasse. Kom, kom, und bring den Ritter mit, der igt bei dir wohnt! Ach, bei diesem steht es, mich zu erlösen!

Landvoigt. Zu erlösen? So warst du wohl ein Mensch, und mußt igt in Thiergestalt umher irren?

Die blaue Kasse. Ach freilich war ich ein Mensch; eine Dame von großem und vielem Reichthume! Drei hundert Jahre leide ich

ich nun schon, und ach! — — O komme morgen wieder, und bringe den Ritter mit dir! Aber er wird nicht wollen! Ach er wird nicht wollen!

Landvogt. Ich will ihn bitten, beschwören, und stets in seiner Macht, so thut ers gewiß! — Bist du noch hungrig?

Die blaue Kasse. Ach freilich bin ichs noch!

Landvogt. Da! (gibt ihr alles, was auf dem Tische stand) Da sättige dich!

Die blaue Kasse. Ach, so wohl ist es mir noch nie worden!

Landvogt. Ich will wieder fort! Mein Weib, mein Kind wird um mich iammern. Gern möchte ich deine Geschichte wissen, aber ich will meine Neugierde bis morgen zähmen. Ich komme gewiß wieder, und, so Gott will, der fremde Ritter mit mir. Wie weit habe ich nach Hause?

Die blaue Kasse. Vier volle Stunden!

Landvogt. Und wie finde ich den Weg?

Die blaue Kasse. Ich werde dich führen lassen!

Landvogt. Wie finde ich aber morgen deine Beste wieder?

Die

Die blaue Kазze. Du wirfst den Schein des Lichtes schon beim Eintritt in den Wald von ferne erblickten.

Landvogt. So leb wohl!

Die blaue Kазze. (traurig) Lebe wohl; erinnere dich deiner Zusage, und meines Elends! Schwestern! (die Kазzen kommen) Leitet den Landvogt aus dem Walde!

Der Landvogt bestieg sein Ross, das munter mit ihm forttrabte. Zwei Kазzen liefen vorans, und verließen ihn, als der Tag graute, an des Waldes Ende.

Der alte Hohenstaufen war indeß zu Ober- Nieden gewesen. Er fand in seinem Buche nichts aufgezeichnet. Des Astronomen Entdeckung, die Rettung des Landvogts war also eine gleichgültige That. Er hatte seine Kinder, seinen neugebohrnen Enkel gesehen, und war am Abende rückgekehrt nach Merzburg, weil er die Jagenden schon alle zurückgekehrt glaubte. Alle waren sie auch schon da, nur der Landvogt fehlte. Mutter und Tochter sorgten sich nicht, weil sie ihn in des Ritters Gesellschaft wähten; als aber dieser allein rückkehrte, dann flossen häufige Thränen, und die Sorge: was dem geliebten Gatten und Vater begegnet seyn müsse? mehrte

mehrte sich mit ieder Minute. Ich will ihn auffuchen! sagte Hohenstaufen, und iagte dem Walde zu. Er las im Buche der Vergangenheit, das sonst offen vor seinem Blicke da lag, aber er konte diesmal nicht deutlich lesen. Er sah wohl, daß der Landvogt noch im Walde umher irre; wo er ihn aber finden und suchen sollte, das wußte er nicht. Er schweifte im Walde umher, schwand von einer Ecke zur andern, glaubte immer den Landvogt zu finden, und fand ihn nie. Als die Sonne aufgieng, sah er im Geiste den Landvogt deutlich in den Armen seiner Familie, und eilte, um an ihrer Freude Theil zu nehmen. Seine Gegenwart vermehrte sie um großes; denn alle hatten sich schon vereinigt, über das Schickal des fremden Ritters zu iammern, der, ihn zu suchen, ausgezogen, und noch nicht wiedergekehrt war. — Ich habe etwas wichtiges mit euch zu sprechen, sagte der Landvogt zu Hohenstaufen, und führte ihn abseits in einen Erker. Dort erzählte er ihm alles, was er heute Nachts gesehen hatte, und beschwor ihn, ihn die kommende dahin zu begleiten.

Hohenstaufen, der, so sehr er sich auch mühte, die ganze Geschichte der Raxzendame nicht

nicht im Buche der Vergangenheit lesen konnte, war anfangs in Zweifel; ob er Zusage gewähren solle oder nicht? — „Ist's wirklich ein leidender Geist, dachte er, so wird sein Anblick mich hinreißen; ich werde, wenn ich's vermag, seine Erlösung vollenden; vielleicht der ewigen Gerechtigkeit vorgreifen, eine böse That begehen, und so mein eignes Leiden, wenigstens ein Jahrhundert verlängern. Ist es Teufels Trug und List, so werde ich ihn gewiß entdecken, aber dabei nichts gewinnen.“ — „Nichts gewinnen? dachte er weiter. Ist's kein Gewin, wenn ich des Teufels Tücke enthülle, seine Macht auf Erden einschränke, ihn verhindere, die armen Menschen zu äffen? Ja, es ist Gewin! Es ist eine gute That!“,

Da er von der letztern Muthmassung ziemlich überzeugt zu seyn glaubte, so beschloß er, mitzugehen. Der Landvogt freute sich der Zusage hoch, weil das Leiden der armen Dame ihm sehr am Herzen lag, und er sich so gerne das große Verdienst samlete, irgend ein Menschen-Elend gemildert zu haben. Frau und Tochter hörten ihn mit Verwunderung von einer neuen Jagd sprechen; sie verschwanden ihre Gründe dagegen vergebens, und nahmen eben so fruchtlos ihre

D. A. Wiberall. I. Th. G Zu

Zusucht zum Bitten. Ich will, ich muß gehen, war alles, was er gegen die erstern; es wird, es kan mir nichts geschehn! was er gegen die letztern einwandte. — Bertha bestürmte nun, auf der Mutter Geheiß, den Ritter; aber so sehr sie ihn auch mit Fragen quälte, mit unschuldigen Schmeicheleien überhäufte, so schwieg dieser doch ebenfals hartnäckig, schützte eigne Unwissenheit vor, und endigte jede Antwort mit der Versicherung: daß der Landvogt ganz gewiß wiederkehren würde. Aber eben diese vom Landvogt und dem Ritter so oft wiederholten Versicherungen trübten das Herz der Damen noch mehr; sie muthmaßten beide sehr weislich, daß hinter dieser Jagd etwas anders, vielleicht ein Ehrenkampf, vielleicht die Bestehung eines gefährlichen Abentheurers stecken möchte. Unbefriedigte weibliche Neugierde mischte sich in starken Porzionen auch unter den wahrhaften Kummer; und sie beschloffen, wenn der Landvogt ausgezogen seyn würde, in Begleitung einiger treuen Knechte langsam nachzuziehen, der Männer Unternehmen auszuspähen, und wenn Gefahr vorhanden sey, durch ihre unvermuthete Gegenwart es zu verhindern. Ihr, sprach die naive Bertha, falt dann dem Vater in die Arme,

Arme, und ich dem Ritter; und dann werden sie gewiß von ihrem Vorhaben abstehen.

Die Weiber fragten nun nicht mehr, und die Männer waren herzlich froh, daß sie nicht mehr antworten mußten. Als der Abend sich nahte, ritten sie fort. Sie nahmen weder Hunde noch Jäger mit. Und wollen doch iagen? rief Mutter und Tochter; schwangen sich auf die bereitstehenden Kofse, und trabten hintendrein.

Wie der Landvogt und Hohenstaufen den Wald erreichten, sahen sie von Ferne das Licht glänzen, und ritten, ohne auf Weg oder Steg zu sehen, gerade drauf los. Hohenstaufen wurde immer neugieriger, denn daß ein Abenteuer seltner Art ihn erwarte, schloß er daraus, weil er alles Vergangne, wenn er wolte, sich ins Gedächtniß führen, sich alles gegenwärtig vorstellen konnte; nur die Geschichte der Rasse und ihres Schlosses erschien nie vor seinem forschenden Blicke, so oft er ihn auch rückwärts wandte. Gegen Mitternacht nahten sie sich dem Schlosse. Siehst du die Rassen auf dem Dache herum springen? sagte der Landvogt zu Hohenstaufen. Hörst du, wie sie schrecklich miauen?

Hohenstauf. Ich sehe und höre!

Landvogt. Bin nur begierig: Ob sie dich gleich beim ersten Eintritte erkennen werden?

Hohenstauf. Das steht zu erwarten.

Sie ritten nun zum Thore hinein. Er kommt, er kommt, er kommt! Unser Rächer kommt! Flieht, flieht, flieht! schrien die Razzen auf dem Dache, und stürzten sich eifertig herunter. Flieht, flieht! schrien die Razzen unter dem Thore und auf dem Schloshofe. Alle drängten sich nun eilig zwischen den Ankommenden zum Thore hinaus. Die Musik im Saal verstumte; die Lichter verlöschten, und viele Razzen stürmten die Treppe herunter dem Thorwege zu. Alle schrien: Er ist! Er ist! Flieht! Flieht! Das schreckliche Geschrei der Fliehenden verlor sich endlich in der Ferne, und tiefe Stille herrschte rings umher. Der Landvogt blickte Hohenstaufen an, und dieser ienen. Beide wußten nicht, was sie von dieser übereilten Flucht denken sollten! Sieh, sieh! rief endlich der Landvogt, dort im Fenster glimt ein Licht! Hast du Herz, es näher zu betrachten?

Hohenstauf. Allerdings! Da wir einmal da sind, so müssen wir doch untersuchen, warum man uns her rief?

Dag



Das Fenster öfnete sich nun, und eine alte, ehrwürdige Dame sah herab: — "Landvogt von Schwaben, sprach sie, kehre doch mit deinem Gaste bei mir ein! — Lieber Fremdling, vollende dein angefangenes Werk!, Beide stiegen nun stillschweigend vom Pferde, und wurden von der Dame, mit dem Lichte in der Hand, an der Treppe empfangen. Willkommen, willkommen! sagte sie freundlich. Wohl mir, daß du kommst! Wohl mir, wenn du vollendest! — Sie führte ihre Gäste in ein Zimmer, setzte sich auf einen Lehnstuhl, und bat sie desgleichen zu thun. Neben ihr stand ein Tisch, auf diesem lag ein großes Schwerdt. Ein schwarzes Tuch war in der Mitte des Saals aufgebretet, und auf diesem ein Sandhaufen aufgeschüttet. Der Landvogt sah dies alles mit forschendem Auge an, und schüttelte gewaltig den Kopf. Wenn es einem von uns gelten sol, dachte er, dann wäre ich für mein Mitleid schön gestraft.

Die Dame. Guter Fremdling, den ich kenne, aber nicht nennen darf, deine Ankunft hat den Zauber gelöst; willst du auch verhindern, daß er nicht wiederkehre?

Hohenstauf. Ich will, wenn ichs vermag; wenn es Nutzen schafft. Laß mich in deine

deine geheimnißvolle Geschichte blicken, und ich will dir dann bestimmt antworten.

Dame. Mit Recht nenst du sie geheimnißvol; denn der Ewige verbarg sie vor jedes Menschen Herz, damit es nicht Mitleid fühle; verhülte sie vor jedes Geistes Blick, damit nicht der Seligen Vorbitte seine Darmherzigkeit ansehen könne. Nur ein Wunder, sprach er, sol dich retten! Und sich, dies Wunder kan mir durch dich werden!

Sobenstauf. Erzähle, und denke, daß ich dein Elend am besten fühle!

Dame. Du befehlst, und ich gehorche. Bedenke aber auch, daß ich nur einmal meine Geschichte erzählen kan; daß ich, wenn du sie ungerührt hörest, ohne alle Hoffnung, ohne alle Aussicht bis zum allgemeinen Weltgerichte unerlöst harren muß.

Sobenstauf. Erzähle! Stehts in meiner Macht, ich rette dich gewiß.

Dame. Ich bin eine Tochter des Gutamondo, Königs der Vandalen. Ich ward zu Afrika geboren und erzogen. Der tapfere Dior, aus dem Stamme der Manen, erhielt mich zur Ehe, als er einst in einer Schlacht meinem Vater das Leben rettete. Er führte mich nach Europa, an die Ufer des Rheins,
wo

wo sein Volk eben mit den Galliern stritt. Ich war schön, und wurde von ihm zärtlich geliebt. Da er immer kämpfen mußte, oft Jahrelang den kriegerischen Harnisch nicht abschnallen konnte, schloß er mich in diese Bergveste ein, und verwahrte sie mit dem Kerne seiner Kriegsmänner vor jedem Ueberfalle. Ich war jung, und oft Jahrelang allein. Ich suchte Zerstreuung, Beschäftigung. Zwei Razzen, die ich mit aus Afrika gebracht hatte, waren meine einzige Unterhaltung. Ich wartete und pflegte sie; ich trug sie, Kindern gleich, auf meinen Armen, und ließ nicht zu, daß man eines ihrer Jungen tödte. Mein Gemahl verwieß mir oft meine Schwachheit, wenn er mich besuchte; aber er blieb bald darauf in einer Schlacht, nachdem er mir zuvor das Land rings umher zum Eigenthume gesichert hatte. Meine Liebe zu den Razzen wuchs nun täglich; sie vermehrten sich zu hunderten, und ich fütterte sie alle; meine Diener mußten ihrer, Menschen gleich, pflegen, und einige derselben speisten täglich an meiner Tafel. Ich gebot bei Lebensstrafe, daß keiner meiner Knechte eine Razze tödten sollte; und als ich einst sah, daß ein Diener eine Razze, die ihm ein Stück

Fleisch

Fleisch gestohlen, todschlug, so ward ich so zornig, daß ich ihn auf der Stelle hinrichten ließ. Ich bereute diese Sünde hernach oft und vielmals; ich fastete und betete; ich stiftete ein Kloster; aber meine Neigung gegen die Rassen blieb sich immer gleich. Als Krankheit mich aufs Todtenbette warf, vermachte ich in meinem Testamente den Rassen diese Reste zur immerwährenden Wohnung; ich ordnete besoldete Diener, die sie warten sollten, und setzte noch überdies eine große Summe zu ihrem Unterhalte aus. Da ich diese sträfliche Neigung für keine Sünde hielt, und meine übrigen Verbrechen durch Reue, durch gute Werke versöhnt zu haben glaubte, so gieng ich getrost hinüber, und erschien heiter vor des Ewigen Richterstuhle. Du fenst seine fürchterliche Wage. Ich ward verurtheilt wieder zurückzukehren nach der Erde. Meine Strafe hienieden hat dir der Landvogt schon erzählt, und mir bleibt weiter nichts übrig, als dir die Art, wie ich erlöst werden kan, zu entdecken. In stätem Hunger, in immer fortdaurender Razzengestalt, sprach die fürchterliche Stimme, solst du auf Erden harren! Harren, bis zum algemeinen Weltgerichte, wenn nicht unter dieser Zeit ein begrab-

begrabner, und wieder erstandner, ein todter und doch lebender Ritter bei dir einkehrt, willig von dir seinen Kopf sich abhauen läßt, und so das unschuldige Blut deines Dieners versöhnt.

Landvogt. (aufstehend) Arme Königs-Tochter, ich bedaure dich herzlich; aber, da ich und der Ritter, dem Ewigen seyns Dank, noch nie begraben waren, und wieder auferstanden sind, so kan dir unsre Gegenwart nichts nützen; auch wünschen wir noch länger zu leben, und bitten daher dich, geduldig bis an ienes Gericht zu harren, das vielleicht bald und plötzlich erscheinen kan.

Dame. Guter Fremdling, stimmst du in diesen Bescheid ein?

Hohenstauf. Mit Nichten! Ich will die Bedingung erfüllen.

Landvogt. Wie, du woltest? Du könntest? Und zudem nützt es ia nichts! Du warst weder begraben noch todt?

Hohenstauf. Untersuche und forsche nicht, denn deine Bemühung ist vergebens! Laß mich handeln, wie es meine Pflicht heischt.

Dame. Hindere nicht meine Erlösung, befördere sie vielmehr durch deine Einwilligung! Ein Freund, sagte die Stimme, muß diesen

diesen Ritter begleiten; er muß ihn schätzen und lieben; muß ihm sein Leben zu verdanken haben, und muß doch in seinen Tod einwilligen, wenigstens ihn nicht hindern. Ein einziger Ruf von ihm, hindert den Streich deines Schwerdtes, und verzögert deine Erlösung.

Landvogt. Wohl mir und dir, guter Ritter, daß es so ist! Nun ist mir für dein Leben nicht mehr bange. Meine Einwilligung gebe ich in Ewigkeit nicht.

Dame. Suche es wenigstens nicht zu verhindern!

Landvogt. Nein! Ich will, ich werde es verhindern! O ich sehe es recht wohl ein, die Schuld fiele dann ganz allein auf mich; er rettete mein Leben, und ich sollte ihn tödten lassen? Diese Missethat könnte ich in meinem Leben nicht von meiner Seele wegbeten!

Hohenstauf. Landvogt, sey weise! Es giebt der Dinge so viele auf Erden, die des Menschen Verstand nicht zu begreifen vermag, die äußerst böse scheinen, und doch gut sind. Zähle meinen Tod und diese Erlösung darunter! Die Erfahrung wirds euch lehren. Ihr begreift nicht —

Land.

Landvogt. O ich begreife recht wohl, daß Morden Sünde, und Undankbarkeit ein schreckliches Laster ist. Hier geht Zauberei vor, euch hat sie schon geblendet. Der Teufel versucht mich, aber ich will seinen Versuchungen standhaft widerstehen. Ich willige nie ein! Komt von hinnen!

Hohenstauf. Die Thüre wird sich nur dann öffnen, wenn ihr die That nicht hindert.

Landvogt. Und öffnet sie sich ewig nicht, so hindere ich sie doch!

Dame. Euer Weib, euer Kind wird über eure Abwesenheit tammern!

Landvogt. Besser sie tammern, als daß ich verzweifle.

Dame. Ihr werdet hungern, und nichts zu essen finden.

Landvogt. Ich kan wohl verhungern, aber meinen Freund werde ich nie einer Mahlzeit aufopfern.

Dame. Ihr werdet schlafen, und die That wird doch vollbracht werden.

Landvogt. Ich werde nicht schlafen; nur der Tod soll mein Auge schließen, und dann ist mein Freund gerettet!

Hohenstaufen und die Dame schwiegen nun stille. Der Landvogt wolte allein ent-
stehen,

fliehen, aber die Thüre war verschlossen, und alle Gewalt vermochte sie nicht zu öffnen. Er verschwendete vergebens alle seine Beredsamkeit bei Hohenstaufen, dieser blieb standhaft. Als der Morgen graute, wandelte dem Landvogte unwiderstehbare Schlaflust an. Wenn Szenen dieser Art Lachen erregen können, so würde in der Art, wie sich der Landvogt dagegen stemte, Stof genug dazu enthalten seyn. Er lief auf und ab; er sank für Mattigkeit nieder, und sprang wieder empor. Er nickte einige Sekunden, und fuhr mit einem fürchterlichen Geschreie: Halt! Halt! wieder in die Höhe. Nach langem Kampfe unterlag er doch, und schlief fest ein.

Schon stand die Sonne hoch am Himmel, als er wieder erwachte. Er lag unter den Ruinen eines wüsten Schlosses, auf dessen eingefallenen Mauern hohe Bäume gewachsen waren. Anfangs hielt er die ganze Begebenheit der gestrigen Nacht für einen bösen Traum; aber wie er mit diesem tröstenden Gedanken umher blickte, ward er schrecklich von der Wirklichkeit überzeugt. Der blutende Körper seines Freundes, seines Lebensretters, lag neben ihm. Der Kopf war ihm abgehauen, und lag unfern davon. Sein
Leid

Leid darüber war groß, sein Jammer herzangreifend; lange konnte er sich nicht von ihm trennen: als er aber an seine Frau, an sein Kind dachte, da ermante er sich schnell, suchte einen Ausgang, und fand am zerfallenen Thore sein Ross. Noch oft sah er mit thränendem verzweiflungsvollem Blicke zurück nach der öden Wüste, und rathschlugte, als er sie nicht mehr sehen konnte, mit seinem Herzen: wie er die Trauer-Vorhschaft seinem Weibe, seiner Tochter verbergen, oder erzählen sollte? Noch hatte er keinen Entschluß gefaßt, als er auf seiner Wüste ankam. Die Diener hoben ihn vom Rosse, und blickten unruhig in sein traurendes Gesicht. Stillschweigend schlich er nun die Treppe hinauf; zitternd eröffnete er die Gemächer; aber alles war öde und leer; kein Weib kam ihm entgegen, keine Tochter lief ihm in die Arme. Er rief, und einer seiner Diener erschien.

Landvogt. Wo ist mein Weib? Wo meine Tochter?

Diener. Wir hoffen sie in eurer Gegenwart wieder zu sehen. Sie zogen gleich nach eurer Abreise euch nach.

Landvogt. Wie nach? Und wären noch nicht wiedergekehrt?

Diener.

Diener. Nein! Unser Erstaunen war dem eurigen gleich, da wir euch allein, und so traurig wiederkehren sahen.

Landvoigt. Mir nach? Wißt ihr das auch gewiß?

Diener. Ich habß von dem alten Jakob, der sie, nebst zwei andern, begleiten mußte. Unfre Frauen, — sagte er mir, als er zu ihnen gerufen worden, und wieder nach dem Stall gieng, — unfre Frauen wollen sich heute eine Lust machen, und die Herren auf der Jagd betauschen; ich muß in geheim satteln. Verrathe nichts! Auf den Abend zechen wir mit einander.

Landvoigt. Gott! Gott! Wenn sie unfre Spur gefolgt, wenn sie auch dahin gekommen sind? Wenn der böse Feind auch ihnen schadete? Wenn ich mit dem Freunde, auch Gattin und Tochter verlohrt? Dann — dann habe ich ja zur Verzweiflung Stos in Menge! Laß satteln! Laß alles anffizzen, was sattelfest ist! Ich will den ganzen Wald durchsuchen!

Der Diener eilte fort, und der Landvoigt lief trostlos umher. Wie er ein Getümmel von Rossen hörte, eilte er hoffnungsvoll hinab, und sah unten erst ein, daß er vergebens

bens geholt habe; denn es waren die Knechte, welche die Kofse herausführten. Voll Begierde, sein schreckliches Schicksal ganz enthüllt zu sehen, schwang auch er sich aufs Ross, und iagte vor den Knechten her. Als er den Wald erreichte, theilte er sie in kleine Haufen, und verabredete mit ihnen den Ort, wo sie sich alle wieder treffen wolten. Ohne eine Spur gefunden zu haben, kam er mit seinem Haufen dort an. Nach ihm trafen die übrigen alle ein, und keiner brachte Trost mit. Ein Haufen fehlte noch, und an ihm hieng nun die schwache Hofnung des Alten. Endlich näherte sich auch dieser. Er zog langsam die Anhöhe herauf, und man sah bald deutlich, daß sie Leichname in ihrer Mitte hätten; denn einige derselben giengen zu Fusse, und führten die Kofse, auf welchen qucer über todte Körper lagen. Der Landvogt stürzte bei diesem Anblicke sinlos zur Erde, und seine Diener mühten sich lange vergebens, ihn wieder zu erwecken. Als er wieder athmete, rief er weinend: Wo sind sie? Wo sind sie? Tragt mich hin, ich will in ihrer Mitte sterben!

Einer der Diener. Herr, guter, lieber Herr, ruft euern Verstand zu Hülfe, sonst macht

macht euch euer krankes Herz einen garstigen Streich! Desint euch, seht die Leichname deutlicher an. Es ist nicht euer Weib, nicht eure Tochter! Es sind nur die erschlagenen drei Knechte, welche sie begleiteten.

Landvoogt. Nur diese? O du weißt nicht, wie du mich mit diesem Nur, mit diesem einzigen Wörtchen quälst. (er springt auf, und betrachtet die Leichname) Sind ihre Begleiter todt — und sie sinds wirklich! — was wird, was kan aus ihnen geworden seyn? O nun hat das Waterherz ein großes, ein ofnes Feld zur martervollsten Unterhaltung! Vorher konte es sich sein Weib, sein Kind herumirend, höchstens todt denken! Tzt kan es sich solche gemarrert, gequält von mörderischen Räubern, verlacht, verspottet, von schändlichen Buben entehrt, vorstellen! O weh, weh mir! (die Leichen näher betrachtend) Seht, seht die schrecklichen Wunden, die sie meinen treuen Knechten schlugen! So oft, so vielmal haut nicht der Arm eines Rechtschafnen! Jeder trägt der tödtlichen Wunden zehne, da eine davon ihn schon zu Boden stürzen mußte! O mein Weib! o meine Tochter! Ihr seyd in Räubers Hände gefallen!

Seine

Seine Knechte, welche die Delikatesse, das schonende Mitleid des izzigen verfeinerten Zeitalters noch nicht kanten, sagten ihm gerade zu, daß sie vollkommen seiner Meinung wären; denn dem alten Jakob sey sogar das Herz aus dem Leibe gerissen, und solch ein Bubenstück übe kein ehrlicher Kriegsmann, oder Rittersknecht aus; solch eine Grausamkeit sey nur Jaunern, und Räuberhorden ähnlich. Einer aus ihnen reichte izzt sogar dem mit Verzweiflung kämpfenden Vater den Schleier seiner Tochter; sie hatten ihn unfern des Kampflazzes an einem Aste hangend gefunden; er war stark mit Blute bestekt.

Landvogt. Wohl mir! Wohl mir, wenn es meines Weibes, meiner Tochter Blut izzt! Es izzt so weit mit mir gekommen, daß ich nur in der gewissen Vorstellung ihres Todes Trost finden kan. Ah, mein ganzes Hab und Gut gäbe ich willig dem hin, der mir die Geliebten meines Herzens todt zu Füßen legte! Ich wolte dann unter den vielen Wunden, die ihren Körper bedecken, die schrecklichste, die tödtlichste heraussuchen, und wolte mir vorstellen, dies sey die zuerst empfangene gewesen. Das wäre ia doch ein Trost! Ein schrecklicher, aber doch einer!

D. A. Liberal. I. Th. H Jit

Jetzt habe ich gar keinen! (er hängt den Schleier, einer Scherbe gleich, um sich) Hier soll er hängen! Und wenn die Begierde nach Rache erkaltet, so will ich auf ihr Blut blicken, und dieser schreckliche Anblick soll mich zu neuer Thätigkeit peitschen. Auf, fort! Nicht eher Rast, nicht eher Ruhe, bis ich sie finde! Lebend oder todt; aber finden muß ich sie!

Ja, finden müssen wir sie! schrie der ganze Haufen. Führt uns an, wir werden euch treulich folgen! Wir schwören, nie heim zu kehren, nie ein Obdach zu suchen, bis wir sie finden, und gerächt haben! Führt uns an! Gott wird uns auf die Spur der Verbrecher leiten! — Der Landvogt ermante sich durch diesen Zuruf; er bestieg schnell sein Roß, und ließ sich nach dem Orte führen, wo man die Todten fand. Von da aus, sprach er, wollen wir der Strasse nachspüren, die sie zogen. Anfangs ritten sie still, keiner sprach, weil ihr Anführer, im tiefsten Schmerz versunken, stillschweigend vorauszog. Ein alter Ritter, der seinem Vater schon diente, nahte sich endlich des Landvogts Seite.

Ritter. Wo habt ihr denn den jungen tapfern Ritter gelassen, der ehegestern zu euch

euch kam? Sein nervigter Arm könnte uns,
wenns zum Gefechte käme, viel nützen!

Landvogt. Ha, auch diese Frage noch?
Tausend Goldgulden hätte ich vor einem Au-
genblicke wetten wollen, daß nichts im Stan-
de wäre, meinen Schmerz zu vermehren. Kü-
hig hätte ich die Summe an einen Gulden ge-
setzt, und wenns mein ganzes Vermögen gewesen
wäre. Aber ich hätte sie verlohren; denn deine
Frage mehrt meinen Gram noch um ein großes!

Ritter. Verzeiht, das wolt ich nicht!

Landvogt. Auch gebe ich dir keine
Schuld, alter, geprüfter Freund. Hilf mir
mein Leiden tragen; es ist zu schwer für
mich! Nim Antheil an meinem Kummer! Der
tapfere Ritter ist todt!

Ritter. Todt? Ach, das ist hart!

Landvogt. Todt, durch meine Schuld.
Eine Zauberin, vielleicht der Teufel selbst,
verblendete mich, daß ich ihn zu ihr führte.
Sie forderte sein Blut, und er vergoß es
freiwillig für sie.

Ritter. Und du hindertest es nicht?

Landvogt. O wer kan übernatürlichen
Kräften widerstehen?

Ritter. Recht hast du! Und aufrichtig
zu sagen: Zauberei setz dir seit einiger Zeit sehr

stark zu. Der Astronom, den du ins Gefängniß werfen ließeßt, ist einer der größten Zauberer.

Landoogt. Leicht möglich, daß seine Genossen die Gefangenschaft desselben durch den Tod meines Freundes schrecklich rächen wollen.

Ritter. Diese Nacht ist aber dem Astronomen das Handwerk gelegt worden; er kann nicht mehr zaubern. Wenn dir's nicht lästig ist, so will ich dir den Vorfall erzählen: Dein langes Ausbleiben beunruhigte mich, ich konnte nicht schlafen, und da ich immer Arges witterte, so gieng ich nach der Warte! Am Thurme sagte mir die Wache, daß es im Gefängniß sehr lärme, und daß der gefangne Zauberer mit noch einer Stimme darinne sich streite. Ich ließ sogleich die Thüre öffnen, schlug das Kreuz über mich, und trat hinein. Da sah ich einen alten ehrwürdigen Ritter bei dem Gefangnen stehen; er drohte ihm fürchterlich. Gieb! gieb! sagte er, oder ich erdroßle dich! Ich sahs nun deutlich, wie der Astronom dem Ritter einen grossen Schlüssel reichte. Mit diesem verschwand der Alte sogleich. — Nun bin ich verlohren! Nun rettet mich keiner mehr, rief der Zauberer ängstlich aus, beantwortete mir aber keine Frage! Ich ließ

ließ ihn enger fetten, und ordnete mehr Wache hin.

Landvogt. Die doch nicht mit ausgezogen ist?

Ritter. Nein! Auch sandt' ich Boten nach den Landsassen aus, damit sie indeß die Weste bewachen.

Landvogt. Gut! Wohl! Sorge du indeß für ihn, da ich es nicht vermag.

Sie kamen nun an den Ort, wo man die getödteten Knechte fand. Uiberall sah man neue Spuren der Grausamkeit, mit welcher die Räuber seines Weibes und seiner Tochter gemordet hatten; doch bewies die Menge des vergossnen Blutes auch deutlich, daß des Landvogts Knechte sich tapfer gewehrt hatten. Da des alten Landvogts Schmerz sich hier aufs neue mehrte, so eilten seine treuen Diener, ihn so geschwind als möglich zu entfernen; sie schilderten ihm jeden Verzug als gefährlich, und er folgte ihnen willig nach. Sie zogen auf der Spur fort, welche die Räuber gemacht hatten. Hie und da der Huftritt eines Rosses, ein abgebrochener oft nur ein zurückgebogener Ast, waren die Zeichen ihres Durchzugs, die sie kennermässig zu untersuchen, und ihren weitem Weg darnach zu nehmen

men

men wußten. Als es Nacht wurde, mußten sie sich lagern, weil sie sonst leicht die Spur verfehlt hätten, und unnütz herum geirrt wären. Sie ließen die Rosse weiden, assen, was sie mit sich führten, und beredeten den hartgekränkten Landvogt, daß er auch zulange, weil er sonst verschmachten würde, und nicht Rache fordern könnte. Schon schliefen die meisten umher, und der Landvogt brütete ungestört über seinem Schmerz; als der alte Ritter, der vorher die Geschichte des Zauberers erzählte, (Brenno war sein Name) in der Ferne auf einer Anhöhe ein Licht erblickte. Auf, schrie er, auf! und alles fuhr empor.

Brenno. Ich sehe dort ein Licht blinken! Dort müssen Menschen wohnen. Laßt uns kundschaffen! — Der Landvogt blickte nun auch nach der Gegend, hielt's für das Licht, welches ihn und seinen Freund gestern leitete, und verboth streng, daß keiner der Irrfakel nachziehen solle! — Da aber Brenno, und mit ihm viele andere, drauf bestanden, daß man die Sache doch wenigstens untersuchen, und, merke man Unrath, sich in der Stille zurück ziehen könne, so beschloß der Landvogt selbst mit zu kundschaffen, und wäre es das Zauberschloß, die Sichern so gleich

gleich zurück zu führen. Sie theilten sich in die Hälfte, und der Zug ging vorwärts. Als sie näher kamen, fand der Landvogt, daß er sich geirrt habe, denn des Lichtes Schein strahlte aus einer Eremiten-Höhle, die im hohen Felsen gehauen, igt vor ihnen stand. Sie stiegen vom Roß, und kletterten den schmalen Pfad hinan. Der Heilige wachte noch im Gebete. Sie traten in seine Höhle, und er bewillkomte sie freundlich.

Eremit. Was führt euch in diese Einöde? Seyd ihr verirrt, so haret des Tages bei mir, ich will euch dann willig auf die entfernte Strasse leiten.

Landvogt. Wir suchen keinen Weg, keine Strasse! Mein Weib, meine Tochter ist mir geraubt worden.

Eremit. So sey mir willkommen, Landvogt von Schwaben!

Landvogt. Wie kenst mich und mein Unglüt?

Eremit. Leider kenn ich es! Sieh hier dies Felsenbette — hier dies Lager von dürrem Roße, — hier ruhie gestern um diese Zeit, dein Weib! deine Tochter!

Landvogt. Wie, sie waren hier? Und du ließest sie von dir?

Ere.

Eremit. Ich habe nur zwei schwache Hände! Und sie wurden von funfzigern bewacht.

Landvogt. Waren sie gesund? Nicht verwundet? Lebten sie noch?

Eremit. Sie lebten! Im Zeitraume einer Stunde sah ich sie doch dreimal Athem schöpfen.

Landvogt. So waren sie verwundet?

Eremit. Nein, auch dies nicht! Aber der Schmerz, das Grausen, sich in solchen Händen zu sehen, hatte sie ohumächtig gemacht!

Landvogt. In wessen Händen sind sie denn?

Eremit. In den Händen der ärgsten Räuber, die schon seit zehn Jahren ihr Wesen ungestört in den nördlichen Felsenhöhlen dieses Waldes trieben; oft schon manches Mädchen vor meiner Höhle vorüber schlepten, und ihres kläglichen Geschreis spotteten. Landvogt, es thut mir weh, daß ich dir sagen muß, aber meine Pflicht gebheuts! Du hast dies Unglück verdient, verschuldet!

Landvogt. Ich verschuldet, verdient?

Eremit. Ja! durch deine schändliche, unverantwortliche Nachsicht! Oft schon, wenn ermordete Körper auf meinem einsamen Pfade

Pfade lagen, wenn ich der Unschuld klägliches Wimmern hörte, entsagte ich meinem Gelübde, und eilte unter die Menschen, um mehrern Jammer zu verhindern. Ich eilte zu den Edlen rings umher; ich bat sie, die Vorstellung über das schreckliche Unwesen zu machen; sie versprachen, und des Unwesens ward doch kein Ende!

Landvoogt. Wenn je — —

Eremit. Laß mich ausreden! Ich bin ein Greis, ein Diener Gottes. Als erstem bist du mir Duldung, als letztem Ehrfurcht schuldig. In der Grösse meines Mitleids eilte ich einst nach deiner Weste, aber deine Knechte ließen mich nicht ein. Ich erzählte ihnen die Wichtigkeit meines Geschäftes, aber sie antworteten kalt: Der Landvoogt hätte viel zu thun, wenn er alle Räuberhöhlen im Lande zerstöhren wollte. Ich schüttelte den Staub von meinen Füßen, und kehrte traurig zurück. Jetzt, da man dir ins Angesicht spottet, da man dir dein eigenes Junges geraubt hat, igt komst du wie der wüthende Löwe, und willst die Frevler zerreißen! Wohl dir, wenn du die deinige noch unverletzt findest! Wohl dir, wenn der Gerechte dir nicht mit gleichem Maße mißt!

mist! wenn du nicht zum Lohne der Verletzung deiner Pflichten, auch den Schmerz des entehrten Vatters und Vaters fühlen mußt. Ich habe geendet. Entschuldige dich, wenn du vermagst!

Landvogt. Wenn je einer der Edlen des Lands deine Botschaft zu meinen Ohren brachte; wenn je einer meiner Knechte deines Auftrags sich gegen mich nur mit einer Miene entledigte; wenn ich je nur muthmaßte, daß in diesem Forste Räuber ihr Wesen trieben, so sollen meine Augen die Sonne nicht mehr aufgehen sehen, so soll — was noch weit schrecklicher für mich ist — mein Weib, mein einziges Kind in diesem fürchterlichen Augenblicke die Beute der wollüstigen Räuber werden! Glaubst du mir ist? Erkennst du meine Unschuld? Hast du Mitleiden mit mir?

Eremit. Ich erkenne deine Unschuld, und habe inniges Mitleid mit dir! Die Schuld falle auf diejenigen, welche meiner Warnung so grausam spotteten.

Landvogt. Ahnden will ich diesen Spott, so Gott will, schrecklich ahnden! Weh über dem, der noch einen Bettler ungehört von meiner Thüre weißt! Ranst du uns zur Mörderhöhle führen?

Cre.

Eremit. Ich habe nie die Schwelle der Gottlosen betreten. Auch scheuen sie meinen Blick, meine Felsenworte, die ich ihnen oft aufs Herz gewälzt habe, und weichen mir aus, wenn wir auf einem Pfade zusammen kommen. Hätte ich nicht so ernstlich Gott gelobt, hier in dieser Höhle, mein Leben zu verbeten; wäre nicht dies steinerne Bette, dieser moosigte Altar mir schon zum Bruder, zur Schwester geworden, ich hätte mir längst eine andre Höhle gesucht, um den Greul nicht mehr zu sehen.

Landvogt. Kanst du uns auch nicht den muthmaßlichen Weg dahin zeigen?

Eremit. Zieht an den Felsen hin, die sich hier nordwärts eine Stunde lang hinab erstrecken. Am Ende derselben werdet ihr die Höhle finden. Eh ihr noch dahin komt, wird vergossnes Blut der Unschuldigen euch die sichere Spur weisen, wo ihr die Mörder treffen könnt.

Landvogt. (zu Brenno) Führe die übrigen Knechte herbei! Die aufgehende Sonne soll uns in voller Arbeit finden. Herausgeben sollen sie mir mein Weib, mein Kind, und dann will ich ihre Thaten schrecklich richten.

Brenno

Brenno eiste fort, und die Unterredung mit dem Eremiten began von neuem.

Eremit. So viel kann ich dir zu deinem Troste sagen, daß die Räuber deinem Weibe und Kinde ehrerbietig begegneten, daß sie mir zuschworen, sie wollten sie nicht antasteten. Aber wer kann auf den Schwur eines Räubers bauen?

Landvoigt. Wie kamen sie zu dir?

Eremit. Setze dich, Landvoigt, setze dich dort auf mein steinernes Lager! Dein Weib lag auch drauf. Manche Thräne, die sie drauf weinte, wird noch nicht vertropnet seyn. Vermische die deinigen damit! Wie sie zu mir kamen, fragest du? Es wurde ihnen bange, die Dhnmächtigen möchten vergehen, ehe sie zur Höhle kämen. Sie rufen mich, und ich schilderte ihnen die Gefahr so fürchterlich, daß sie sagten, und die den Todten ähnlichen Weiber zu mir herauf trugen. Ich labte sie. — Mein Bothe hat dich doch getroffen?

Landvoigt. Welcher Bothe?

Eremit. Noch wohnt ein Klausner mit mir in dieser Höhle. Ich sandte ihn sogleich zu dir. Rufe laut, sagte ich — Verzeih mir, aber ich sagte es, rufe laut!
Sün.

Sündenschläfer, wach auf! Man hat dir dein
Weib, dein Kind geraubt, rette wenigstens
diese!

Landvoigt. Ich habe ihn nicht gesehen.

Eremit. So irrte er vielleicht noch im
Walde umher, denn er ist des Wegs nicht
kundig. Ich hielt die Räuber so lang als
möglich war, bei mir auf; Jede Minute,
dachte ich, ist längerer Schutz für die Un-
schuld. Da aber der Tag schon anbrach, da
die Weiber wieder auflebten, so konnte nichts
sie zu längerem Aufenthalt bewegen, und sie
schleppten sie wieder fort.

Landvoigt. Sprach mein Weib, mein
Kind mit dir?

Eremit. Nein, sie vermochten nicht!
Ich flüsterte ihnen einigemal Trost zu, sprach
von Hülfe, von Rettung, aber sie schienen
nicht zu fassen. Als man sie wieder fort
trug, da faßte deine Tochter mit ihrer Hand
so fest den Armel meiner Kutte, daß sie mich
weit mit sich fort zog. Endlich gab der
morsche Zeug nach. Sie riß ein ganzes
Stück heraus, und drückte es an ihr Herz.
Landvoigt, was ich da empfand, hab ich
noch nie empfunden! Es kam mir vor, als
sey ich Vater, als führe man mein einziges
Kind

Kind zum Tode. Ich sank ohnmächtig zurük. Das Loch da (auf seinen zerrissnen Ärmel zeigend) will ich mir nie mehr stiften. Immer will ichs ansehen, und dabei denken: Eine leidende Unschuld riß es heraus, und deckte ihr Herz damit.

Landvoogt. O weh, weh, mir unglüklichem Vater!

Eremit. So viel ich aus den abgebrochenen Reden der Räuber vernehmen konnte, so mußt du einen aus ihrer Rotte gefangen halten. Sie sprachen vom Auswechselfn! Ist's wirklich so, so zage nicht; sie werden dein Weib und dein Kind gewiß nicht fränken! Auch habe ich den ganzen Tag gefastet und kräftiglich gebetet. Ost war mir so wohl, so freudig, daß ich wirklich fest glaubte, sie wären schon gerettet! Hoffe auf Gott! Er verläßt ja niemanden.

Landvoogt. Auf ihn! Auf ihn allein verlaß ich mich! Als ich ehigestern auf dem Bodensee in Todesgefahr schwebte, gelobte ich ihm, wenn er mein Flehen höre, ein Kloster zu stiften. Er that's, und ich werde mein Gelübde halten. Was soll ich ihm nun geloben: wenn er mein Weib, mein Kind rettet?

Cre.

Ermit. Gelobe ihm, strenge Gerechtigkeit im Lande zu üben, jedem Unterdrückten beizustehen, jeden Bedrängten anzuhören. Dies wird ihm ein angenehmes Gelübde seyn!

Landvogt. Ich gelobe, ich schwöre es ihm in deine ehrwürdige Hand! Fluch treffe mich, wenn ich es nicht nach Kräften halte. Wenn du je hörst, daß mein Eifer erkaltet, so komm zu mir! Warne mich, und sage mir kühn ins Angesicht: Du bist meineidig! Du hast falsch geschworen!

Ermit. Gott stärke dich in deinem Vorhaben.

Landvogt. Ich werde es gewiß vergelten, was du mir, was du meinem Weibe, und Ninde in dieser Noth warst!

Ermit. Ich brauche nichts; denn ich bedarf nichts. Wurzel und Kräuter läßt Gott überall wachsen, und Wasser finde ich überall: aber wenn ich höre, daß du sie glücklich gerettet hast, daß ihr Freudenfeste auf eurer Burg feiert, so breche ich noch einmal mein Gelübde; weiß euch meinen zerrissnen Ermel, und freue mich eures Glücks!

Land

Landvoigt. Komm, komm! Du sollst der Geehrteste meiner Gäste seyn!

Brenno hatte nun die Reissigen versammelt; sie branten für Begierde, die Weiber zu erlösen, und die Schmach ihres Herrn zu rächen. In ihrer Mitte zog der Landvoigt an den Felsen hinab, und ermahnte sie zur Tapferkeit. Wie sie am Ende der Felsen ankamen, graute schon der Morgen, und ein Trupp Räuber zog eben mit Beute beladen nach Hause. Sie überfielen die sichern, tödteten viele, banden die andern. Schon glaubten sie gesiegt zu haben, als neue Pfeile auf sie zuslogen. Noch waren viele andre Räuber in der Höhle, die sich verzweiflungsvoll wehrten, und ihre Brüder zu retten suchten. Mancher von des Landvogts Knechten fand hier seinen Tod! Brenno warf endlich in der Wuth brennendes Holz in die Höhle, und zog es bald darauf mit Lebensgefahr wieder heraus, weil er sich erinnerte, daß des Landvogts Weib und Kind mit ersticken müsse. Aber das Feuer hatte der brennbaren Materien zu viel gefunden; es loberte schnell fort, und keine Hülfe war mehr möglich! Fürchterlich brüllten die Räuber in der Höhle; Fürchterlich schriean die Knecht-

Knechte des Landvogts, der am Eingange der Höhle stand, und in seine grauen Haare wüthete! O rettet mein Weib, rettet mein Kind! schrie er unaufhörlich; aber alle Mittel zur Rettung waren fruchtlos, weil Rauch und Dampf jeden zu ersticken drohte, der sich dem Eingange nahte! Die dunkle Höhle wurde nun bald heller; in ihrem Innern glühte es, wie in dem fürchterlichsten Vulkan. Man hörte kein Brüllen, kein Rufen nach Rettung mehr; alle hatten schon ihren Tod im Feuer gefunden, keiner war der schrecklichen Flamme entronnen!

Müde des fürchterlichen Anblicks, müde des übergroßen Jammers samleten sich iht die Reisigen um den trostlosen Gatten und Vater. Sie hoben ihn auf sein Ross. Er vergoß keine Thräne, er sprach kein Wort, und ließ sich geduldig führen! Den alten Brenno mußten sie binden, weil er verzweiflungsvoll die Hand an sich selbst legen wollte. So zogen sie fort, und blickten weinend zur Erde! Vergebens forschten sie bei den gefangnen Räubern nach einem Trost. Diese waren schon vor drei Tagen auf den Raub gezogen, und wußten von dem begangnen Frevel nichts! Einstimmig sagten sie aber

D. A. Liberal. I. Th. I alle

alle aus, daß des Landvogts Weib und Tochter nebst allen Räubern verbrant seyn müßten, weil die Höhle nur ein großes Gemach habe, in welchem man das Feuer wüthen sehen konnte. Oft sank unterwegs der alte Landvogt ohnmächtig vom Pferde, und nur mit Mühe brachten sie ihn weiter. Als sie Merspurgs Warte von ferne erblickten, fing er laut zu weinen und zu jammern an. So Schmerz- und Trauervoll war noch nie der arme Alte in seine Wüste eingezogen!

Freudig öfnete hingegen der Wächter das Thor; freudig drängten sich die Hinterbliebenen um die Kommenden herum. Zwar standen sie stumm einige Augenblicke neben ihnen, als sie ihre Thränen, ihr Händeringen sahen. Doch voller Jubel, frohes unartikulirtes Freudengeschrei ertönte bald darauf wieder rings umher, und weckte den mit Verzweiflung kämpfenden Landvogt, als er die Tod-Beglaubten, die so Heißbeweineten die Burgtreppe herab eilen sah; als Weib und Tochter dem weinenden Gatten, dem verwaikten Vater freudig in die Arme sanken. Lange Zeit verging, ehe eines aus allen zu sprechen, zu fragen vermochte! Alle Knechte,
alle

alle Reifige, Diener groß und klein drängten sich um sie, griffen freudig nach ihren Händen und Kleidern; küßten und drückten sie ehrfurchtsvoll! Sie hoben die Tochter hinauf zum Vater, der seine Arme um sie schlang! Sie boten willig ihre Rücken der Mütter zum Fußschemel dar, damit auch sie den Kommenden umarmen könne! Keiner bewachte die Gefangnen; leicht und ungestört hätten sie entfliehen können, wenn nicht der seltne Anblick sie gefesselt hätte; sie sanken gerührt auf ihre Knie, und flehten leise um Gnade. Ich versuche es vergebens diese Szene zu schildern; sie läßt sich nicht beschreiben, nicht mahlen, nur fühlen und genießen.

Schon waren sie, noch immer umringt von allen ihren Getreuen, oben im Saale angelangt; schon hatten sie hundertmal einander gefragt, aber noch keine dieser Fragen beantwortet; als Bertha eine kleine Stille zu benutzen, und eine neue Frage aufzuwerfen anfing! Wo ist er, rief sie, wo ist der liebe, wunderbare Ritter? Ist er nicht mit euch wieder gefehrt? Wo ist er, daß auch ihr ihm danken könnt? daß er Theil nehme an dem Werke seiner Schöpfung?

J 2

Der

Der alte Landgraf hatte in der Fülle seines Jammers und seiner istsigen Freude ganz des Ritters vergessen; sein unglückliches Schicksal fiel nun auf einmal auf sein Herz. Sein Blk trübte sich; sein Auge rang nach neuen Thränen! Um die Freude nicht zu stören, um sich selbst aus der ängstlichen Lage heraus zu winden, vermied er die Antwort, und began eine neue Frage: Durch welches Wunder, sagte er, durch wen seyd ihr denn aus den Händen der Räuber gerettet worden?

Bertha. Durch wen? Und ihr könnt noch fragen? Durch den Schutzgeist unsers Hauses! durch den Ritter Pitoja!

Landvogt. Durch den Ritter Pitoja? Wenn? Wie? Wo hat er euch errettet? Unmöglich! Unmöglich!

Bertha. Und doch ist's möglich! Als die Räuber — —

Landvogt. Aber wenn? Um welche Zeit?

Bertha. Gestern früh schon — — —

Landvogt. Gestern früh? Unmöglich! Unmöglich!

Bertha. Ja doch, ja! Laßt mich nur erzählen, lieber Vater, sonst werdet ihr es nie begreifen lernen. — Als die Räuber nach der schrecklichen, langen Nacht uns endlich nach
nach

nach ihrer Höhle geschlept hatten, warfen sie uns auf ein Lager, schlossen die Thüre zu, und lagerten sich rings umher auf den Boden! Unfre Hände und Füße waren gebunden; trostlos lagen wir da. Eine Lampe erhellte düster die dunkle Höhle; die Räuber schnarchten, und ich blinke verzweiflungsvoll umher. Auf einmal öffnete sich die Thüre der Höhle. Eine Gestalt schlängelte sich durch die Schlafenden durch, und kam mir immer näher. Schon wollte ich nach Hülfe rufen, als ich bei dem Scheine der Lampe den Ritter Pitoja erkannte.

Landvogt. Es war sein Geist!

Bertha. Anfangs glaubte ich es auch; als er aber mich ruhig zu seyn ermahnte, als er meine und meiner Mutter Fesseln löste, uns kraftvoll im Arm faßte, und aus der Höhle trug, da sah ich wirklich, daß er's sey!

Landvogt. Es war doch sein Geist!

Bertha. Vater! Wie könnt ihr so sprechen? Und warum eben sein Geist? Warum nicht er selbst, da er ja noch lebt? Hört nur weiter! Leise bath er uns, ihm zu folgen; da wir's aber nicht vermochten, so trug er uns bis zu den Rossen. Auf eines
der.

derselben setzte er meine Mutter, auf das andre setzte er sich, und nahm mich in seine Arme! Glaubt ihr nun noch, daß es kein Geist war?

Landvogt. Und dies geschah gestern früh?

Bertha. Ja, gestern früh!

Landvogt. So wisse dann — doch erzähl nur weiter!

Bertha. Wie wir eine Stunde geritten waren, da vermochten wir für Mattigkeit uns nicht länger auf den Rossen zu halten. Er trug daher uns nach einer Höhle, hieß uns ruhig schlafen, und versprach an unsrer Seite zu wachen! Wir sanken kraftlos hin, und schliefen unter seinem Schutze wirklich ein; als wir erwachten — —

Landvogt. Da war der Ritter weg? Nicht wahr?

Bertha. O nein! Da saß er am Eingange der Höhle, brachte uns Wein und Fleisch; labte, tröstete uns! Er aß selbst mit, und trank den Wein, den ich ihm einschenkte. Haltet ihr ihn noch für einen Geist?

Landvogt. Nur weiter! weiter!

Ber.

Bertba. Wir zogen nun munter und gestärkt fort; nur die Sorge um euch drückte unser Herz.

Landvogt. Und der Ritter zog noch immer mit euch?

Bertba. Noch immer! Ich saß auf seinem Rosse; er hielt seinen Arm um mich geschlungen. Als wir das Ende des Walds erreichten, — o Vater, könnt ihr uns verzeihen? Wir hatten lange geschlafen! — da ging die Sonne schon unter; wir kamen auf der Burg an, und ihr waret schon ausgezogen, um uns zu suchen!

Landvogt. Und der Ritter war immer bei euch?

Bertba. Ja! Als er aber euern Abzug erfuhr, da bath er uns, nur ruhig zu seyn, und zog mit der gewissen Versicherung fort, daß er euch bald finden, und in unsre Arme führen würde!

Landvogt. Das versprach er? Mich hat er nicht getroffen! Ich will alles glauben; will hoffen, daß es kein Blendwerk war; daß auch mir hier noch Freude werden soll! O Gott, kehre er wieder .. Mädchen, kehre er gesund und lebend wieder .. so nehme ich des wunderbaren Mannes rechte Hand,

Hand, lege sie in die Deimige, und sage: Es ist mein größter Schatz, Ritter; aber ihr verdient den Lohn! Sage, Bertha, würdest du deine Hand zurückziehen?

Bertha. Nein, lieber Vater, das würde ich nicht thun! Ich muß ja folgen, wenn ihr befehlt.

Landvogt. So bete, daß der Ritter wiederkehrt. (zur Landvogtin) Du wärst es doch auch zufrieden, wenn ich auf solche Art die Weissagung des Astronomen zu Schanden machte?

Landvogtin. O wohl wäre ichs zufrieden! Er hat uns nun schon dreimal das Leben gerettet; er verdient eine solche Belohnung. Du hättest sehen sollen, wie sorgfältig er uns pflegte und wartete, als wir ohnmächtig und kraftlos nicht weiter zu reiten vermochten.

Ich will dies Gespräch enden, weil man nun von Dingen sprach, die meine Leser bereits wissen; nur so viel muß ich zur Rundung des Ganzen beifügen: daß der alte Brenno vollkommne Verzeihung seiner voreiligen That erhielt; daß der Landvogt das Abentheuer mit der Razzendame selbst seinem Weibe verschwieg, weil er nicht wußte: Ob ers
für

für Teufels Trug, oder Wahrheit halten sollte, und erst darüber mit seinen Freunden einig werden wolte! Ubrigens waren die neugierigen Frauen von den Räubern aus der einzigen Absicht entführt worden, um den Landvogt zu zwingen, daß er gegen sie den gefangnen Astronomen auswechseln sollte; denn dieser war eines ihrer Häupter, und der Räuber-Republik durch seine Ränke und Verschlagenheit äußerst nützlich.

Schon zechten Ritter und Knechte im heitern Genuß der Freuden; alle waren munter und fröhlich, nur der Landvogt und seine Tochter nahmen nicht vollkommen Antheil am Feste. Sie giengen unruhig auf und nieder; traten oft, unter verschiedenem Vorwande, und doch aus einerlei Absicht, ans Fenster; wändten ihren Blick nach allen Straßen, weil beide mit heisser Sehnsucht den Ritter erwarteten. Ersterer wünschte ihn lebend an seine Brust zu drücken; letztere wolte ihn als ihren Bräutigam begrüßen; denn seitdem er sie aus der Räuber Händen befreit, in seinen Armen erwärmt, und ihr Herz an dem seinigen geschlagen hatte, liebte ihn das holde Mädchen zärtlich. Sie sah mit klopfendem Herzen dem frohen Augenblicke entgegen,
wo

wo sie ihm in der Eltern Gegenwart danken, und der Lohn seiner Thaten werden sollte. Daß der Ritter sie vielleicht nicht wieder lieben würde; aus hundert Ursachen vielleicht nicht lieben könnte; fiel ihrem argwohnlosen Herzen gar nicht ein; und wenn sie nach allen Straßen sich müde gesehen hatte, so sah ihr unbeschäftigtes Auge doch die Zukunft im Bilde vorüberziehen. Der Geliebte gieng dann mit ihr zum Altare, zur vollen Tafel, zum frohen Reihentanze, und endlich — wer kans dem liebenden Mädchen wohl verdenken? — ins einsame Schlafgemach. — Eben sah Vater und Tochter wieder zum Fenster hinaus, als der erstere, froh ausrief: Ah, da komt ia —

Bertha. Wer? Der Ritter?

Landvogt. Wo? Wo sehest du ihn?

Bertha. Ich sehe ihn nicht; aber ihr, Vater, riefst ia, daß er komme!

Landvogt. Nicht der Ritter, sondern der Einsiedler, bei dem ich gestern Nachts herbergte.

Bertha. Der auch uns labte?

Landvogt. Eben der!

Bertha. Vielleicht bringt er Nachrichten vom Ritter?

Land

Landvogt. (ihm mit Bertha entgegen)
Sei mir willkommen, ehrwürdiger Vater! Du
hast redlich dein Wort gehalten! Weißt du
schon, wie mirs gieng?

Einsiedler. Ich weiß alles! Der Rit-
ter Pitoja war bei mir; er erzählte mir euer
Glük und Unglük.

Bertha. Er war bei euch? Und wo
ist er igt?

Einsiedler. (zum Landvogte) Ich habe
Aufträge an euch. Kan ich nicht mit euch
allein sprechen?

Der Landvogt führte ihn in ein Sei-
tengemach, und Bertha trat wieder traurig
aus Fenster.

Einsiedler. Der Ritter Pitoja läßt
euch durch mich grüssen; läßt euch danken
für all die Freundschaft und Liebe, die ihr
ihm erzeigt habt. Seine Pflicht verbeut
ihm, länger in dieser Gegend zu weilen. Er
ist schon fortgezogen, und wird wahrschein-
lich nie wiederkehren.

Landvogt. Nie? Sagte er das selbst?

Einsiedler. Er sagte es; auch setzte er
hinzü: Ihr soltet nicht grübeln über das,
was er war, was er ist, was er noch seyn
wird;

wird; denn ihr ergründet es doch nicht, und könntet leicht auf Irrwege gerathen.

Landvozt. Immer wird mirs deutlicher, daß er mehr als ein Mensch war! Daß er mehr, als einer aus diesen, vermochte! Ich sah ihn todt zu meinen Füßen liegen; und igt lebt er wieder, wandelt umher? Es ist unbegreiflich!

Einsiedler. Drum solst du nicht forschen! Laß mich meine Botschaft vollendens Glaubst du ihm Dank schuldig zu seyn?

Landvozt. Glauben? O ich bin sein ewiger Schuldner!

Einsiedler. Hältst du dich dafür, so beut er dir Gelegenheit dar, deine Schuld abzuführen, — an den unglücklichen Kindern des alten Hohenstaufens. Er bittet dich, sich ihrer stets anzunehmen; sie deinen Nachkommen zu empfehlen. Auch verweist er dir streng, daß du das schlafende Herz deiner Tochter wecktest; daß du Hofnungsfaamen, der nie keimen, nie Frucht tragen kan, darcin säetest. Du sahst ihn todt, abgesondert seinen Kopf vom Körper, und versprachst ihn doch der nun fruchtlos Harrenden. Willst du gutem Rath folgen, so gieb ihr bald einen würdigen Mann, damit ihr leeres Herz Beschäftigung fühle, und Verzweif-

zweiflung sich nicht drein niste. Erfüllt du die Bitten des Ritters, befolgst du seinen Rath, so kans geschehen, daß er noch einmal dich besucht, und dir das Räthsel löst. Ist kom wieder zur Gesellschaft! Du hast noch Stof in Menge zu weitem Fragen; und ich habe keinen mehr zur Beantwortung derselben. Kom, kom!

Der Einsiedler verließ nun das Gemach; der Landvoigt gieng traurig hinter ihm her. Er wußte nicht, wie ers anfangen sollte, um seiner Tochter die Hoffnung wieder zu rauben, die er ihr so gewiß gemacht hatte. Auch trauerte er um einen Freund, den er aufrichtig liebte, und so gerne als Tochtermann umarmt hätte. Bertha nahte sich ihnen; ihr Gesicht drückte deutlich die Unruhe ihres Herzens aus. Sie wolte gerne fragen, und schwieg doch, weil sie unangenehme Nachrichten zu erfahren fürchtete.

Einsiedler. Schöne Bertha, ihr seyd izt wieder frisch und munter; als ihr bei mir waret, wars anders mit euch!

Bertha. Wenn war denn der Ritter bei euch? Blieb er lange?

Einsiedler. Seht einmal her, betrachtet den zerrissnen Ermel! Das thatet ihr!

Ber.

Bertha. O ich weiß es, ich weiß es!
Verzeiht der Größe meines Schmerzes! Ich
wünschte, daß ihr mit uns gehen soltet, ich
vermochte nicht zu sprechen, und wolte euch
dadurch mein Verlangen zu erkennen geben.
Als der Ritter uns rettete, da hielt ich den
Fleß noch immer fest in meiner Hand; wie er
mich aber auf sein Roß hob —

Einsiedler. Da ließt ihr ihn fallen?
Nicht wahr?

Bertha. Ja, da ließ ich ihn fallen!

Einsiedler. Seht, der Ritter kante
seinen Werth besser; er hob ihn auf, und
sendet ihn euch durch mich zurück. Ihr sollt,
läßt er euch sagen, ihn in eurem Juwelen-
Kästchen aufheben; er soll euch zum Beweise,
zum ewigen Andenken dienen, daß Gott das
Flehen der gekränkten Unschuld stets hört;
daß er ihr oft Hülfe sendet, wenn keine mehr
möglich scheint!

Bertha. Ich wills treulich befolgen!
O lieber Vater, sagt mir doch aufrichtig;
Wird der Ritter nicht wiederkehren?

Einsiedler. Nein! Andere, ihm heilige
Pflichten rufen ihn! Sein eisernes Schicksal
bestimmt ihn, nicht sich, sondern andere glücklich
zu machen. Vertrauert ihn, als einen verlohren
nen

nen Freund! Dies war er euch; mehr zu seyn, verbietet ihm strenge Pflicht. (Verba weint) Seid weise! Sucht euch einen Mann nach euerm Herzen, und lebt glücklich mit ihm!

Der Einsiedler schied nun, und mit ihm die Freude, die Munterkeit der ganzen Gesellschaft. Alle hatten gehopt, den Freund, den Erretter ihres Herrn und seiner Familie noch heute wieder zu sehen; alle erfuhren nun, daß er nie wiederkehren würde. Man zechte langsam, sprach wenig, und suchte unberauscht und traurig das Lager.

Izt gáb' es freilich die beste Gelegenheit, indeß, daß alle schlafen, mit meinen Lesern zu dem alten Hohenstaufen zu wandern, der keines Schlafes bedarf, und folglich zu ieder Stunde wachend anzutreffen ist. Da er aber eben auch sehr beschäftigt ist; da er eben Rath hält; Was er nun unternehmen, wohin er sich wenden soll? da er mit sich selbst darüber noch nicht einig ist; so lohnt es kaum der Mühe, daß wir ihn stören; denn wir erfahren den fernern Endzweck doch nicht, und hörten höchstens nur das Ende der Razzengeschichte; könnten auch mit ihm ins wunderbare Buch gucken, und wüßten dann, wie diese und seine fernern Thaten darinnen aufgezeichnet sind. Zu allen diesen

diesen wird sich aber später eine weit bessere Gelegenheit finden, und da, wie ich hoffe, meinen Lesern das weitere Schicksal der liebenden Bertha gewiß nicht gleichgültig ist, so will ich lieber, weil ich den Faden noch in der Hand halte, den Parzen gleich, dran fortspinnen, bis er abgeschnitten wird.

Der letzte Herzog in Schwaben war Pfenzbart; als er starb, folgte ihm keiner seiner vielen Söhne; denn Karl der Große zog das Land an sich, und setzte, anstatt eines Herzogs, den Grafen Rohrbach zum Landvogt desselben. Den Söhnen des Herzogs blieb das übrige Hab und Gut ihres Vaters; sie theilten sich drein, und stifteten andre, in der Folge berühmte Familien. Hildebrand, der dritte Sohn des Herzogs, war bei der Theilung nicht gegenwärtig; er stritt gegen die Deutschen; und da man nicht wußte, ob er lebend oder todt sey, so hielt der Eigennuz der übrigen Brüder ihn für das letztere; sie theilten daher auch seinen Antheil unter sich. Bald darauf kehrte der Todtgeglaubte mit Lorbeern gekrönt zurück; aber keiner seiner Brüder wolte wieder herausgeben, was er ungerecht besaß, und Hildebrand war nicht mächtig genug, um es mit Gewalt zu fordern. Er

zog

jog müßig umher; wankte eben zwischen dem Entschlusse, ob er in Krieg rüfkehren, oder an des Kaisers Hof Gerechtigkeit suchen sollte; als einst in der Nacht der Geist seines Vaters, der alte Herzog Isenbart, vor sein Lager trat. — "Erwache, sprach er zu seinem Sohne, erwache, und höre mich!

Hildebrand. Ich höre!

Isenbart. Wette aber zugleich dein Herz, deinen Verstand, deine Seele, damit sie auch aus dem langen Schlummer erwachen! Pfui der Schande! Ich zeugte einen Sohn, der mit Muth und Tapferkeit ausgerüstet ist; der in der vollen jugendlichen Blüthe steht, und der doch unthätig herum zieht; der die Zeit mit unnützer Uiberlegung verschwendet: Ob er, den ich zum Herschen zeugte, nicht Dienste bei irgend einer meiner Vasallen finden kan? Blik auf zu deinen Brüdern! Sie besitzen lange nicht deinen Muth und doch kämpfen sie auswärts. Guelfus, mein Erstgebohrner, wird Stamvater der für die Zukunft so berühmten Guelfen werden! Tasilo, mein Zweiter, baut die Feste Hohenzollern, und stiftet einen Heldenstam, der nach Jahrtausenden noch grünen wird; und Hildebrand, mein Dritter, mein liebster Sohn, schläft!

D. A. Uiberal. I. Th.

R

Hil.

Hildebrand. Mache, strenger Vater und Richter, daß meine Brüder mit den rechtmäßigen Erbtheil zurückgeben; daß —

Isenbart. Schweig! Sonst treten deine Brüder auf, und beweisen dir ins Gesicht, daß ihr Vater ein ungerechter Vater war, daß er dir mehr, als ihnen allen gab. Da du staunst, da du diese Wahrheit nicht fassen kannst, so muß ich sie dir wohl erklären. All meinen Muth, all meine Tapferkeit, all meine Geisteskräfte habe ich auf dich übertragen; alle vorher für dich gespart, alle bei dir verschwendet. Ich kämpfte ein ganzes Jahr gegen die Deutschen; ich lebte im Kriegsgetümmel keusch, wie ein Mönch; ich kehrte, mit Sieg gekrönt, zurück. Noch be-
rauscht von ihm, sank ich voll Kraft, voll Wonne, in deiner Mutter Arme, und zeugte dich. Welch ein Vorzug vor deinen Brüdern, die oft halb im Schlafe, halb im Rausche, im gewöhnlichen Ehebetto gezeugt worden! Du warst des seligen, unvergeßlichen Augenblicks wegen, meinem Herzen stets theurer als sie. Du lagst nicht lange in der verzärtelnden Mutter Schoos; ich nahm dich zu mir, härtete deinen Körper ab, feuerte deinen Muth an; ich lehrte dich Lanze und
Vogel

Bogen führen, und als deine ältern Brüder noch auf Steffen ritten, da sassest du schon fest auf dem Rosse; und wie sie noch nach Vögeln schossen, da warfdest du im Kampfe schon deine Lanze nach dem Feinde. — —
Schläfer, tritt dein Erbtheil an sie ab, und sie werden dir willig dein übriges Hab und Gut geben.

Hildebrand. O gütiger Vater! Ich fühle, was du mir gabst; ich will mit meinen Brüdern nicht rechten; ich will mich begnügen mit dem herrlichen Erbtheil, das mir kein Monarch, keine Zeit rauben kan. Aber sei noch gütiger gegen deinen Liebling; zeige mir Gegenstände, an denen ich meine Kraft üben, durch welche ich mich zur Thätigkeit, zur Größe schwingen kan.

Isenbart. Ich wecke dich nicht zu irgend einer tollkühnen That! Ich will nicht, daß du den Empörer, den Rebellen gegen deinen rechtmäßigen Herrn machen, deines Vaters Land zurückerfordern solst! Aber ich will dich thätig, vertraut mit deinem Muthe machen. Du hast auffer Guelfo und Tasilo noch andere Brüder *); diese streben

R 2

jwar

*) Der Sage nach, hinterließ Isenbart, als er starb, zwölf Söhne.

zwar auch empor, aber sie treiben nur, schwachen Ruthen gleich, aus dem abgehauenen Stamme ihres Vaters hervor. Die Sonne wird bald ihre Keime brennen, die Kälte ihre Schale sprengen. Sie brauchen, zart und jung, Schutz für beides. Du solst ein neuer Baum werden, solst Schatten und Schutz für den Nordwind ihnen leihen.

Hildebrand. Wie kan, wie vermag ich dies?

Isenbart. Fasse Muth, fasse Vertrauen, und es wird dir nicht fehlen! Du bist nicht allein ein muthvoller, du bist auch ein schöner Jüngling! Jedes Weib wird sich in deinen Armen glücklich dünken. Du bist reif zum Ehestande; suche dir ein Weib, und mit ihr, was du deinen Brüdern so mißgönst, Hab und Vermögen!

Hildebrand. Wo finde ich sie? Und wenn ich sie finde, wird sie des armen Ritters auch achten, und — verzeih mir, daß ich zum erstenmale auf die von dir geerbten Vorzüge stolz bin — wird Reichthum mich glücklich machen?

Isenbart. Der Zweifler und Unentschlossene wird nie ein Haus bauen! Wenn andere schon ruhig unter dem sichern Dache woh-

wohnen, wird er noch unbeschützt umher irren, und einen festern Grund suchen. Hr. Rohrbach, der Landvoigt meines Herzogthums, hat eine Tochter; Bertha ist ihr Name. Es giebt der Mädchen wenige, wie diese! Schön und blühend ist ihr Körper; rein und unbefangen ihr Herz; schuldlos und unbefleckt ihre Seele! Ziehe hin, und urtheile: Ob dir dein Vater übel gerathen hat?

Hildebrand. Wie wird — wie kan —

Isenbart. Ziehe hin! Sei bescheiden, sei muthig! Nütze dein väterliches Erbtheil! Mache dich dem Vater angenehm, der Tochter nothwendig! Es ist möglich, daß sie dir werde. Und wird sie dir: so vergiß deines Vaters, deiner Brüder nicht! Suche seinen verstorbenen Glanz zu erneuern, seinen verloschenen Namen wieder bekant zu machen! Schütze die Letztern; und vor allen sei stets ein treuer Vasall deines Kaisers! Einst werden dann deine Nachkommen wieder auf den Thron gerufen werden, der izt verwaist steht.

Der Geist verschwand, und Hildebrand erwartete mit größter Ungebuld den Morgen. Der Vater hatte in der Seele des Jünglings eine Leidenschaft geweckt, die vorher fest schlief, und nun auf einmal mit Riesenkraft erwach-

erwachte. O wenn sie mir würde, die schöne, reizende Bertha! Wenn sie mir würde, dann wäre ich ja höchst glücklich! seufzte er oft und vielmals. Hildebrand hatte sie noch nie gesehen; aber seine feurige Einbildungskraft schuf sich ein Ideal, das er sogleich zur Bertha machte, mit ihr sprach, ihr seine Liebe gestand, und selten unerhört verabschiedet ward. Früh zog er aus; auf dem langen Wege dachte er nur an seine Bertha. Jede reisende Dame, jedes Mädchen, das ihm begegnete, verglich er mit seinem Ideale, und alle mußten natürlich an Schönheit und innerer Güte diesem weit nachstehen. Als er an dem großen Schwederloche (so hieß der Wald, den meine Leser aus der vorigen Geschichte kennen) anlangte, so zog er auf der breiten Heerstrasse fort. Sein Herz, das sich nun schon in der nahen Gegenwart Berthens fühlte, schlug stark und gewaltig. Er dachte nur an sie, und sah nicht, daß sein zügel freies Ross sich einen schattichtern Seitenweg, als die freie Heerstrasse war, zum weitem Wege wählte. Erst, als die tief herabhängenden Aeste ihn unfreundlich an Kopf schlugen, erwachte er aus seinem schönen Traume, und sah sich ohne Weg und Steg

Steg in der Einöde. Da er nicht wußte, ob er links oder rechts von der Straffe abgekommen war, so ritt er aufs Gerathewohl links, und kam immer tiefer in den Wald. Es wurde dunkel und finster, und noch sah er keinen Weg. Sein Pferd war müde, und da es ihm einerlei war: Ob er in einer schlechten Herberge, oder unter Gottes freiem Himmel seinen angenehmen Traum fortsetzen konnte, so stieg er willig ab; ließ sein Roß weiden, und fieng aufs neue zu träumen an. Als er schon spät in der Nacht eben in Gedanken vor seiner Bertha kniete, und seine Augen zu ihr empor hob, erblickte er in der Ferne ein Licht, dessen Schein ihn aus seinem Traume weckte. Nicht um eine bequemere Herberge zu suchen, sondern um zu erfahren: Wo er den rechten Weg finden sollte? gieng er dem Scheine des Lichtes nach. Er kam an die Eremiten-Höhle, die meinen Lesern schon bekant ist. Der alte Eremit gieng ihm freundlich entgegen. „Sohn meines ehemaligen Herzogs, sei mir willkommen!,,

Hildebrand. Ehrwürdiger Vater, woher kennst du mich?

Eremit. Ich sollte dich nicht kennen, und habe funfzehn Jahr als Knecht an deinem

nes Vaters Hofe gedient? Habe dich oft aufs Roß gehoben, bin dir oft zur Seite geritten, und habe dich gehalten, wenn das muthige Roß Sprünge mit dir machte? Kenst du den alten Eberhard nicht mehr?

Hildebrand. Dunkel erinnere ich mich noch seiner, und hätte ihn wahrlich mit diesem Barte und in dieser Kleidung nicht wieder gefant.

Eremit. Ja sieh, was die Zeit nicht alles vermag! Aus dir hat sie einen stattlichen, blühenden Ritter, aus mir einen Greis, einen Eremiten gemacht! Sei mir willkommen! Du hast dich verirrt? Nicht wahr?

Hildebrand. Ja! Und hätte ich in der Ferne nicht den Schein deines Lichtes erblickt, so hätte ich heute mein Nachtlager unter Gottes freiem Himmel gehalten.

Eremit. Mit reinem, unbeflecktem Gewissen, wenns nicht von innen und aussen stürmt, schläft sich da auch sanft. Dein Vater und ich haben auch oft im Walde übernachtet, wenn wir uns zu lange auf der Jagd verweilten. Ich habe oft mein Wams ausgezogen, und es ihm unter dem Kopf gelegt. Eberhard, sagte der gute Herr immer, auf deinem Wamse schläft sichs besser, als zu Hause

Hause auf meinen weichen Betten! — —
Wo ziehst du denn hin?

Hildebrand. Nach Graf Rohrbachs,
nach des Landvogts Weste!

Eremit. Hast du dort Geschäfte?

Hildebrand. Ich habe keine; darum
suche ich sie! Meine Brüder ließen mir von
meines Vaters Erbtheil nichts übrig; sie
glaubten, weil ich seinen Muth, sein Herz
geerbt habe, ich hätte mehr als sie alle ge-
erbt; und wahrlich, ich tausche auch mit kei-
nem aus ihnen!

Eremit. Da hast du Recht. Gut und
Gold geht verlohren: aber Eigenschaften der
Seele, und des Herzens bleiben ein immer-
währendes Eigenthum.

Hildebrand. Da will ich denn sehen,
ob ich bei dem Landvogt nicht Gelegenheit
finde, sie und mich thätig zu machen.

Eremit. Ist dies deine ganze Absicht?

Hildebrand. Meine ganze, meine ein-
zige!

Eremit. Wilst du nicht auch nebenbei
um die schöne Bertha freien?

Hildebrand. Wer sagte — woher
muthmaßest du das?

Cre.

Eremit. Nun muthmasse ichs nicht mehr; nun weiß ichs gewiß! So düster auch meine Lampe scheint, so trüb auch meine Augen schon werden, so kan ich doch deutlich die hohe Röthe sehen, die bei ihrem Namen sich auf deinen Wangen verbreitete. Brauchst dich wahrlich deiner Absicht nicht zu schämen! Bertha ist ein herrliches Mädchen.

Hildebrand. Kenst du sie?

Eremit. O freilich kenne ich sie! Wüßte dir manches zu erzählen. Sieh, auf diesem Bette lag sie einst!

Hildebrand. Auf diesem Bette? (er setzt sich drauf.)

Eremit. Ja, ja! Räuber hatten sie und ihre Mutter entführt, und labten sich in meiner Höhle. Sieh, diesen Ermel zerriß sie mir im Schmerze, als sie die Bösewichter weiter schlepten! Ein fremder Ritter, der sich damals an ihres Vaters Hof aufhielt, befreite sie glücklich aus ihren Händen.

Hildebrand. (unruhig) War der Ritter schön?

Eremit. Er war schön und wohlgestalt; auch würdest du mit deiner Antwortung igt zu spät kommen, wenn der fremde Ritter nicht auf einmal fortgereist wäre. Er saß

faß in des Vaters und der Tochter Herzen schon sehr feste.

Hildebrand. Weh mir!

Eremit. Deswegen mußt du nicht zagen; denn obgleich Bertha diesen Ritter immer noch nicht vergessen kan, so ist sie doch auch fest überzeugt, daß er nie wiederkehren wird; weil man izt allgemein glaubt, daß es ein guter Geist war, der des Ritters Gestalt angenommen hatte; und Geister, weißt du wohl, liebt ein iunges Mädchen nicht lange; besonders, wenn so ein schöner körperlicher Ritter, wie du bist, vor ihr erscheint. Ich wette, du wirst dem Vater und der Tochter willkommen seyn. Damit du aber nicht unbekant vor beiden erscheinen darfst, so will ich dich selbst nach Merseburg führen.

Hildebrand und der alte Eremit verschwazten nun den übrigen Theil der Nacht, und machten Pläne, wie man am besten der Eltern und der Tochter Herz gewinnen könne. Der Eremit rieth dem Ritter, durch irgend eine gute That des Vaters Dankbarkeit, der Tochter Aufmerksamkeit zu erregen. — "Sohn, sagte er endlich, ich will dir nach allen Kräften beistehen, rechne in iedem Falle auf meine Hülfe. Sie vermag zwar wenig, aber thätig

thätig soll sie seyn. Glaube nur sicher, wenn ein schöner, feuriger Jüngling das Herz eines Mädchens bestürmt, und ihm ein kalter Greis mit Rath und That beisteht, so wird des Mädchens Herz sicher erobert.

Früh zogen sie aus nach Mersburg. Hildebrand ritt, und ob er schon oft dem Alten sein Roß anbot, so nahm's dieser doch nicht an. Wie sie an das Thor der Burg kamen, sah die schöne Bertha aus dem Fenster. Sie zog schnell ihren Kopf zurück, und verschwand. Hildebrand sah ihn nur im Verschwinden, aber er meinte doch, daß die lebende Bertha sein Ideal weit überträfe. Ihr feuriges, großes Auge hatte noch mehr, als das ganze vollendete Bild seiner Einbildungskraft auf ihn gewürket. Das Thor öffnete sich, und die schöne Bertha stieg ihnen im leichten Morgenkleide, die Treppe herab entgegen. Der Eremit war voraus gegangen, der bescheidne Ritter zog hinten nach, und hielt sogleich sein Roß an, um absteigen, und der Dame entgegen gehen zu können.

Bertha. (im Vorbeieilen zum Eremiten)
O redlicher Alter, seid mir willkommen! Ihr haltet Wort; ihr bringt ihn uns unverhohft wieder! (zum Hildebrand, der eben vom Rosse
abs

abstieg) Tausendmal willkommen, edler, theurer Ritter! Wüßtet ihr — —

Hildebrand, der auf einen Willkommen dieser Art nicht gefaßt war, dem dieß äusserst befremdete, aber auch eben so äusserst verlegen machte, wandte sich in diesem Augenblicke gegen Berthen. Sie verstumte, indem sie ihn ansah; ihre ausgebreiteten Arme sanken, ihr Gesicht färbte sich hochroth. Mit verwirtem, niedergeschlagenem Blicke stand sie da; versuchte wohl weiter zu reden; da sie aber das ganze Unbehülfliche ihrer Lage stark fühlte, so vermochte sie es nicht. Hildebrand, der ihre große Freude, und den so schnellen Übergang zur höchsten Verwirrung nicht zu deuten wußte, stand eben so stum ihr gegen über, und wurde bald eben so verwirrt wie sie. Mehr als hundert Anreden hatte er unterwegs verfaßt; sie lagen alle in seinem Gedächtnisse zur Ausgabe bereit; aber keine von allen war so beschaffen, daß er sie auf die izzige Lage passend gefunden hätte. Der Eremit, der beider Verlegenheit sah, kam ihnen nun zu Hülfe.

Eremit. Ihr habt euch geirt, schöne Bertha! Ihr glaubtet, daß ich euch einen alten Bekanten mitbrächte?

Ber.

Bertha. (beschämt) Das dachte ich wirklich!

Eremit. So wohl wirds mir schwerlich werden! Nehmt indes vorklieb mit dem, was ich euch izt bringe! Dieser Ritter hier ist der freundlichen Aufnahme auch werth; und da er in der Ferne euern Blick betrog, so laßt ihn der Nähe nicht entgelten. Sein Besuch kam mir heute Nacht sehr unverhofft, aber er machte mir viel Freude; laßt bei euch die Würkung gleich seyn. Es ist Hildebrand, der Sohn Isenbarts, Herzogs von Schwaben.

Bertha. (immer noch mit niedergeschlagenem Auge, aber doch dann und wann aufblickend) Seid wir willkommen, edler Ritter!

Auf diese Aureden war Hildebrand vorbereitet; gegen diese hatte er wohl zehn Antworten; da sich sein Gedächtniß aber der Last aller gerne entledigen wolte, so hätte seine Verlegenheit sich bald eben so stark erneuert. Endlich erhaschte er glücklich eine einzelne, und began also; Ich danke euch tausendmal für diesen Willkommen, schöne Bertha! Mehr als tausendmal hatte ich schon das Glück von edlen Frauen bewillkommt zu werden; aber tausendmal lieber ist mir euer Gruß, weil er
mir

mir zugleich die seltne Ehre verschafft, eure übergroßen Reize bewundern zu können. In der weiten Ferne, im Getümmel der Schlacht

Bertha. Ihr beschämt mich, Ritter! — —

Gefaszt auf diese Antwort, entgegnete Hildebrand schnell: Auch diese große Bescheidenheit, diese seltne Verläugnung hat man mir geschildert! Ich finde aber, daß diese Schilderung eben so sehr, als die Schilderung eurer Schönheit, dem Originale nachstehen muß.

Bertha. (sich nunmehr ganz fassend, und freundlich) Bedenkt, lieber Ritter, daß ich nicht, wie ihr, an Höfen gelebt habe; daß ich in der Einsamkeit erzogen bin, und folglich Schmeicheleien solcher Art weder zu erwiedern, noch sie von mir abzulehnen verstehe.

Hildebrand. Es sind keine Schmeicheleien, sondern so einleuchtende Wahrheiten, daß ihr sie allerdings nicht widerlegen könnt, und wenigstens stillschweigend eingestehen müßt.

Bertha. Ihr komt von des Kaisers Hofe?

Hilde.

Hildebrand. Nein! Ich bin erst vor kurzem wiedergekehrt vom Zuge gegen die rebellischen Deutschen. Ich wolte euern Vater — —

Bertha. Er ist oben im Saale; komt hinauf zu ihm! Er wird sich freuen, den Sohn seines verstorbenen Freundes zu sehen.

Bertha gieng nun voran, zu ihrer Seite der Eremit, und in großer Ferne Hildebrand; denn die damalige Etikette erlaubte es den Rittern noch nicht, ieder fremden Dame so gleich den Arm zu reichen.

Bertha. (im Gehen, zum Eremiten) Bringt ihr sonst keine Nachrichten mit?

Eremit. Keine. Eine Bitte hätte ich aber wohl noch an euch!

Bertha. Eine Bitte? Ihr wüßt, welche übergroße Schuldnerin ich von euch bin; wie glücklich würd' ich mich schätzen, auch Zahlerin zu werden! Was fordert ihr?

Eremit. Der junge Ritter sucht Schutz und Unterkunft bei eurem Vater; spricht zu seinem Vortheile. Ich kenne ihn schon als Knabe, und kan euch versichern, daß er ein gutes, ein dankbares Herz besitzt.

Bertha. Ihr kent meinen Vater, und werdet wohl nicht zweifeln, daß er alles thun wird,

wird, was er kan und vermag, um ihn zu schützen.

Bertha gieng betrübt nach ihrem Gemache, denn ihre geweckte Hofnung war getäuscht worden, und sie wünschte einsam zu trauern. Hildebrand wurde dem alten Landvogt vorgestellt, und von ihm mit Vaterwärme empfangen. "Ich will dir beistehen mit Rath und That, sagte er zu ihm, und da du kein Obdach hast, so denke, du wärst in deines Vaters Hause, und laß dir wohlseyn bei mir! Dein Entschlus, nicht mit deinen Brüdern um dein Erbtheil zu kämpfen, gefällt mir! So Gott will, soll dir bei mir ein andres werden. Ich vermag etwas bei unserm Kaiser; und was ich vermag, will ich zu deinem Besten verwenden."

Als sie noch so sprachen, kam ein Schreiben von Karln an, in welchem dieser seinem lieben Vetter und Getreuen berichtete: Daß er den schuldigen Kanzler zum Tode verurtheilt, in Rücksicht seiner übrigen großen Verdienste aber doch mit dem Leben begnadigt, für ehelos erklärt, und auf ewig aus seinen Staaten verwiesen habe. "Sei mir immer
„treu! Liebe mich ferner, (endete das Schreiben,) und bitte dir doch einst eine Gnade
D. A. Liberal. I. Th. § „von

„von mir aus, damit ich, durch die geschwinde Erfüllung deiner Bitte, dir beweisen kan, wie sehr ich auch dich liebe!,,

„Ich will diesen Wink, rief der Landvogt aus, benutzen ehe noch acht Tage vergehen; will mit dir, lieber Junge, vor seinem Thron treten! Da bringe ich dir mein angenommenes Kind, will ich sagen, schenke ihm ein Stück Land zu seinem Eigenthume! — Er wirds thun, und du kannst dann auch eine Beste, gleich deinen Brüdern, bauen; kannst dir auch ein Weib nehmen, und einen neuen Heldenstam pflanzen.,,

Ich würde meine Leser ermüden, wenn ich so umständlich fort erzählen wolte. Kurz, der Landvogt gewan Hildebranden lieb. Es schmeichelte seinem Herzen, vielleicht auch seiner Eigenliebe, daß er eben bei ihm Schutz gesucht habe. Der Eremit kehrte hoffnungsvoll nach seiner Höhle, und versprach Hildebranden öfters zu besuchen. Dieser fand die schöne Bertha äusserst reizend; nach zwei Tagen liebte er sie schon heftig, und suchte ihr seine Liebe durch Blicke, Mienen und Worte erkennen zu geben. Noch wurde keiner derselben verstanden, keiner erwiedert. Der Armen Herz war noch voll von Liebe gegen
ihren

ihren Ritter; sein Andenken war ihr noch heilig, und die Möglichkeit, daß er kein Geist wäre, daß er einst wiederkehren könnte, wurde ihr oft sehr wahrscheinlich. Hildebrand war schön; schöner als der Ritter Pitoja; dies gestand sich Bertha selbst: aber Hildebrand hatte sie noch nicht durch Fluthen getragen; noch nicht aus der Räuber Händen errettet, und war ihrem Herzen noch nicht theuer geworden. Als er ihr einst sein Schicksal erzählte, ihr sein Leiden schilderte, wie er als Herzogssohn tapfer und muthig gekämpft habe; wie er izt ohne Habe, ohne Land umher irren müßte: da gewan er viel bei ihr; da gewan er Mitleiden. Er ist schön, dachte sie, und er ist so unglücklich; ich muß mich seiner annehmen! Sie bat nun selbst ihren Vater, daß er doch bald mit ihm nach des Kaisers Hofe ziehen, und dort des Armen Leiden lindern möchte.

Der Landvogt gelobte Gewährung, und zog wirklich am andern Morgen schon mit Hildebranden aus. Als dieser von Berthen Abschied nahm, konnte er nicht reden, nur stottern. Sein Auge thränkte. Denkt zuweilen an den unglücklichen Hildebrand! war alles, was er stameln konnte. Bertha war eben so

gerührt. Komt bald, komt beglückt wieder! sagte sie, und trat weinend ans Fenster, um ihn abreisen, und nach und nach in der Ferne verschwinden zu sehen. Auch wurde Hildebrands Bitte bald erfüllt. Sie vermiste ihn oft, und dachte folglich oft an ihn. Er hatte so eifrig ihre Blumen begossen, ieder zu Boden sinkenden eine Stütze gegeben. Er hatte ihre Thiere, ihre Vögel gefüttert, und es kam ihr igt ungewohnt vor, daß sie es selbst, daß sie es allein thun mußte. Als acht Tage verflossen waren, fragte sie oft die Mutter: Ob der Vater nicht bald wiederkehren, ob Hildebrand doch gewiß auch mitkommen würde? Sie konte darauf folgende Nacht nicht schlafen; ihr Herz kämpfte einen seltenen Kampf. Es hatte am Abende schrecklich gestürmt; ein Fischerkahn war vor ihren Augen auf der See gesunken! Dieses schreckliche Bild hatte natürlich ihre ganze Liebe zum Ritter Pitoja wieder geweckt. Auch ich war einst in dieser Gefahr, dachte sie, da kam er, und rettete mich! O diese einzige That verdient meine ewige Liebe! Ich will seiner harren; und kehrt er nie wieder, in einem Kloster für ihn beten.

Als sie dies so dachte, und eben geloben wolte, öfnete sich ihre Thüre leise, und ein alter ehrwürdiger Ritter trat herein. Sie fuhr auf ihrem Lager empor, und zitterte.

Ritter. Fürchte dich nicht, gute Bertha, ich komme dir zu nützen, nicht zu schaden! Ein unglücklicher Irrthum könnte dich um die Ruhe deines Lebens, deine Eltern um ihre ganze Hoffnung betrügen. Es ist die höchste Zeit, dir ihn zu rauben, dein Herz zu entfesseln. Noch immer hängt es an dem Ritter Pitoja. Ich bin dieser Ritter, sage: Köndest du mich in dieser Gestalt wohl noch lieben?

Bertha. Unmöglich! Du wärst der Ritter Pitoja?

Ritter. Verlangst du Ueberzeugung, sie soll dir werden! Sage nicht! (er wandelt sich in den Ritter Pitoja um) Kennst du mich nun?

Bertha. O Unvergesslicher! Dich sollte ich nicht kennen?

Ritter. Siehst du aber auch nun deutlich ein, daß ich kein Sterblicher, daß ich ein Geist bin?

Bertha. Ich seh's, ich fühle es!

Rit.

Ritter. (wandelt sich wieder in seine vorige Gestalt um) So steh auch ab von dem Plane, den du eben entwarfst! Liebe mich als Vater, ehre mein Andenken, als Kind, aber vergiß der zärtlichen Liebe, die ich nie erwidern kan.

Bertha. Unbegreiflicher! Wer bist du?

Ritter. Ich bin der unglückliche alte Hohenstaufen, für dessen Kinder dein Herz so inniges Mitleid fühlte! Ich irre als Geist umher! Warum? weswegen? kan ich dir nicht entdecken. Wir sind mehr als menschliche Kräfte verliehen! Daß ich aus zweimaliger Lebensgefahr dich rettete, war ein Werk derselben, eine Pflicht, die mich wenig kostete! — Vergiß also des Ritters Pitoja! Willst du es thun?

Bertha. Ich will, ich werde —

Hohenstauf. Und wenn du mir Dankbarkeit schuldig zu seyn wähnst, so schenke deine Liebe dem jungen, edlen Hildebrand! Willst du dem Rath deines Freundes folgen?

Bertha. Ich — ich will versuchen, ob ichs kan!

Hohenstauf. So lobe wohl! Als Hildebrands Gattein stehst du mich wieder. Noch eins — — Meine Kinder bedürfen Schutz
und

und Hülfe mancher Art; sey ihre Freundin, vergiß nie, was dir ihr unglücklicher Vater war!

Er verschwand, und die aufgehende Sonne fand Berthen noch schlaflos. Bleich und matt kam sie zur Mutter, die sorgsam nach der Ursache dieser Entstellung forschte. — Ich habe, sagte Bertha, heute Nacht den Ritter Pitoja zum letztenmale gesehen. Was mein Vater immer vermuthete, ist gewiß! Er ist ein Geist! — O gute Mutter! Habt Mitleid mit mir!

Landvogtin. Wenn habe ich dir dieses je versagt?

Bertha. Ich soll — ich muß ihn vergessen, und dies wird meinem Herzen so schwer!

Landvogtin. Die Zeit wird deinen Kummer lindern, die Unmöglichkeit wird deine Hoffnung schwächen. Du wirst wieder werden, was du vordem warst; freudenvoll und ruhig!

Bertha. Das gebe Gott, ich will ihn emsig darum bitten!

Und Gott gewährte ihre Bitte. Der Mutter Prophezeiung traf ein; Berthens Herz wurde bald geheilt! Des Ritters Pitoja
schöne

schöne Gestalt verwandelte sich nach und nach in ihrer Einbildungskraft in die ehrwürdige Gestalt des alten Hohenstaufen. Wenn sie an jenen dachte, sah sie diesen vor sich stehen, und schämte sich ihrer Liebe. Noch vergingen sechs Tage, eh der Landvogt mit Hildebranden wieder kehrte, und diese Tage wurden Berthen zu Monden.

„Es ist doch nicht recht, daß der Vater so gar lange ausbleibt; sagte sie zu sich selbst; er sollte doch denken, daß zu Hause Mutter und Tochter seiner harren! Hildebranden muß das Hofleben auch herrlich behagen! Wer weiß, ob er je wieder kehrt? Aber der Geist wolte doch, daß ich ihm mein Herz schenken sollte! — Ja, er wolte freilich; aber ob Hildebrand es je verlangen wird, das ist eine andre Frage! — Mit diesem und ähnlichen Gedanken war sie eben in ihrem Garten beschäftigt, als ein Diener ihr die Ankunft ihres Vaters meldete. Ist Hildebrand mit gekommen? fragte sie schnell! — Er ist, sagte der Diener, und verließ sie wieder, um das Wiederkehrsfest seines guten Herrn mit feiern zu können. Bertha eilte auf den Flügeln der kindlichen Sehnsucht nach der Gartenthüre. Am Ausgange derselben blieb sie
 zu,

zäudernd stehen. Hildebrand könnte wohl gar glauben, dachte sie, ich eilte so sehr, um ihn zu sehen! Wenn er mich liebt, so ist's wohl seine Schuldigkeit, mir entgegen zu eilen, mich zu suchen! Ein Band war am Kleide aufgegangen. Eine Spange am Gürtel hatte sich gelöst; eine Sandale war durchs Laufen schief getreten! Dies fing sie igt an, alles bedachtsam zu ordnen. Ehe sie damit fertig war, stand der ungedulbige Hildebrand schon vor ihr.

Hildebrand. Ich suche euch überall, schöne Bertha! Der Segen eures Vaters erwartet euch! Seid mir tausendmal gegrüßt, Holde! Habt ihr euch auch dann und wann meiner erinnert?

Bertha. (immer noch mit ihrem Gürtel beschäftigt) Seid mir willkommen! Ihr wart lange aus? Ist mein Vater gesund?

Hildebrand. Gesund und wohl! Er erwartet euch!

Bertha. So müssen wir ja gehen?

Hildebrand. Wenn ich Gott vorher gedankt habe, daß er mich euch wieder sehen ließ! O Bertha, wenn ihr wüßtet, wie sehr mich's nach euch bangte, wie ich euch überall unter den Frauen des Hof's suchte,
und

und nirgends fand; ihr hättet doch Mitleid mit mir, und sagtets mir wenigstens zum Troste, daß auch ihr, seys auch noch so selten, an mich gedacht habt!

Bertha. (sörgehend) Komt! komt! Ich muß zum Vater!

Hildebrand. Also nie? Wie habt ihr euch meiner erinnert?

Bertha. Oft! Oft, lieber Ritter!

Hildebrand. Oft? Oft? O dies ist des Glücks zu viel! Dies ist zu gütig!

Bertha. Ihr pflegtet meine Blumen so sorgsam, ihr füttertet meine Vögel so pünktlich, daß sie bald ihren treuen Wärter vermißten, und mich durch ihre Trauer, durch ihr Rufen oft an euch erinnerten!

Hildebrand. O dafür, liebe Geschöpfe, will ich euch ißt noch emsiger pflegen und warten.

Bertha. Werdet ihr lange noch bei uns bleiben?

Hildebrand. Lange, sehr lange! der gütige Kaiser ist mein Vater worden. Unter der Aufsicht des eurigen, soll ich mich zu Geschäften des Staats bilden; soll —

„Nun da haben wirs ja, rief hinter ihnen eine Stimme, indeß, daß ich ihrer harre,

harre, — indes, daß mein Herz nach ihr verlangt, steht sie da und schwätzt mit Hildebranden. — Bertha kehrte sich um, sah ihren Vater vor sich stehen, und sank in seine Arme. Verzeiht, guter Vater, verzeiht! Ich eilte so schnell, daß meine Kleider in Unordnung geriethen, und dann —

Landvogt. Und dann kam der Ritter! du vergaßt der Kleider, des wiedergekommenen Vaters, und schwätzt mit ihm. Je nun, immerhin! Der Spruch muß ja auch an dir erfüllt werden: Du solst Vater und Mutter vergessen, und an einem Manne hangen.

Bertha. Lieber Vater, waret ihr auch immer gesund, immer wohl?

Landvogt. Stets, meine Tochter, stets! Aber du? — du siehst so bleich? so blaß aus? Fehlt meiner Bertha etwas?

Bertha. Die Freude, das Vergnügen euch wieder zu sehen!

Landvogt. Willst glauben, weil ichs wünsche! Weißt du auch wohl, wer mir unterwegs begegnet ist?

Bertha. Gewiß der Ritter Pitoja?

Landvogt. Eben dieser! Liebe Bertha, er wird nie wiederkehren!

Bertha

Bertha. Ich weiß alles! Weiß, wer er war, wer er ist! Seid ohne Sorgen, lieber Vater; mein Herz ist ganz beruhigt.

Landvogt. Wohl mir und dir! Das vermehrt meine Freude um ein großes.

Die Landvogtin kam nun auch dazu; das Gespräch wurde allgemeiner; man kehrte nach dem Garten zurück, und Bertha erfuhr nun umständlich, daß der Kaiser Hildebranden mit großer Gnade angesehen; ihm zwei Vesten und ein großes Stück Land zum Eigenthume geschenkt; ihm sogar, wenn er treu und redlich diene, die Anwartschaft auf Schwabens Landvogtei zugesichert habe. Deutliche Winke gaben überdies Berthen zu verstehen, daß man den jungen Ritter noch stärker ans kaiserliche Interesse fesseln, ihn mit Banden der Verwandtschaft an den französischen Stamm ketten wolle, und daß es nur auf sie ankäme: Ob sie einwilligen werde.

Ein Monden verfloß ruhig in stiller Freude und Wonne. Hildebrand liebte Berthen aufs innigste, aufs heftigste, aufs zärtlichste! So treu und ergeben, jedes Wink's so emsig harrend, jeden Blick so streng belauschend, gabs vielleicht wenige Liebhaber

ber in damaliger Zeit, wo doch Jahre-langes Harren und Dulden oft der Ritter Loos war. Bertha sah, merkte dies alles, wurde gerührt, und liebte Hildebranden wieder. Ihr ofnes, unschuldiges Herz konnte diese Liebe nicht lange bergen, und als Hildebrand einst zu ihren Füßen nur um entfernte Hoffnung flehte, da sicherte sie ihm schon Gewisheit zu. Hildebrand war durch diesen Ausspruch der Glückliche geworden. Der alte Landvogt sah im stillen zu, wie beider Liebe täglich sich mehrte, und freute sich dessen hoch, weil es Pleier des Kaisers war, den jungen Ritter mit seiner Bertha zu vermählen, und er diesem mit vollen Freuden beistimte.

Als Hildebrand einst am Abende, im Genuße seines Glücks, unter den hohen Linden, die ringsherum die Weste beschatteten, spazieren ging, und sehnsuchtsvoll auf den Untergang der Sonne harrte, um dann mit seiner Bertha die Blumen begießen zu können, nahte sich ihm der alte Eremit.

Eremit. Gott grüß dich, edler Ritter!
Wie lebst du? wie geht dir's?

Hildebrand. O ich bin glücklich! Meine Bertha liebt mich! O ich bin glücklich!

Eremit

Eremit. Das seh ich! du bist glücklich; aber auch sorglos! Sonnest dich in deinem Glücke, und siehst nicht hinter dir die Wolken, welche sich gefahrvoll aufthürmen, und deine Sonne schrecklich verdunkeln werden!

Hildebrand. Wärs möglich! du machst mich zittern!

Eremit. Zittern sollst du nicht! Muthig dem Sturme entgegen gehen, und deine Bertha dafür zu schützen suchen!

Hildebrand. Meine Bertha in Gefahr? Fürchterlicher kontest du nicht meinen Muth weken! Jede Sehne, jede Nerve spant sich bei diesem Gedanken in mir zu Thaten! Mit meinem Blute, mit meinem Leben will ich sie retten, und hätte ich tausende, so will ich tausendmal für sie sterben!

Eremit. Mit diesem Muth, und mit Vorsicht, kanst du sie glücklich retten; und im Laumel der Freude, in der ersten vollen Begierde nach Dank wird der entzückte Vater ihre Hand in die deinige legen, und deinen Muth herrlich lohnen. Höre mich aufmerksam an: Der türkische, boshafte Kanzler, den des Kaisers große Milde nur aus
sei

seinen Staaten verbante, ist seit einigen Tagen hier. Mit einer mächtigen Rotte, mit Gespanen seines gleichen, hält er sich im Forste verborgen. Er begehrt Rache über den Landvogt, den er für den Urheber seines Unglücks hält. Durch List und Verstellung mancher Art habe ich endlich sein Vertrauen gewonnen, seinen abscheulichen Plan erfahren. Er will dem armen Alten ans Herz greifen; er will seine Tochter, er will Verthen morden!

Hildebrand. Morden? Eh dies —

Eremit. Höre, und beschlüsse dann! Durch des Goldes Macht, durch schändliche Verrätherei geht er schon seit zwei Tagen verkleidet in der Wüste aus und ein, und späht nach der besten Gelegenheit, seinen Plan auszuführen. Schon liegt an der hintern Gartenmauer eine Leiter bereit, auf welcher er heute Nacht in Verthens Schlafgemach steigen will; schon ist der Dolch geschliffen, mit welchem er sie morden wird. Wenn dann den alten Vater und dich der schreckliche Anblick lähmen, wenn der heftige Schmerz allen Muth aus eurem Herzen saugen wird, wenn ihr und das treue Dienereheer bei der Leiche der Gemordeten, trostlos

los da stehen, keine Waffen, nur Thränen haben werdet, so will er am Abende mit seiner ganzen Nothe in die Beste dringen, euch überfallen, euch sagen: Diese habe ich gemordet! und dann euch auch tödten. Keiner eurer Knechte soll entrinnen; alles will er morden, alles rauben, und dann die Beste anzünden, damit das Feuer unter ihrem Schutte die gotlose That vor aller Menschen Augen verberge.

Sildebrand. O dies ist mehr als schrecklich! Lohne dir's Gott, daß du dies abscheuliche Vorhaben entdeckt hast! Ich will sogleich den Landvogt davon benachrichtigen; wir wollen noch heute wider die Nothe ausziehen.

Eremit. Und Blut in Menge, wahrscheinlich auch des Unschuldigen viel vergossen! Hast du Muth?

Sildebrand. Muth? Ob ich Muth habe? Ha! diese Frage ist mir beinahe eben so schrecklich, als die Gefahr, in welcher meine Bertha schwebt!

Eremit. Wenn du Muth hast, wie ichs so deutlich sehe, so soll kein Blut vergossen werden; du solst allein die Gefahr abwenden, allein den Lohn der That erndten, und dich dem Herzen des Vaters und der
Toch-

Lochter unbergeßlich machen! Solst erproben deine Treue, von der man so gerne Proben zu sehen wünscht, ehe man dir den größten Schatz anvertraut.

Hildebrand. D gieb mir Rath: wie soll ichs beginnen? Mich durstet nach dieser That!

Eremit. Heute Nacht, ehe die Mitternachtsstunde begint, lieber früher als später, stelst du dich rückwärts an der Beste rechter Seite unter die alte Eiche, auf die Lauer. Der Kanzler wird vom Garten her links kommen; darauf kanst du sicher fassen; und wenn er dann beschäftigt ist, die schwere Leiter an Berthens Fenster zu legen, so schleiche näher, umfaß ihn mit Kraft und Stärke, und schleppe ihn in des Landvogts Schlafgemach. Er wird vor ihm bekennen, was er unternehmen wolte, und dann seiner verdienten Strafe nicht entgehen. Seine Nothe wird ohne Anführer sich zerstreuen, oder leicht zu fangen seyn. Willst du dies alles getreu befolgen?

Hildebrand. Ich will!

Eremit. Du wirst glücklich beginnen und enden. Der Kanzler komt allein; denn des verrätherischen Wächters Gewissen schläft
D. A. Liberal. I. Th. M. noch

noch nicht ganz; er öfnet ihm nur das Pförtchen, wenn er allein und ohne Gefolge sich naht. Der Kanzler ist schon alt und schwach; dein kraftvoller Arm überwältiget ihn leicht.

Hildebrand. O Sorge dich darum nicht! Warne mich vielmehr, daß ich in der Größe meiner Wuth nicht zu stark ihn fasse; ihn nicht so fest packe, daß er schon erstickt ist, ehe er seine Schandthaten bekant hat.

Kremit. Beides mußt du vermeiden. Sein Bekenntnis muß deiner That vollen Werth geben. Schwöre mir, daß du alles so, wie ich dir's rieth, befolgen willst!

Hildebrand. Ich schwöre bei Ritter Wort und Ehre! Bei meiner Liebe zu Berthen!

Kremit. Gott sey dann mit dir, und stärke deinen Arm! Deine Wangen glühen, kühle sie in der Abendluft ab! Sey ruhig und heiter, damit niemand dein Vorhaben merke; entdecke dich keinem, damit du allein alles vollenden kannst! Morgen seh ich dich wieder, und hoffe dann der Verlobung mit deiner Bertha beizuwohnen.

Hildebrand. O wenns wahr ist, was dein gutes Herz mir prophezeit, dann — dann — Geh, verlaß mich! Ich habe heute

heute keinen Dank; aber morgen, nach vollendetem Werke, soll er dir im vollen Maaße werden.

Der Eremit schied, und Hildebrand suchte sich zu fassen. So sehr er auch all seine Verstellungskunst zu Hülfe nahm, so entdeckte die liebende Bertha seine Unruhe doch bald; sie fragte bekümmert nach der Ursache, und so viel ihrer auch Hildebrand im Vorrathe hatte, so wolte doch keine sie ganz beruhigen. Immer forschte sie weiter, und hätte sicher Hildebranden das Geheimnis entlockt, wenn nicht ein Diener sie zum Male gerufen hätte. Auch dies ward still und traurig verzehrt. Jeder fühlte diese Traurigkeit, und einer fragte den andern: Was und wer ihn traurig gemacht habe? — "Wir haben gestern zu lange gezecht; sagte endlich der Landvogt: uns mangelt Schlaf und Ruhe! Beides wollen wir heute recht vollkommen genießen, damit wir morgen wieder lustig und fröhlich seyn können." — Er stand auf, und alles gieng zur Ruhe; nur Hildebrand nicht, der bald, mit dem Schwerdte unterm Arm, aus seinem Gemache schlich, und bei der alten Eiche auf den schwarzen Verräther lauerte.

Die Nacht war dunkel; Gewitterwolken hingen am Himmel, und deckten bald das ganze Firmament. Lange stand er, und harte vergebens; als aber die Dunkelheit sich immer mehrte, die Sehkraft seiner Augen, die stets nach einem Ort hin starren, sich überdies noch minderte, so schlich er näher, um den Kommenden besser betrachten zu können. Nicht lange stand er so, als er ein Geräusch hörte; er blickte vorwärts, und sah nichts. Das Geräusch erneuerte sich hinter ihm; er wandte sich schnell, und eine Gestalt drang mit bloßem Schwerdte wüthend auf ihm ein. Er sprang zurück, griff nach dem Hefte des seinigen; ehe er es aber zu ziehen vermochte, fühlte er sich schon von seinem Gegner durchbohrt, und sank kraftlos zur Erde. Gott erbarme sich der armen Bertha! rief er röchelnd, und blieb todt liegen. — — Gottes Barmherzigkeit über mir! schrie izt der alte Landvogt; denn dieser war es, der so wüthend auf Hilbebranden eindrang, und ihn durchbohrte. Bist du's, Hilbebrand? schrie er; Sohn, bist du's? — Aber Hilbebrand lag im Todes-schlummer, und konnte nicht antworten.

Des

Des verrätherischen Wächters Gewissen war erwacht. Je näher die Stunde, der Augenblick kam, in welchem er dem Kanzler wieder die Pforte öffnen sollte, je stärkere und schwerere Vorwürfe machte es ihm. Er wußte und kannte zwar nicht den ganzen, höllischen Plan des Kanzlers; er erfuhr nur so viel von ihm, daß er Berthen entführen, und mit seinem Sohne verheerathen wolle, um auf diese Art Versöhnung zwischen beiden Familien zu stiften. Aber die Vorstellung von Berthens und des alten Vaters Jammer quälte sein Herz igt doppelt; und da er sich nicht mehr zu helfen vermochte, so eilte er in der Nacht zum Landvogte, und entdeckte ihm alles. Da er überdies noch bekante, daß ihm gestern der Schlüssel zur Gartenpforte verlohren gegangen sey; da er mutmaßte, daß der Kanzler ihn habe, und vielleicht benutzen werde, so sprang der erschrockne Landvogt von seinem Lager empor, dachte nur den schrecklichen Gedanken, daß seine Tochter vielleicht igt schon geraubt würde, und eilte, mit dem Schwerdte in der Hand, ihr zu Hülfe. Wekt Diener und Knechte! schrie er der Mutter zu, und rannte die Treppe herab. Hier traf er auf Hildebranden; in der Wuth hielt

er

er ihn für den Kanzler, und bohrte ihn nieder. Einige Knechte kamen nun mit Schwerdtern und Fackeln zu Hülfe. Noch zweifelte der jammernde Landvogt immer; als aber diese Knechte dem Todten ins Gesicht leuchteten; als er deutlich erkannte, daß es Hildebrand sey, da wurde sein Jammer schrecklich. „O gewiß, gewiß wolte auch sie retten, und ich stieß ihren Ketter nieder! so jammerte er. Sohn! Sohn erwache! Sieh deines Vaters Verzweiflung, und vergieb ihm!,,

Die Knechte führten den Alten fort, und trugen den Leichnam nach. Wie sie die Treppe hinauf ins Vorhaus kamen, stürzte Bertha aus ihrem Gemache ihnen entgegen. Schwerdtergeklirre hatte sie geweckt; sie war aufgesprungen ans Fenster; hörte des Vaters Jammer, und wolte die Ursache desselben wissen. Eh sie noch fragte, sah sie ihren Hildebrand todt, und sank ohnmächtig nieder.

Der Knechte Zahl mehrte sich. Einige hielten den alten Vater, damit er nicht in der Verzweiflung gegen seinen Körper wüthe, nicht sich selbst zu morden suche. Andere beschäftigten sich mit der trostlosen Mutter, und noch andere labten die ohnmächtige Tochter. Keiner achtete des armen Hildebrands, weil
man

man ihn für todt hielt. Ausgestreckt lag er am Boden, und niemand stand bei ihm. Der alte Brenno, der ihn zärtlich liebte, der seine innige Freude an dem schönen Jüngling hatte, war der einzige, welcher sich mit Thränen ihm nahte, und da er noch Leben in ihm zu finden glaubte, Anstalten zu seinem Verbannde machte. Kaum hatte er seine Ruchmachung laut werden lassen, als alles sich nun um Hülfebränden drängte, und ihn auf ein Lager trug. Der alte Landvogt starrte auf ihn hin; sein Weib, seine Tochter standen in zitternder Erwartung; die übrigen untersuchten die Wunde, und mühten sich, das noch immer fließende Blut zu stillen. „Er bewegt sich!“, rufen einige. „Er macht seine Augen auf! rief Bertha. Er hat mich angeblickt! O Vater, Vater! Wenn er noch lebte!“,

Brenno. Laßt uns hoffen! Der Stich ist durch den hohlen Leib gegangen. Ist im Innern nichts verletzt, so kan er wieder erwachen, kan gesund werden.

Kein trostvolleres Wort ist wohl jemals auf der weiten Erde ausgesprochen worden! Der Gnadenruf, der in das Ohr eines zum Tode Verurtheilten ertönt, kan nicht damit vergli-

verglichen werden. Er bringt dem Hoffnungslosen nur Leben, nicht Ruhe, nicht inneres Vergnügen zurück. — Wärs möglich? riefen alle. Wärs möglich? lalte der alte Water nach, und warf sich schluchzend zu Hildebrands Füßen.

Und sieh, es war möglich! Hildebrand kam bald nach dem Verbande wieder zu sich. Am frühen Morgen kam der alte Eremit; er trauerte äufferst, als er seinen iungen Freund in diesem Zustande erblickte; da er aber der Kräuter Heilungskraft kante, so wurde er auch bald sein Retter. Er und Bertha pfliegten emsig und fleißig des Kranken. Der alte Landvogt saß Tagelang an seinem Lager. Ehe ein Monden verfloffen war, konte Hildebrand es schon wieder verlassen, und in der Hälfte des andern war er völlig genesen.

Er hatte niemanden, auch seiner Bertha nicht entdeckt, daß er Abends schon des Ranzlers Plan durch den Eremiten erfahren habe. Beide schämten sich des Ausgangs ihrer Unternehmung, und versprachen einander, sie zu verschweigen. Jeder, und auch der alte Landvogt glaubte, daß Hildebrand noch wach war, als der Wächter den Landvogt weckte; daß er, geschreckt durch sein Rufen, herbeieilte,

eilte, Berthens Gefahr hörte, und früher noch, als der alte Vater, zu ihrer Rettung nach dem Zwinger lief. Der türkische Kanzler ward am andern Tage auf des alten Brennos Rath, und durch des reuigen Wächters Hülfe, der den Sichern lockte, gefangen genommen. Ehe Hildebrand noch ganz genaß, blutete jener schon auf dem Nichtplatze; seine ganze Nothe war theils zerstreut, theils auch gefangen worden. Friede und Ruhe herrschte von innen und aussen in des Landvogts Feste.

Es war eben ein schöner, angenehmer Herbsttag, als Hildebrand zum erstenmale wieder an der allgemeinen Tafel erschien. Der frohe Landvogt hatte die Edlen rings umher zu dem Feste geladen. Selbst des Kaisers Marschall und Truchses war zugegen. Mit seiner Bertha am Arme trat er in den Saal; alle eilten ihm entgegen, alle wünschten ihm Glück! Haltet ein, rief der Landvogt, haltet ein! Verschwendet eure Glückwünsche nicht alle, ich bedarf ihrer noch zu einer andern Sache! — Er trat zu Hildebranden. „Sohn, sagte er, ich wäre bald dein Mörder geworden. Die Blässe deiner Wangen, dein mattes Auge macht mir darüber
noch

noch gerechte Vorwürfe; ich will sie entfernen, diese Peiniger meines Gewissens! Ich will deine Wangen wieder röthen, deinem Auge neues Feuer geben. Bertha — sie ist mein größter Schatz, mein einziges Kind! — Bertha sei dein! Im Angesichte dieser Edlen verlobe ich dich mit ihr. Im Angesichte dieser Edlen gebe ich sie dir zu deinem Weibe. Mutter, tritt herbei und segne die Neuverlobten mit mir! „ —

Es war ein herrlicher, ein rührender Anblick, wie jzt das entzückte Paar nieder sank zur Erde; wie die Alten ihre Hände über sie ausbreiteten, und Gottes reichsten Segen auf ihre Kinder herabflehnten. — „Heute über drei Wochen, endete der Landvogt, ist eure Hochzeit, wozu ich euch, Freunde und Edle, mit größter Freude einlade.„ — Das Heer der Glückwünschenden stürmte nun auf die Verlobten zu, die so gerne dem Schöpfer ihres Glücks im Stillen gedankt, so gerne in der Einsamkeit ihre Wonne genossen hätten! Die Becher wurden gefüllt, Musik ertönte. „Hoch, schrie alles, was Zungen regen konnte, hoch sollen die Neuverlobten leben! „ —

„Trinkt nicht zu viel, rief der Landvogt wieder, ihr müßt den Freudenbecher noch einmal

mal

mal leeren! Hier, mein Sohn, sagte er zu Hilbebranden, sendet dir der Kaiser den Lehnbrief über die geschenkten Vesten und Güter. Durch dies Diplom erhebt er dich zu seinem Pfalzgrafen *) und Hofrichter. Er erwartet dich zu Ingelheim, wohin er bald ziehen wird., — Er ließ sich nun einen Becher reichen, und trank des neuen Pfalzgrafens Gesundheit. Alles folgte, und der Saal ertönte von neuem Jubel!

So bald es nur schicklich und möglich war, nahm Hilbebrand seine noch schwache Gesundheit zum Vorwande, und entfernte sich aus der Zecher Kreise. Niemand verdachte es seiner Verlobten, daß sie sorgsam ihm folgte. Sie fanden sich bald im Garten, und Hilbebrand erhielt der freiwilligen Küsse viele. Als die drei Wochen um waren, wurde das wonnetränkne Paar zum Altar geführt, und dort auf ewig verbunden. Das Hochzeitfest dauerte acht volle Tage; der alte Eremit, dem man vorzüglich Hilbebrands Rettung dankte, war auch dazu geladen. Er saß

*) Dies war zu damaliger Zeit eines der angesehensten fränkischen Hofämter. Die Pfalzgrafen saßen zu Gericht am Hofe, und richteten über die Edlen des Reichs.

saß der Braut zur Seite, und fühlte ihr Glück mit. Vom Segen und Thränen der guten Eltern begleitet, von allen treuen Knechten und Dienern beweint, zog Hildebrand bald drauf mit seiner Gattin fort nach Ingelheim. Er gelobte der betrübten Tochter alles zu sein, alles zu werden, was sie durch ihn verlor, und schloß das treue Weib in seine Arme!

Indeß die Neuvermählten zu Ingelheim der Liebe größtes Glück genossen, halte ich es für Pflicht, nachzuforschen: Wie es dem alten Hohenstaufen geht? Welche Thaten er beging oder ferner begehren will? Wir verließen ihn in Gesellschaft der alten Dame, deren Erlösung er zu vollenden gelobt hatte.

Kaum sah die alte Dame, daß der Landvogt schief, als sie Hohenstaufen aufs neue fragte: Ob er noch entschlossen sei? Hohenstaufen bejahte es. Ich kann dir, fuhr sie fort, aber nicht bergen, daß dir meine Erlösung eine vielleicht theure Eigenschaft raubt! Du kannst dich, wenn du sie beginnst, dieser ieszigen Gestalt in Zeit deiner ganzen Wanderung nur noch dreimal, und nie länger als zwölf Stunden bedienen.

Hohenst. Seis! Ich beginne doch!

Da:

Dame. Die schöne Bertha liebt dich in dieser Gestalt. Die Leidenschaften des Menschen sind dir alle zu Theil geworden; Liebe ist die größte dieser Leidenschaften. Nichts hindert dich, Berthen wieder zu lieben, in ihren Armen glücklich zu leben! Aber das Werk meiner Erlösung vernichtet diese reizende Aussicht.

Hohenst. Immerhin! Ich fühls, Bertha kann meinem Herzen gefährlich werden; aber Liebe ziemt einem Geiste, ziemt mir nicht, da ich ein Weib nie glücklich machen kann; da ich immer nach guten Thaten ringe, sie nach vollendeter Zahl, vielleicht nach kurzem Besitzze, verlassen muß. Würde dies verlassne Geschöpf dann nicht trostlos jammern, mich nicht jenseits anklagen? Ich opfere deiner Erlösung Berthen willig auf; ich entsage aller Ansprüche auf dieselbe!

Dame. Nimm meinen innigen Dank! Du hast die letzte Bedingung, die ich bisher noch verschwiegen, auch erfüllt! Du hast mir deine Geliebte aufgeopfert; ich bin schon erlöst. Der Ewige fordert zur Versöhnung nicht unschuldig vergossnes Blut! Nur zur Bestrafung meiner Affenliebe gegen vernunftlose Thiere, ward ich verurtheilt, so lange
in

in ihrer Gestalt zu schmachten, bis ein todtter und wieder lebender Mensch zu mir käme, der so sehr mein Freund sei, daß er sich zum neuen Tode für mich willig anbieten, mir seinen Körper, seine Geliebte aufopfern würde! Begleitet sollte er kommen von einem innigen, durch Wohlthaten an ihm geketteten Freund, und dieser sollte, wo nicht einwilligen, doch es wenigstens nicht verhindern. Wunderbar ist auch das letzte eingetroffen; er schläft, und hindert es nicht. Gereinigt, abgebußt und vollendet gehe ich nun hinüber, und hoffe dir einst dort danken zu können! Die Erfüllung des Versprochenen bleibt deine Pflicht! Du kannst nur noch dreimal Ritter Pitoja seyn, und darfst Berthen nicht lieben. Lebe wohl, und folge mir bald!

Sie verschwand, und Hohenstaufen stand einsam in den Ruinen der auf einmal zerstörten Beste! Sein Freund lag unfern davon, und schlief noch immer. — "Am besten, dachte Hohenstaufen, ist's, wenn ich ihn nicht wecke, wenn ich ihm den Wahn lasse, sein Freund sei todt! Er wird trauern, aber auch zugleich verhindert werden, seinen Lieblingsplan, mich zu seinem Tochter-Manne zu machen, ferner fort zu träumen. Bertha wird

wird durch ihn meinen Tod erfahren, und ihr Herz durch diese Nachricht geheilt werden., — Um diesen Plan ganz sicher auszuführen, legte er eine Truggestalt neben dem Schlafenden hin, die seiner Gestalt vollkommen gleich, deren Kopf er von dem Körper sonderte, und die den Erwachenden vollkommen täuschen mußte.

Eben hatte er sich selbst wieder als Hohenstaufen umgewandelt, wolte eben nach seiner Wesse hinüber schwinden, als er zum letztenmal an Berthen dachte, und sein Herz fragte: Was sie igt mache? Er sah sie in der Räuber Händen; durchlief mit einem Blicke die ganze Begebenheit, und beschloß sie sogleich zu retten. Schnell flog er nach dem Gefängnisse des Astronomen hin, welchen er als die Ursache des schändlichen Raubes erkante; forderte von ihm den Schlüssel zur Räuberhöhle, und wolte sie schon öffnen, als ihm auf einmal einfiel, daß Bertha und ihre Mutter einem fremden Ritter nicht folgen, wohl neue Gefahr vermuthen, und die Schlafenden durch ihr Geschrei wecken würden. Dreimal, dachte er nun, ist dies vergönt, des Ritters Pitoja Gestalt anzunehmen. Um sie sicher zu retten, nicht ihre
Liebe

Liebe zu mehrern, bediene ich mich dieser Gunst! — Und er rettete, wie meine Leser schon wissen, Berthen mit ihrer Mutter aus der Räuberhöhle, geleitete sie glücklich nach der Feste. Von dort eilte er schnell fort, weil die Zeit der Verwandlung sich nahte, und die zwölf Stunden beinahe um waren. In Hohenstaufens Gestalt sah er izt den Landvogt im Forste umher irren. Schon wolte er sich ihm nahen, ihm die Rettung seines Weibes und Kindes kund machen, als er nach reiferer Ueberlegung einsah, daß er dadurch eine gute That verhindern würde. Die Räuber hatten schon so lange ihr schändliches Gewerbe ungestört getrieben; waren so mächtig und stark geworden, daß nur der Vater, der sein geraubtes Kind und Weib bei ihnen suchte, sie zu überwinden im Stande war. Als Rächer so vieler ermordeten Menschen, so mancher geraubten Unschuld ließ er ihn also fortziehen, weil die frohe Nachricht sein Herz zur weichern Empfindung umgeschmolzen, die Strafe der Räuber verschoben, wo nicht gar verhindert hätte. Auch verdient der Landvogt, dachte er weiter, ein wenig Züchtigung; leidet nicht ungerecht die Angst, die ihn izt martert, weil
er

er so sorglos seiner Untergebenen Hab und Gut rauben, so ungerührt die Unschuld zur Schlachtbank schleppen ließ. Er ist Richter des Lands; er hat Macht, die Hülfslosen zu schützen; und wenn er der Räuber Unfug auch nicht kannte, so konnte er ihn doch kennen lernen, wenn er öftere Nachfrage und Untersuchung gehalten hätte.

Als die Räuber mit der wieder lebenden Mutter und Tochter des Eremiten Höhle verließen, schlugen sie ihren alten Bewohner todt, damit er ihren Raub nicht zu früh verathen, und ihre ganze Absicht vereiteln möchte. Diesen noch unbegrabnen Körper nahm Hohenstaufen igt an, und harte in dieser Gestalt des Landvogts, den er durch die brennende Lampe lokte. Hohenstaufen wars also, der alle die vorhin schon erwähnten Wahrheiten dem Landgrafen so trocken sagte, und ans Herz legte. Er wars, der seinen Muth, die Räuber zu vertilgen, noch mehr anfachte. — Berthens Neigung zu ihm, aus ihrem Herzen zu tilgen, war nun seine größte, beinahe einzige Absicht. Diese zu befördern, ging er, als Eremit, nach des Landvogts Wesse, und erzählte, als Botschafter, vom Ritter Pitoja: daß dieser nie wiederkeh-

D. A. Liberal. I. Tb. R ren

ren würde. Er benahm dadurch Berthen freilich die Wahrscheinlichkeit, aber keineswegs die Möglichkeit, ihren Geliebten einst wieder zu sehen, und Berthens Herz hing zu seinem großen Erstaunen immer noch fest an ihm. — Ich muß ihrem Herzen andere Beschäftigung geben, dachte er igt; ich muß ihre Liebe auf einen andern, wo möglich, schönern Gegenstand lenken. Er sah unter den Söhnen des Landes umher, und fand den jungen, verlassnen Hildebrand zur Ausführung seines Plans am geschicktesten. Als Isehbarts Geist weckte er dessen Muth und Herz; als Eremit entflamte er beides noch mehr. Wie's ihm endlich gelang, wissen wir bereits. Schwer ward's ihm oft gemacht. Veinache hätte Berthens übereiltes Gelübde alles vereitelt. Glük für ihn und sie, daß er über jeden ihrer Gedanken wachte, und noch zu rechter Zeit als Hohenstaufen, und endlich auch als Ritter Pitoja, dem schwärmerischen Mädchen sogar die Möglichkeit benahm, ihn ie als Gatte beszzen zu können. Veinache hätte die Begierde, Hildebranden mit ihr bald glücklich zu sehen, seine ganze, mühsame Unternehmung vereitelt. Er hatte, als Eremit, Hildebranden des Kanzlers schandvollen Plan entdekt, und zur

zur Verhinderung ihn aufgemuntert. Sein Vorsatz war, unsichtbar bei der Ausführung zugegen zu seyn; und wenn seinem Lieblinge Gefahr drohe, sie abzuwenden. Als er aber diesen unter den Linden verließ, und im Fortgehen an seine Kinder dachte, da sah er, daß eben ein Stück Holz von der Höhe der schon halb gebauten Weste herabgestürzt war, und dem ältesten seiner Söhne beide Füße zerschmetterte hatte. Trostlos standen Gattin und Kinder bei dem Leidenden; trostlos rief sein Bruder nach Hülfe, und wußte nicht, wo er sie finden sollte. Das Vaterherz vergaß in diesem Augenblicke alles. Er schwand hinüber; wurde Tröster der Betrübten, Retter des Unglücklichen. Da er jedes Heilungskraut kante, stillte er bald seines Sohnes Schmerzen, und war die ganze Nacht sein Wärter. Wie er ihn gefahrlos sah, dachte er erst an seine angenommenen Kinder, und eilte pfeilschnell zur Rettung. Auch hier gelang ihm, gut zu machen, was schon beinahe nicht mehr gut zu machen schien. Seine Absicht wurde dadurch befördert; er feierte Hildebrands Hochzeit in dem Bewußtsein mit, daß er eine gute That begangen habe, und flog nach seiner Weste, um im Buche

der Gerechtigkeit die Bestätigung darüber zu lesen.

Da das Buch eben geöffnet vor uns liegt, so wollen wir mit hinein sehen. Der alten Dame Erlösung war als gut, aber auch als böse, folglich als eine zweifache That aufgezeichnet worden. Hohenstaufen suchte vergebens dies Räthsel zu lösen; um so verlohrener wäre also die Mühe, wenn wir izt schon die Lösung desselben wagen wolten. Die Rettung Berthens aus des Räubers Händen, ihre Verbindung mit Hildebranden, ganz Hohenstaufens Werk, war beides als eine gute That angenommen und eingeschrieben worden. Aber freilich zog dies iene schon herabgesunkne Waagschaale nicht mehr in die Höhe. Traurig stand schon Hohenstaufen an der vollendeten Laufbahn. Er hatte der bösen Thaten fünfe, der guten nur viere begangen. Die Zahl der neun Thaten eines Jahrhunderts war gefüllt; er mußte nun schlafen gehen; mußte im Grabe der Ankunft eines andern Jahrhunderts entgegen sehen. Schon stand er, mit seinem Buche unter dem Arme, an seinem ofnen Grabe. Das künftige Schicksal seiner Kinder fiel ihm schwer aufs Herz. Sie waren nun ohne Freund, ohne Schutz.

Ich

Ich will sie noch einmal sehen; will mich an ihrem Anblit lezzen; will sie nochmals dem Landgrafen, der glüklichen Bertha, auf das dringendste empfehlen. Er dachte es, wünschte es auszuführen: aber seine Kraft war verschwunden; seine Fähigkeiten hatten ihn verlassen; er war igt gefesselt an sein Grab, und vermochte es nicht von dannen zu weichen. So empfehle ich sie deinem Schutze, ewiger, gerechter Gott! sprach er, und stieg hinab. Ehe er sich noch ins Sterbekleid hülte, fand er sich von seiner Stelle entrückt, und stand vor des furchtbaren Richters Stuhle. Du hast, sprach die unnenbare Stimme, zwar ritterlich gekämpft; aber der Sieg ist dir nicht worden! Schlase, damit du einst wieder, mit neuem Muthe gestärkt, die Kampfbahn betreten kannst. Zur Nahrung deines unbeschäftigten Geistes, zum Beweise, daß ich deine Thaten nach Verdienst richtete, vernim aber zuvor die Ursache, warum sie gut und böse sind? Meine unüberschwengliche Güte, nicht die Gerechtigkeit des Richters, spricht igt mit dir, um deine künftige Laufbahn zu ebnen, um dich für Seitenwege mancher Art zu warnen.

Du

Du iagtest die Bewohner deiner Beste von dannen; du drohdest ihnen mit dem Tode, wenn sie ie wieder die Schwelle derselben betreten würden; und diese Beste war doch nicht mehr dein, war ihr Eigenthum. Er, den ich zum Richter eines Volks setzte, gab sie ihnen. Nicht du, sondern ich habe von ihm Rechenschaft zu fordern: Ob er deiner Kinder Erbtheil verschenken konnte? Ohne Gehorsam gegen den Oberrn besteht kein Gesetz, und ohne Gesetz keine gesellschaftliche Verbindung. Begierde nach Rache erregte deinen Zorn; Rache und Zorn sind aber böse Leidenschaften. — Du ästest die Priester, welche fremdes Eigenthum, das dir nichts nützte, zurück forderten. Sie sind meine Diener, sie kamen in meinem Namen, und beiden warst du Ehrfurcht schuldig. Er sei Priester oder Bramine, Pope oder Lama, Rabiner oder Derwisch, er dient mir. Die Gestalt, unter welcher man den Schöpfer aller Dinge verehrt, die Art, wie man ihn verehrt, vermindert die Heiligkeit des Gegenstandes nicht. Die Diener des Gottes, welchen du für den wahren hältst, mußt du auch ehren. Verachtung ohne Ueberzeugung ist Sünde, und Sünde ist böse. — Du warntest den Richter
des

des Volks, in Gestalt einer Schlange, vor Ungerechtigkeit; du zeigtest ihm die Folgen der schädlichen Uebereilung im Bilde, und rettetest dadurch manchen unschuldig Verurtheilten; die That und Absicht war gut. Du gabst einem verlassnen Mädchen den Geliebten ihres Herzens, einem noch ungebohrnen Kinde seinen Vater wieder; die That war gut und edel; aber die Mittel, die du dazu wähltest, waren böse. Du reiztest, als Zuhlerin, einen Mann zur Verletzung seines Worts; du wecktest seine schlafenden Begierden; du säetest Wankelmuth und Stos zur Untreue in sein Herz. Wenn nun von ihm verführte und wieder verlassne Mädchen um Hülfe zu mir rufen, wen soll ich dann strafen? Ihn oder seinen Verführer? Denn dies warst du, da du ihn betrogst, und wieder zu betrügen lehrtest! Dir war Macht gegeben, und der unschuldigen Mittel, die That zu verhindern, mehr als Tausende in deiner Hand. Warnung, Vorstellung des Unrechts, hätten die That auch verhindert, und des Mannes Herz gebessert. — Du rettetest einen unschuldigen Greis vom schmachlichen Tode! Die That war gut; aber du schwurst, um ihn zu retten, einen Meineid.

Über,

Uibernatürliche Kraft zeigte dir seine Unschuld; aber du warst nicht zugegen, als die That began, und doch schwurst du, schwurst bei meinem Namen! Gutes durch Böses zu bewürken, kan nur ich, der ich alles kan, und den du durch deinen Meineid daran zu hindern suchtest. — Du erlöstest die Strafbaaren; du übtest Barmherzigkeit, damit sie dir wieder werde! Du entsagtest Vortheilen; du bekämpfdest eine Leidenschaft, deren Pflichten du nicht erfüllen kontest! Eine edle, mir angenehme That! Aber du ärtest den Schlafenden durch ein Trugbild; du verleitetest ihn zu glauben, daß Gott unschuldigcs Blut zur Versöhnung heische; du legtest Zweifel gegen meine Gerechtigkeit in sein Herz, und mühtest dich nie, sie zu lösen. Dies war Sünde! Du rettetest eine Unschuldige aus der Gottlosen Hände; bei der dir verliehenen Kraft eine strenge Schuldigkeit, eine gleichgültige That; daß du aber absichtlich die Strafe der zur Züchtigung überreifen Bösewichte befördertest; den, welchem ich Macht zum Schutze des Wehrlosen verliehen, aus seinem Schlafe wecktest; ihm stärkere Wachsamkeit empfohlest, und so den Plan, den ich selbst webte, ausführen halfst; das war eine gute, der

Beloh.

Belohnung würdige That! Du heiltest sorgsam das liebefranke Herz eines Mädchens; du nahmst dich eines gekränkten, verlassnen Jünglings an; du vergütetest Unrecht für andere; dies war deine letzte und gute That! Meine Güte, meine Barmherzigkeit hat vollendet! Meine Gerechtigkeit verurtheilt dich zur neuen Wanderung! Benutze die erste; schone die letztere!

Hohenstaufen stand wieder an seinem Grabe. Er stieg hinab; die Decke schloß sich, und bald wuchs Moos und Gesträuch darauf. Überal hatte man ihn sonst gesehen, überal von seinem Herumwandeln und Thaten gesprochen. Nirgends sah man ihn nunmehr; bald sprach man auch nirgends mehr von ihm. Seine Kinder harten seiner lange vergebens; als er aber nicht wiederkehrte, kamen sie zu seinem Grabe, und weiheten ihm Thränen und Dank, weil es ihnen wohl ging, und der Landvogt sie väterlich schützte.

Zweites Jahrhundert.

Als Ludwig der Fromme das fränkische Reich regierte, da wurde Zucht und Ordnung unter den Edlen und Großen des Reichs sehr schlecht, beinahe gar nicht mehr beobachtet. Jeder suchte sich durch des andern Fall zu vergrößern, und der Befehdung unter einander war fast kein Ende. Der ohnmächtige Kaiser sah, fühlte alles; aber er konnte dem Uebel nicht steuern. Sein eignes großes Reich hatte von der ehemaligen Größe mehr als die Hälfte verlohren. Frankreich wählte seine eignen Könige; Italien entzog sich der fränkischen Herrschaft, und Lothringen wolte ihm nicht mehr hulbigen. Auch Feinde von aussen bestürmten es mit Riesenkraft. Die kühnen Ungarn drangen, wie Meereswogen, wenn der Sturm sie treibt, bis in das Innerste des Reichs, und verheerten alles, was sie fanden. Zu eben dieser Zeit lebte Otto, ein Herzog der Sachsen. Er war mächtig und groß unter allen Herzogen des Landes, und stets ein treuer Vasall des Kai-

Kaisers. Um seinen Stam, dessen Größe er so ansehnlich mehrte, nicht in der vollen Blüthe aussterben zu sehen, heischte er von seinem Sohn Heinrich, daß er sich eine Gattin wählen, und ienen fortpflanzen solle. — „Ich bin mit ieder zufrieden; ich werde diejenige, sprach er, willig für meine Tochter erkennen, die du als Frau in meine Weste führst; nur muß sie edlen Geschlechtes, und unbescholtenen Rufes seyn.“ —

Heinrich, dessen einzige Leidenschaft bisher Jagd und Vogelfang war; der ohne das geringste Gefühl die schönen Jungfrauen neben und um sich sehen konnte, versprach des Vaters Befehl zu erfüllen. Die Wahl, dachte er, soll mir nicht schwer werden! Denn da er keiner noch den geringsten Vorzug gegeben hatte, so war iede ihm gleich; und er wolte nur unter den Edlen die Edelste, unter den Unbescholtenen die Unbescholtenste wählen. Aus dieser Absicht zog er an einem Festtage der Mutter Gottes nach Halberstadt. Die edlen Jungfrauen des ganzen Landes versammelten sich an diesem Tage in der bischöflichen Kirche, um ihrer Beschützerin zu Ehren Lieder zu singen. Heinrich sah sie nach und nach vorüber ziehen. Manche Schönheit und schlanker

fer Buchs beschäftigte sein Auge; aber sein Herz blieb frei und ungerührt. Schon wolte er so unentschlossen, wie er gekommen war, seinen Platz verlassen, und in der Kirche den melodischen Gesang anhören, als noch von ferne her eine weibliche Gestalt wandelte. Auch diese will ich noch sehen! dachte er, und blieb stehen. Sie war ihm nun näher gekommen; aber ein neidischer Schleier bedeckte ihr Gesicht. Unwillkürlich grüßte er sie, und sie dankte freundlich.

Hätte Heinrich das Angesicht der Verschleierten offen sehen können, so würde sie vielleicht eben so, wie alle andere, seinem Auge zwar behagt, jedoch sein Herz nicht gerührt haben. Hier war es aber ganz anders. Heinrich sah durch den Schleier ein blitzendes, schwarzes Auge, einen lächelnden Mund, dessen purpurfarbne Lippen den Schleier rötheten; und brennende Neugierde, alles oder wenigstens mehr zu sehen, trieb ihn, der Unbekanten auf dem Fusse zu folgen. Sein Wunsch ward bald erfüllt; sie kniete vor einem Altare nieder, und entschleierte, in Gottes Gegenwart, ihr Gesicht. Heinrich stand ihr gegen über. Sie erhob ihr großes Auge gen Himmel; sie faltete ihre weissen mit

Verlen

Perlen umwundnen Hände empor, und be-
 tete mit einer Andacht, die tief auf Heinrichs
 Herz wirkte. Die seligen Empfindungen,
 die der Betenden Seele durchströmten, mah-
 ten sich bald auf ihrem Gesichte, das im
 heiligen Eifer glühte, und dessen Glanz im
 dunklen Gewölbe der Kirche noch mehr er-
 höht wurde. Sie betete anhaltend und
 lange. Die Gesänge waren geendigt; alle
 hatten beinahe die Kirche verlassen, als die
 fromme Unbekante endlich aufstand, ein paar
 Thränen aus dem Auge sich wischte, und in
 Begleitung ihrer harrenden Dienerin, durch
 die Halle der Kirche, Heinrichs nachstaren-
 dem Auge nach und nach entschwand. An-
 dacht und Schönheit hatten Wunder gewürkt.
 Heinrichs leeres, unbeschäftigtes Herz war
 in einer Stunde Zeitraum so sehr mit Liebe,
 mit heisser Sehnsucht, und allem andern lei-
 denschaftlichem Gefolge derselben erfüllt wor-
 den, daß er die lange Zeit über, gleich einer
 Statue, da stand, das süße Gift mit vollen
 Zügen in sich schlürfte; und wie er seine Un-
 bekante nicht mehr sah, hingerissen von dem
 unnenbaren Gefühle, welches jede Nerve, jede
 Faser seines Körpers durchzitterte, sich auf
 der nemlichen Stelle niederwarf, und eben so
 drin-

dringend, eben so andächtig, wie die Unbekante, betete. Sie zu besitzen, solch eine Frau in seine Arme zu schlüssen, war sein einziger Wunsch, den er igt Gott vortrug, und um Glük und Segen in dieser Unternehmung anflehte.

Er mußte sehr lange gebetet haben; denn die Wächter der Kirche traten hinzu, und erinnerten ihn, daß es schon dämmere, und der Tempel verschlossen werden müsse. Abgemattet von dem tobenden Gefühle taumelte er nach der Halle, und von da ins Freie. Sein Auge, das mitten in der Andacht, in der dunklen Kirche, immer die schöne, betende Gestalt vor sich schweben sah, traf hier auf neue Gegenstände, und fuhr erschrocken zurück, da es die einzige, anziehende Gestalt nicht mehr sah. Viele Männer und Jungfrauen giengen noch unter den Bäumen spazieren, die rings herum den Tempel beschatteten. Heinrich umrante den ganzen Kreis, blickte ieder ins Gesicht, und fand nicht, was er suchte. Er sieng nun zu fragen an, beschrieb das ganze Gewand der schönen Unbekanten; ieden einzelnen kleinen Puz derselben; aber niemand kante sie, niemand wolte eine solche Dame gesehen haben.

Schon

Schon fing er an, seine unverzeihliche Nachlässigkeit, ihr nicht gefolgt zu seyn, zu verwünschen, als eine alte Frau zu ihm trat. "Edler Ritter, sprach sie, diejenige, welche ihr so emsig sucht, so deutlich beschreibt, ist keine andere als die edle Frau von Westernach. Ich empfangen täglich Almosen aus ihrer Hand, und kan es also mit Gewißheit sagen.

Heinrich. (auffer sich) Frau? Verheurathet?

Alte. Gewesen! Aber igt ist sie Witwe, und hat beschloffen, dem Herrn ihre übrigen Tage zu widmen. Sie wohnt unfern von hier auf einer einsamen Veste, und komt alle Morgen hieher, um zu beten. Wolt, müßt ihr sie sprechen, so hart bis dahin, dann wirds euch nicht fehlen.

Heinrich. Lohne die Gott diese Nachricht! (er gab ihr ein Goldstück) Thue dir gülich heute; morgen solst du mehr erhalten.

Um der Alten Dank auszuweichen, verließ er sie schnell, und labte sein Herz mit der angenehmen Hofnung, daß er morgen seine Geliebte wieder sehen werde. Kein Schlaf erquikte die lange Nacht sein Auge. Er sah nur immer die schöne Betende, und betete

betete oft mit ihr. Die Liebe hatte sich schrecklich an dem Unempfindlichen gerächt; sie übte ihre Gewalt in ihrer ganzen Größe aus, und sein Verlangen, sein Begehren nach der Aegeliebten mehrte sich iede Minute. Als der Tag graute, stand er an der verschlossenen Pforte des Tempels, und harte der Kommenden. Viele walteten herauf, aber unter diesen nicht seine Geliebte. Endlich kam sie, und Heinrich zitterte fieberhaft. Sie anzureden, war sein fester Vorsatz, der aber bei ihrer Ankunft rein verschwand. Stillschweigend und tief athmend folgte er ihr nach dem Tempel, und trat ihr wieder zur Seite. Ihr Gebet dauerte heute nicht so lange, es wurde öfters unterbrochen. Oft blickte sie unruhig nach dem schönen Jünglinge hin, der sie immer anstarrte. Unmuthig samlete sie ihren Geist wieder, began mit neuer Andacht ihr Gebet, und blickte wieder hin. Da sie ihre Zerstreuung nicht länger zu bekämpfen vermochte, so eilte sie endlich von dannen. Heinrich folgte. Vorsichtiger wie gestern, hatte er sich Kasse bestellt, die seiner harten; und als seine liebe Unbekante das ihrige bestieg, trabte er ihr nach. Sie merkte bald seine Absicht, und hielt auf ofnem Wege

Wege still. Er nahte sich ihr; er wolte mit ihr sprechen; aber ein ehrerbietiger Gruß, der freundlich erwidert wurde, war alles, was er vorbringen konnte. Er zog vorüber, und erwartete, mit neuem Muthe gestärkt, die Kommende am Anfange des Waldes, durch welchen die Strasse sich schlängelte.

Heinrich. (stammelnd) Edle Dame, wolt ihr wohl — Ist's möglich, so vergönt mir das Glück, euch durch den Wald zu geleiten!

Dame. Vielen Dank für eure Willfährigkeit; aber der Weg ist sicher, ich ziehe ihn alle Tage, und bedarf keines Geleits. Meine Beste liegt unfern von hier, und meine Knechte arbeiten rings umher.

Heinrich. Wäre meine Gesellschaft euch nicht ganz unangenehm; wäre sie vermögend, euch wenigstens den Weg zu kürzen, — — so würde ich unter den Sterblichen der Glücklichste seyn, wenn — —

Dame. Ich nehme mit Freuden eure Gesellschaft an, und wünsche herzlich, daß die meinige euch wenigstens nicht lästig werde.

Heinrich. O Gott! Lästig? Sie macht mich glücklich, sie — —

Dame. (ihn unterbrechend) Wohin zieht ihr?

D. A. Uiberal. I. Th.

D

Hein-

Heinrich. Ich, ich komme von Halberstadt, und — und — Ich folgte euch, schöne Unbekante, um euch länger sehen und bewundern zu können.

Dame. Darf ich nach euern Namen mich erkundigen?

Heinrich. Ich bin Heinrich, Herzog Ottos Sohn.

Dame. So hat mich meine Muthmaßung nicht betrogen. Ihr seid der ächte Sohn euers Vaters! Ich sah diesen nur zweimal, und erkante sogleich seine Züge in den eurigen.

Heinrich. Wohl mir, daß ich euch also nicht ganz unbekant bin! Darf der Sohn euers Herzogs euch um eine Gefälligkeit bitten?

Dame. Befehlt mit eurer Dienerin!

Heinrich. Ihr, Holde, ihr, meine Dienerin? O frevelt nicht so schrecklich. Seid meine Gebieterin, meine Beherrscherin, und ich bin unüberschwenglich glücklich!

Dame. So laßt mir doch eure Bitte hören!

Heinrich. Darf ich euch nach eurer Beste begleiten? Darf ich die Gränzen der Gastfreiheit so weit ausdehnen, daß ich euch
um

um einen Trunk aus eurer Hand, um etwas Speise von eurem Tische bitte?

Dame. Seid mir willkommen! Alles, was eine Witwe, die kein Ritter besucht, vermag, soll euch werden! Soltet ihr auch schlecht bewirthet von dannen ziehen, so solt ihr doch wenigstens die Überzeugung mitnehmen, daß es der Wirthin nicht an dem besten Willen fehlte.

Heinrich. Ihr macht mich sehr glücklich! Wie nent ihr euch?

Dame. Hatburga! Mein Vater war ein Edler von Altstädten; mein Gatte der Ritter von Westernach. Wolte Gott, ich könnte von beiden sagen: Sie sind, und nicht: Sie waren!

Heinrich. So seid ihr Witwe?

Hatburga. Witwe des edelsten, des tapfersten, des liebvolsten Ritters! Er ist todt, und folglich kan auch sein Lob euch in meinem Munde nicht verdächtig scheinen! Ich habe mich seit zwei langen Jahren schon satt um ihn geweint; aber wenn meine Lebenszeit auch Jahrhunderte dauern solte, so werde ich ihn doch nie vergessen.

Heinrich. Wohl mir, daß mich mein Schicksal mit einer Dame bekant macht,

D 2

die

die den Reiz, das Glück der Ehe so uneigennützig und so herlich schildert. Ich war bisher ihr strenger Gegner. Ich hielt das Band der Ehe für eine Sklavenfette!

Satburga. O es ist ein süßes, ein seliges Band, wenn nicht Vorurtheil und Reichthum, wenn wahre, ächte Liebe und Tugend es knüpfen. Es gewährt der Seligkeit, der Freuden so viele, so unzählige, daß man Jahrhunderte lang daran zu genießen hat, und doch noch nicht gesättigt ist.

Heinrich. Wenn mein Vater euch so sprechen hörte, so würdet ihr seinen größten Dank verdienen!

Satburga. Warum? Weshwegen?

Heinrich. Weil ihr in einigen Minuten mehr vermögt, als jahrelanges Zureden von seiner Seite. Schon seit zwei Jahren fodert er ohne Unterlaß, daß ich eine Gattin mir suchen, ein Weib in seine Burg führen soll. Auf seinen Befehl unternahm ich die Wallfahrt nach Halberstadt, und darf nicht wiederkehren, wenn ich keine Braut gewählt habe. Noch immer wars zweifelhaft: Ob ich lieber den Zorn meines Vaters, der doch wieder vergehen würde, oder den Verlust meiner Freiheit, die nie wiederkehren könne,

wäh-

wählen sollte? Ihr habt entschieden! Ich kehre, so Gottes Beistand mit mir ist, nicht ohne Braut zurück!

Hatburga. So bin ich ja recht, so bin ich unverdient glücklich! Wählt nicht Reichthum, nicht Güter; sie sind beide vergänglich; sie sind todte Freunde, die nicht vermögend sind, euch einen trüben Augenblick zu versüßen, oder wenn Unmuth euer Herz meistert, es zu trösten. Nur die gefällige, theilnehmende Miene eurer Gattin kan beides! Wählt eine solche, die diese Tugenden besitzt, und ich bin versichert, daß ihr mir meinen Rath mit stetem Danke lohnen werdet.

Sie waren nun in der Weste angekommen, und das Gespräch wurde durch Bewillkommungsgrüße unterbrochen; so sehr sich auch Heinrich es wieder anzuspinnen mühte, so wars ihm doch nicht möglich, die Fortsetzung desselben eher zu bewirken, als bis das Mal vorüber war; denn die anwesenden Diener verhinderten ihn zu reden, wie er gerne wolte. Als diese sich endlich entfernt hatten, und der Wein sein Herz erfreute, began er also: Schöne Hatburga, ihr wißt, mein Geschäft ist dringend. Mein Vater hart meiner Wiederkehr, und will ich nicht
aan;

ganz undankbar gegen ihn sein, so muß ich sie beschleunigen. Verzeiht also meiner Kühnheit, verzeiht, daß ich die Schranken des Wohlstandes überspringe, daß ich grade zu, euch frage: Ob ihr mich lieben könnt, lieben wolt?

Satburga. Ritter! denkt, daß ich eine Wittve bin, daß — —

Heinrich. Ich weiß alles, was ihr mir sagen wolt, sagen könnt! Ich weiß, daß ich fehle; aber ich hoffe auch eben so gewiß, daß ihr mir verzeihen werdet. Ich sah euch gestern in der Kirche. Nur die glühende Andacht, mit der ihr euer Herz zu Gott erhobt, kan euch verhindert haben, den Eindruck zu bemerken, den ihr auf meine Seele so urplötzlich machtet.

Satburga. (die Hand aufs Herz haltend, beschämt) Ich habe ihn doch bemerkt.

Heinrich. Wohl mir, so darf ichs nicht versuchen, euch meinen Zustand, mein unnenbares Gefühl zu schildern, das ich in diesem Augenblicke, das ich den ganzen Tag, das ich igt noch, das ich ewig fühlen werde. Als ihr den Tempel verließet, kniete ich auf eben der Stelle, wo ihr betetet, nieder, und gelobte Gott mit dem feierlichsten Eide, nie eine

eine andre, als euch zur Gattin zu wählen; Euch nur, nie eine andre mein Weib zu nennen.

Satburga. Ritter, dies wäre schrecklich!

Heinrich. Warum schrecklich? Mir ist's eine Seligkeit! Und wenn ihr so grausam seid, wenn ihr mein Flehen nicht hören wolt, so bin ich doch bereit, diesen Eid, dies Gelübde in eurer Gegenwart zu wiederholen. Mein Vater kan zürnen, kan mir fluchen, kan mich verstoßen; ich werde dies Gelübde doch halten, und nicht murren. In einer Einöde will ich dann mein Leben vertruern, nur euch sehen, nur euch mir denken, und zufrieden alles Ungemach dulden, das über mich kommen kann! —

Satburga. D endet, laßt mich reden, und urtheilt dann. Ich glaube euern Worten! Ich weiß aus Erfahrung, daß das Beginnen der heftigsten, dauerhaftesten Liebe das Werk eines Augenblicks ist, und bedaure euch, bedaure mich! Als mein Gatte, — heisser und inniger ist wohl keiner geliebt worden — durch schnellen Tod mir entrißen wurde, da gelobte ich in meines Jammers Größe, ewig um ihn zu trauern, ewig
Wit,

Witwe zu bleiben, und leistete das Gelübde der Keuschheit! *). Süß ist mir dies Gelübde schon durch zwei Jahr gewesen. Mein Jammer um den geliebten Gatten fand Nahrung und Trost darinne. Nie war ich vergnügter, nie zufriedner, als wenn ich hinauf zum Himmel blickte; wenn ich ihn oben walten sehen und ihm zurufen konnte: Guter Friedrich, ich bin noch dein, ich werde es ewig bleiben! gern und willig — —

Heinrich. O wenn ihr wüßtet, wenn ihr fühlen könntet, wie ihr mit dieser schrecklichen Erzählung mich quält; wenn ihr sehen könntet, wie ihr mit jedem Worte all meine Kraft tödtet, allen Lebenssaft aus den Adern saugt, ihr würdet längst geendet haben! O seid mitleidig! habt Erbarmen mit mir! (knien) Vernichtet ein Gelübde, das nicht freier Wille, das ein wüthender Jammer euch entriß!

Satburga. Heinrich! Heinrich! habt ihr Mitleiden mit mir!

Heinrich. Ich lasse nicht ab! Es ist keine Kleinigkeit, um die ich stehe, um die ich

*) Eine Witwe, die zu damaliger Zeit ein solch Gelübde ablegte, hieß vidua velata und konnte nie mehr heurathen.

ich euch bitte. Mein Leben, die Ruhe, die Zufriedenheit meines guten Vaters hängt von eurem Ausspruche ab. Geschworen seiß euch: er verliert seinen Sohn, er muß kinderlos sterben, wenn ihr mich nicht erhört! (er springe auf, und schließt sie in seine Arme)
 O Weib, das ich mit unnenbarer Leidenschaft liebe, deren Blick mein Gott, deren Wink meine Seligkeit, deren Lächeln mein Leben ist, mache mich glücklich! Sei wenigstens aufrichtig gegen mich! Gestehe mir offen und frei, so wie du es deinem Gatten beichtetest: Würdest, könntest du mich lieben, wenn dies schreckliche Gelübde dich nicht hinderte? Woltest du mein Weib sein, wenn du frei wärst?

Satburga. Du hast meine Antwort schon, ehe mein Mund sie ausspricht. Würde ich deine Umarmung dulden, wenn du mir gleichgültig wärst? Unwiderstehlicher! Ich will dir mein Herz öfnen; du solst klar und deutlich darinne lesen! Ist's eine Sünde, ist's Verletzung meines Gelübdes, so wird's Gott mir verzeihen, der mein Herz zum Gefühl, nicht zur Verläugnung schuf. Ich sah dich gestern vor mir stehen; ich sah dein sprechendes Auge; ich fühlte den Blick deiner

ner Liebe! Ich flehte zu Gott um Abwendung, um Rettung aus der Gefahr, die meinem Herzen drohte. Die ganze, lange Nacht hat kein Schlaf mein Auge gedeckt. Mein verrätherisches Herz hat mir das Bild meines Gatten entrisen, und deines vor mein Auge gestellt. Ich suche ihn, aber ich kann ihn nicht mehr finden. Sieh! (sie zeigt auf Gemälde, die an der Wand hängen) dies, dies und jenes, ist er! O einst so ähnlich, daß ich mir oft ihn lebend denken konnte; und izt keine Spur mehr von ihm! Dies Auge ist dein Auge, dies Lächeln dein Lächeln geworden! Meine Einbildungskraft will mich überreden: du siehst ihm so ganz ähnlich; mein Herz sagt: du wärst er selbst! Ich habe diesen Morgen noch gekämpft mit Riesenstärke. Ich wolte von neuem meine Zuflucht zu Gott nehmen. Aber ich sah dich wieder, ich konnte nicht beten, und mein Gelübde wurde zum erstenmal von mir erwünscht. Heinrich, ich liebe dich, aber ich kann, ich darf dich nicht lieben! Urtheile nun, wer war von uns beiden glücklicher? wer hat mehr Stof zum Jammer, zur Klage? O hätte ich dich nie gesehen! und doch — Wer kann den Widerspruch ergründen —
will

will ich gern mein Leben verjammern, weil ich dich nur gesehen habe, weil ich weiß, daß du gleiche Liebe gegen mich fühlst. Heinrich! O geliebter Heinrich, samle deine Ver-nunft! Verlaß mich! Ich kann die deinige nie werden. Nimm den Trost mit dir, daß ich dich igt als einen verstorbenen Gatten be-weinen, und ewig betrauern werde *).

Heinrich. Ich dich verlassen? Verlas-sen, nach diesen balsambollen Worten, nach diesem göttlichen Troste, den meine kühnste Einbildungskraft nicht fodern, nicht einmal hoffen könnte! Hatburga, du liebst mich? Jede Hindernis wird durch mich vernichtet werden; auch dein Gelübde, seiß noch so heilig, noch so fest, kann — muß gelöst werden!

Hatburga. Hoffe nicht zu viel! Hör-test du je, daß — —

Hein.

*) Ich schreibe hier Geschichte, und nicht No-man. Erstere sagt ausdrücklich: daß Heinrich und Hatburga nur in der Kirche sich sahen, und sogleich unaussprechlich liebten. Jeder Vorwurf, als wenn Hatburga zu früh ihre Lei-denschaft Heinrichen gestünde, fällt daher dem Geschichtschreiber, oder vielmehr ihrem fühl-baren, ofnen Herzen zur Last.

Heinrich. O führe mich nicht in meinem Traume; er ist zu süß! Er muß Wirklichkeit werden. Liebe überwindet ja alles! Warum nicht auch ein Gelübde, das übereilt ausgesprochen wurde; dessen Erfüllung nun unmöglich ist? Kann der Bischof Mordthat, Blutschuld verzeihen, tilgen die Strafe durch aufgelegte Buße, so kann er um so leichter ein Gelübde lösen, das zwei Geschöpfe Gottes unendlich unglücklich macht.

Harburga. Er kans; aber ob er's thun wird, das steht bei dem, der mein Herz schuf; ders so anhänglich, so ganz zur Liebe bildete, daß es hingerissen wurde, eh es die Gefahr einsah; das qualvolle Schmerzen leidet, eh es wußte, daß es krank sei!

Heinrich. In wessen Händen schwurst du dein Gelübde?

Harburga. In die Hände meines Reichthigers, der in meiner Veste wohnt, der mein Freund, mein Vater ist. Wenn du diesen ehrwürdigen Greis wirst kennen lernen, so ist deine Verehrung gewiß sein Lohn. Stets andächtig, stets mit himlischen Dingen beschäftigt, und doch so ganz Mensch, so äußerst nachsichtsvoll gegen ihre Fehler und Schwachheiten! Durch vier lange Monden ver,

verhinderte er mich an der Ablegung meines Gelübdes. Kind, sagte er oft, du bist noch jung! Dein Herz, das izt noch ganz dem verstorbenen Gatten gehört, kann aufs neue fühlen; kann einen andern lieben; und dann bist du unglücklich durch ein Gelübde, das niemand von dir heischte, das selbst deinem todten Gatten nichts nützt, dir sehr lästig, ihm nie heilsam werden kann. O hätte ich seinem Rathe gefolgt! hätte ich — —

Heinrich. Ich will zu ihm eilen; ich will dein und mein Unglück ihm lebhaft schildern! Da er immer dies verhasste Gelübde zu hindern suchte, so wird er vielleicht auch Mittel wissen, es zu lösen; wird Rath geben, es zu vernichten.

Sarburga. Ich fürchte das Gegentheil: hätte er beides gekant, so würde er es nicht so ernstlich zu verhindern gesucht, mir nicht oft Stundenlang die schwere Pflicht, die Unverlezbarkeit desselben geschildert haben! Doch will ich dich an keinem Versuche, den deine Liebe erfindet, hindern. Meine unglückliche Lage entschuldigt meine Offenheit, und verbant jede falsche Scham. Ich gestehe dir also offen und frei, daß ich — wo nicht sehnlischer, doch heftiger als du —
die

die Lösung des Gelübdes wünsche; daß ich selbst mit dir zu ihm eilen, selbst um Rath und Beistand stehen würde; wenn ich meine weibliche Eitelkeit ganz zu verläugnen im Stande wäre; und ihm nicht nebenbei freigestehen müßte: daß dies, was er so oft voraus sah, und ich immer als unmöglich widerlegte, als unverletzbar beschwor, endlich doch eingetroffen sei.

Heinrich. Halde, Cheure! Ich wolte so gerne für dein Geständnis dir Dank in Fülle abstatten, aber ich vermags nicht! — Nimm Thätigkeit statt des Dankes, nimm von mir das Gelübde an, daß ich nie rasten, nie ruhen werde, bis ich dein Gelübde zerreißen, bis ich mit voller heisser Gegenliebe deinem Herzen lohnen kann. Ist zu ihm, auf den ich alle meine Hoffnung baue!

Heinrich wolte zum Abschiede Hatburgens küssen, aber sie verhinderte es liebeich, und versicherte ihn ernsthaft, daß sie zwar ein schwaches, der Liebe untergeordnetes Geschöpf sei, aber doch nie so tief sinken, und ihres Gelübdes vergessen würde, wenn Gottes Diener es nicht vorher löste und verzieh. Voll Hoffnung, voll Begierde, voll der großen Seligkeit, die in Hatburgens Besiz ihm wer-

werden könnte, eilte nun Heinrich zu ihrem Beichtiger. Er traf den Greis im Gebete, in tiefer, stiller Betrachtung der Allmacht des Ewigen; und so sehr auch Sturm und Drang Heinrichs Brust hob, so algewaltig auch der Liebe Macht in seinem Herzen tobte; so sehr auch der Wunsch nach Gewisheit des Glücks oder Unglücks seine Seele beschäftigte, so schlug doch dieser heilige Anblick alle seine Begierden nieder. Er stand stille und ehrerbietig da, und harte geduldig, bis der Greis erschöpft von der Größe seines Unternehmens enden, und ihn anhören würde. Er harte nicht lange, denn bald darauf wandte sich der Greis zu ihm, bewillkommte ihn herzlich, und fragte freundlich nach der Ursache seiner Gegenwart.

„Ehrwürdiger, heiliger Mann, sagte Heinrich, ich komme her, dir zu beichten, dich um Vergebung einer Sünde zu bitten! Wenn es anders Sünde ist, daß man dem unwiderstehlichen Triebe, der unaufhaltbaren Leidenschaft folgt, die der Schöpfer so absichtlich ins menschliche Herz webte.“ — Er erzählte nun dem Alten sein Anliegen, schilderte ihm den Anfang, das Beginnen, den riesenmäßigen Fortschritt seiner Liebe,

Liebe, und hat endlich um Beistand und Rettung.

Der Greis. So mußte ich doch erleben, was ich so ungerne zu erleben wünschte; was so oft meine heitersten Augenblicke trübte, so oft meine Andacht störte! Armer Heinrich, noch ärmere Hatburga! Leiden ohne Ende, Jammer ohne Zahl, keine Hoffnung, kein Trost als der Tod steht euch bevor. Hatburgens Gelübde ist eben so heilig, eben so unverletzbar, wie das Gelübde einer Nonne. Kein Bischof kann jenes lösen, keiner wird dies zu lösen wagen. Sei du wenigstens ein Mann, fliehe Hatburgen! Ich und die Zeit, die ja alles lindert, wollen sie zu trösten, ihr das große Leiden unbefriedlicher Liebe wenigstens erträglich zu machen suchen! Fliehe, Jüngling, dies ist mein Rath. Wohl dir, wenn du ihn nüttest!

Heinrich. (bitter lachend) Fliehe! Fliehe! Sprich das nemliche zur Eiche, die tief im felsigten Boden angewurzelt steht, und höre, was sie dir antwortet! Fliehe, wenn du mit eisernen Banden umkettet, da stehst, kein Glied deines Körpers zu bewegen, deinen Fuß nicht einen Schritt weit fortzurücken im

im Stande bist. Sieh andern Rath, denn dieser kan wohl weise sein, aber ausführbar ist er nicht! Löse die Bande, die mich fesseln; vertilge dies Schmachten, dies Sehnen, dies Verlangen, dies Hinstreben nach ihr, und ich will dir willig folgen. Mache, daß ich sie nicht gesehen, daß ich nicht mit ihr gesprochen habe, und du solst keinen folgiamern, als mich kennen.

Greis. Dann kann ich nichts thun, als dich bedauern. Deine eigne Widerlegung sei auch die meinige. So wenig ichs machen kann, daß du nicht sahst, nicht hörtest, eben so wenig vermag ich ein Gelübde, das abgelegt wurde, ungeschehen zu machen! Du hast nur zwei Wege zur Wahl offen, zu kämpfen mit der Religion, mit Gott selbst, oder zu kämpfen mit deinen Leidenschaften! Du fragst mich um Rath, und ich rathe das letztere. Verhindern kann ichs nicht, wenn du das erstere wählst; aber frommen wirds eben so wenig; und dein und ihr Unglück wiewid sich nur mehren.

Die kalte, überlegte Sprache des Alten konnte unmöglich Heinrichs tobendem Herzen behagen; doch ehrte er den ehrwürdigen Greis zu hoch, um ihm sein Mißvergnügen

D. A. Liberal. I. Th.

P

dent.

deutlich zu zeigen. Er entfernte sich daher stillschweigend, und eilte wieder zu seiner Geliebten, die weinend ihn anhörte; ihn oft bat: daß er sich entfernen, des Alten Rath befolgen möchte; und doch gleich darauf wieder schwach genug war, ihn zu bitten, daß er noch länger bleiben, und auf Mittel zur Rettung sinnen möchte. So vergingen sechs qualvolle Tage. Wechselsweise bestürmten sie des alten Priesters Herz, der über ihr Leiden oft Thränen vergoß; selbst mit dem Bischofe sprach; ihm ernste Vorstellungen machte, aber unerhört wiederkehrte.

Trennung war nun das einzige, letzte Mittel, welches die Verliebten wählen konnten, wählen mußten, weil täglicher Umgang, stündliches Sehen und Schmähen das Feuer ihrer hoffnungslosen Liebe um ein großes mehrte, und zur unaustilgbaren, alles verzehrenden Flamme anfachte. Durch zwei Tage nahm Heinrich jede Stunde Abschied, war oft schon im Vorhofe, oft schon auf dem Rosse, und kehrte stets wieder in die Arme seiner Geliebten zurück, die sich unwillkürlich zu seinem Empfange öfneten. Am dritten siegten endlich Vernunft und Religion. Heinrich ließ sich von des frommen

Prie-

Priesters Hand zum bereitstehenden Kofse führen. Voll Verzweiflung bestieg er es; voll Verzweiflung setzte er diesem den Sporn in die Rippen, und bald lag die Wesse und die ganze halberstädtische Gegend weit hinter ihm. Zu große Anstrengung ermüdet bald. Heinrichs Kof trabte langsamer, ging endlich im Schritte, und wankte unter seines Herrn Körper, dessen Seele das Uebermaas des Leidens zu fassen strebte, und doch nicht zu fassen vermochte. Schon lange stand das Kof stille, und suchte durch Weide im hohen Grase sich zur weitem Reise zu stärken, als Heinrich aus seinem Traume und Kampfe erwachte, wild umher blifte, und seinen treuen Schildknappen fragte: Wo sie wären? Wo sie hinzureisen gedächten?

Knappe. Die Kofse sind zu sehr ermüdet; wir müssen hier lagern, und ihnen Zeit zur Erholung gönnen.

Heinrich. Thue, was dir beliebt!

Er stieg vom Kofse ab, und warf sich gedankenlos an den Rand des Waldes hin, der sich zur Rechten hinab zog. Hier lag er, rang nach Worten, seinen Schmerz auszudrücken, und konnte nur seufzen, nicht laut klagen; dann und wann nur preßte sich mit

dem tiefsten Seufzer der Name Hasburga aus seiner Brust hervor. 'Dir ist nicht wohl, sprach igt eine Stimme hinter ihm; tiefes Leiden quält dich! Laß mich blicken in dein verwundetes Herz; vielleicht finde ich Mittel zur Heilung.'

Heinrich blickte zurück, und sah einen ehrwürdigen Eremiten vor sich stehen. Sein Haar, sein Bart war weiß, wie der gefalene Schnee; sein Mund lächelte ihm Trost zu.

Nichts ist dem Unglücklichen, wenn er nirgends mehr Trost und Hülfe erwartet, willkommner; nichts seinem kranken Herzen balsamartiger, als der unverhoffte Anblick eines Geschöpfes, das mitleidsvoll ihn anblickt. Heinrich bewillkomte daher den alten Eremiten mit voller Wärme, hieß ihn neben sich sitzen, und enthülte sein ganzes Herz vor dem Greise. Der Eremit brach nun in laute Schmähungen über die harten, gefühllosen Menschen aus, die ein Gelübde nicht lösen wolten, welches doch ihre Mitmenschen grenzenlos unglücklich mache, und selten gehalten werden könne, weil Natur und Gefühl, weil Vernunft und Herz dagegen strebe.

'Wundere dich nicht, fuhr er fort, daß du einen alten Braukopf so sprechen hörst,
Ich

Ich habe durch vierzig ewige Jahre die Bürde eines ähnlichen Gelübdes getragen, und kenne die Schwere desselben. Verzweiflung entriß mir es, und noch kocht mein Blut in den zusammengeschrumpften Adern; noch krämpfen sich meine Nerven, wenn ich an mein namenloses Leiden denke, das keine Zeit, kein Gebet, keine Einöde zu mindern fähig war. Hell ist mirs geworden, daß die Seele des Menschen unsterblich seyn müsse, weil sie unsterbliches, ewiges Leiden zu ertragen vermochte. Du und deine Hatburga haben mein ganzes Mitleiden; nur ich kan euer Leiden messen, eure Qual mir denken, weil ich beides selbst gefühlt habe. Aber Mitleid, und leerer Trost, kan euch nichts nützen. Beide sind nur eures Schmerzens Del; sie geben der Flamme Nahrung, die unauslöschlich an eurem Lebensbacht zehrt. Hier muß thätige Hülfe das beste thun. Wolt ihr meinem Rath folgen — —

Seinrich. O hättest du Rath für uns, wüßtest du Hülfe, ich wolte dich, wie einen Gott anbeten, wie meinen zweiten Schöpfer ehren!

Eremit. Ich habe Rath; ich kenne ein Mittel! Zu spät ward mirs zu Theil, um
es

es benutzen zu können! Wohl mir, wenn ich wenigstens einen andern Unglücklichen damit retten kan. — Als ich einst schon in meinem sechzigsten Jahre, all mein Leiden, meine Sünde, (denn ich liebte in meinen frühern Jahren eine Nonne) einem Priester beichtete, der bei mir herbergte, so sagte dieser im freundschaftlichen Gespräche zu mir: Wäre ich an deiner Stelle gewesen, ich hätte die Nonne entführt; hätte mich mit ihr trauen lassen, und hätte sie zu meinem Weibe gemacht. Das Gesez der Vermehrung und Fruchtbarkeit ist Gottes Gebot; das Gelübde der Enthalttsamkeit ist Menschenfazzung. Die Ehe ist ein Sakrament, ienes nicht; folglich muß das letztere dem ersten weichen; und wenn der Bischof die Nonne als dein Weib gesehen hätte, so würde er gewiß, Aergernis zu vermeiden, böses Beispiel zu mindern, und den nicht mehr zu verhindernden Raub nicht ruchbar zu machen, ein Gelübde in der Stille gelöst haben, das schon vorher zerrissen war. Ich konte diesen Rath nicht mehr benutzen; benütze du ihn, und laß dich mit deinem Liebchen trauen.

Hein.

Heinrich. Wird sie ie einwilligen? Wird ie ein Priester sich finden, der so denkt, so spricht, wie der deinige?

Eremit. Sie liebt dich grenzenlos, sagtest du vorhin, und eine grenzenlose Liebe sollte nicht einwilligen? Du bist ein Neuling in dieser Leidenschaft, wenn du so sprichst. Kehre zurück, und forsche: Ob ihr mein Rath nicht eben so angenehm, eben so trostreich, wie dir, sein wird? Schwerer und mühsamer würdest du freilich einen Priester finden, wenn du so thöricht seyn woltest, ihm das zu erzählen, was er nicht zu wissen bedarf. Ziehe mit deiner Geliebten zu einem, der dich, der sie nicht kent. Nim eine andre, eine weniger sträfliche Ursache zum Vorwande deiner Bitte. Vertraue ihm: daß du im Laumel der Liebe zu kühn warst; daß ihr beiderseitig vergessen hattet, und er nun wieder schnell gut machen sollte, was so unüberlegt verletzt worden. Lohne seine Mühe im Voraus sehr reichlich, und du wirst in einer Stunde Hatzburgens Mann seyn; dann eile mit ihr zum Bischof, und stehe von ihm: daß er, um Aergernis zu verhüten, dein Weib des Gelübdes entbinde. Er wirds sicher thun, wenn du ihm nebenbei begreiflich machst, daß nicht
allein

allein die Trauung, sondern auch die Ehe schon vollzogen sei!

Heinrich. Wie aber, wenn — —

Eremit. Ich will dein Ketter, nicht dein Verführer seyn! Ich will dir den einzigen Weg, den du wandeln kanst, nur zeigen; dich keinesweges aber bereden, daß du ihn wandeln solst! Thue, was dir beliebt; und hältst du es für Sünde, ein Gelübde dieser Art zu vernichten, so vergiß deine Hatburga, und ziehe nach Hause.

Heinrich. Nein, das kan, das werde ich nicht! Ich will deinem Rathe folgen! Ich habe dir Leben und alles zu danken; igt vermag ichs nicht; wenn ich aber einst in ihrem Arme vorüber ziehe, dann guter, ehrwürdiger Alter, dann will ich dir's lohnen mit Worten und mit That.

Heinrich schwang sich nun auf sein Ross. Hofnung und Begierde spornten ihn, und er wieder sein Ross so stark, daß er, ehe noch die Sonne unterging, schon unfern Hatburgens Veste zum erstenmale den Zügel desselben anhielt, und dem armen Thiere Zeit zur Erholung gönnte.

Um nicht von dem alten Priester gesehen zu werden, um nicht seine gerechten Würfe

würfe zu hören, vielleicht durch ihn in seinem ganzen Vorhaben gehindert zu werden, schlich er, gleich einem Diebe, zum ofnen Pförtchen, ohne Begleitung, zur Feste hinein, und harte in einem Gewölbe der Dämmerung. Wie er Licht in Hatburgens Gemache erblickte, nahte er sich ungesehen der Thüre desselben; und als er nur Seufzer, nicht Worte hörte, ofnete er sie schnell. Hatburgens Erstaunen war groß, ihre Freude aber, den Algeliebten wieder zu sehen, noch weit größer. Sie hatte eben mit ihrem Herzen fürchterlich gekämpft; hatte nach langer Uiberlegung gefunden, daß sie ohne ihren Heinrich nicht leben, und seinen Verlust nicht ertragen könne. Schon fülte sich ihr Herz mit selbstmörderischen Gedanken; schon fand sie in der Vorstellung, für ihren Heinrich zu sterben, Wonne; als er so unverhofft, so unerwartet in ihre Arme sank. Sie hatte nun ihn, und vergaß den halb gereiften Entschluß ganz.

Heinrich verabredete mit ihr alles; blieb bis am frühen Morgen, und schlich eben so heimlich, wie er gekommen war, von dannen. Hatburga folgte ihm einige Stunden später. Sie nahm nur eine treue Dienerin, und zwei

zwei geprüfte Knechte mit sich. Bei allen übrigen Hausgenossen schützte sie eine weite Wallfahrt vor, und versprach bald wieder zu kehren. Sie zog ihrem Heinrich nach, der ihrer am Ausgange des Waldes harte. Des Eremiten Rath schien selbst Hatburgen das einzige Rettungsmittel, und sie hatte sich nicht geweigert, es zu ergreifen. Sie fand einen Priester, der eine Tagreise von Halberstadt entfernt, in einem Haine einer Kirche vorstand, die ihr verstorbner Vater gestiftet hatte. Sie wußte, daß sein Herz an dem zeitlichen Mamme hinge, und hoffte sicher, daß er, ungeachtet er ihr Gelübde fand, durch reichliches Opfer bewogen, sie mit ihrem Heinrich verbinden würde. Zitternd trat sie mit ihm, an der Hand, in seine Zelle. Ehe sie noch ihre Bitte vortrug, schüttete Heinrich eine Menge Goldes auf die steinerne Tafel des Priesters. Hatburga löste ihre schöne Perlschnur, und legte sie ebenfalls auf den Goldhaufen. "Dies alles soll dir werden, sprach endlich Heinrich, wenn du unsre Bitte erfüllst; wenn du unser Verlangen gewährst.,"

Der geizige Priester blickte mit gierigem Auge auf den Schatz, der vor ihm lag; noch hatte

hatte er nie so viel auf einmal gesehen; Jahrelang mußte er sparen, um sechs bis acht solcher Goldstücke zu sammeln; und nun sollte er auf einmal mehr als hundert derselben verdienen können. Bittet! Verlangt! rief er. Stehts in meiner Macht, so solls euch gewährt seyn!

Hatburga trug nun ihre Bitte vor. Sie bat um Auflösung des Gelübdes; um Einsegnung und Verbindung mit ihrem Heinrich. „Das erste zu lösen, sprach der Priester, steht nicht in meiner Macht; aber eure zweite Bitte soll erfüllt werden. Nicht durch den Bischof, nur durch dich habe ichs erfahren, daß du eine Vidua velata bist. Gelobst du mir nun, ihm es nicht zu bekennen, daß ichs wußte; so will ich euch einsegnen nach dem Gebrauche unsrer Kirche, und will das Band, das kein Mensch lösen kan, über eure Hände knüpfen, und selbst der Bischof soll es nicht mehr lösen können. Das einfache Gelübde muß dem Sakramente weichen. Dies muß er einsehen, und wird euch nicht unglücklich machen.“ Hatburga gelobte nun unverbrüchliches Stillschweigen. Der Priester strich das Gold und die Perlen ein, und verband Heinrichen mit seiner Hatburga.

Sch

Ich will die Wonne der Neuvermählten nicht zu schildern suchen. Sie liebten sich außerordentlich, unaussprechlich; ihre Freude war also eben so groß, und kan durch Worte nicht ausgedrückt werden. Heinrich zog mit ihr heim auf ihre Weste; dort schwelgten sie acht Tage im vollen Genuße der innigsten Liebe. Unter welchem Vorwande Heinrich diese Zeit über bei Hatburgen wohnte? Ob und wie sie ihre Verbindung vor den Knechten und Dienern, vorzüglich vor dem alten Priester, verbargen? das kan ich nicht sagen. Genug, daß Heinrich so lange bei ihr war; und daß es den beiden Liebenden erst am neunten Tage einleuchtend wurde, daß sie ohne Lösung des Gelübdes, ohne Einwilligung des Bischofs, nie als Eheleute öffentlich auftreten könnten; daß Heinrichs Vater ausdrücklich, von seinem Sohne eine unbescholtne Gattin fordere, und daß es ihrem guten Rufe äußerst schaden müßte, wenn sie, ohne losgezählt zu seyn, als Frau mit ihm lebte. Sie zog daher mit ihrem Gatten zum Bischof Sigismund. Heinrich schilderte dem grauen Alten den Anfang, die riesenmäßigen Fortschritte ihrer Liebe. — "Ich habe Boten an dich gesandt, sagte er; ich habe dich

dich um Auflösung des Gelübdes, bitten lassen: du hast es hartnäckig verweigert. Unfre Liebe war aber so heftig geworden, daß nur Gewährung oder Tod sie stillen konnte. Da wir also unter zwei Sünden wählen mußten, so haben wir die kleinere gewählt. Ein Priester, der Hatburgens Gelübde nicht kante, hat uns unauflöslich verbunden. Sieh hier sein Zeugnis! Wir kommen zu dir, um die beleidigte Kirche zu versöhnen; wir bringen dir reichliche Opfer für sie dar; und erbe ich einst meines Vaters Land, so will ich, so lange ich lebe, dieser Wohlthat gedenken; will mit Macht deine Priester schützen; will eine Kirche und ein Kloster stiften, damit die Nonnen für meine Gattin beten, und der Himmel, dem ich eine Braut raubte, dadurch viele hundert andere erlange.,,

Der Bischof war ein strenger Zelot; von Jugend auf hatte Ehrgeiz sich seiner Seele bemächtigt, und dies war die einzige Leidenschaft, die darinne herrschte. Um sie zu befriedigen, war er in den geistlichen Stand getreten, und hatte sich durch rastloses Streben bis zur bischöflichen Würde empor geschwungen. Nie hatte er die Macht der Liebe gefühlt; nie ihre mächtige Wirkung empfunden.

pfunden. Er hielt das bloße Wort für Sünde, und suchte daher ihren Einfluß auf alle mögliche Art zu verhindern. In diesen Grundfätzen war er ergraut, und sein Erstaunen war grenzenlos, sein Eifer wüthend, als er Heinrichs Antrag vernahm. Er erklärte standhaft, daß er dies Gelübde nicht lösen würde, nicht lösen könne; daß ihre Ehe ganz ungültig; daß Harburga eine Entweihte, nicht seine Frau, sondern seine Veischläferin sei, die der Arm der Kirche schrecklich strafen würde, strafen müßte. Alle Schätze der Welt sind nicht vermögend, endete er, dies schreckliche Verbrechen zu tilgen; und lieferst du Harburgen nicht sogleich zur strengen Busse und Duldung in meine Gewalt, so werde ich den Bannfluch über dich aussprechen, und du solst verstoßen seyn aus dem Schoos der Kirche, aus der Gemeinschaft der Gläubigen. Verlassen von allen, verachtet von deinen Unterthanen, wirst du dann umher irren, und nirgends eine Lagerstätte finden.

Heinrich fuhr nach diesem strengen Ausspruche immer noch fort, das Herz des Alten mit Bitten zu bestürmen; er stellte ihm das Aergerniß vor, das für alle Gläubige daraus entstehen würde. Aber der entflamte Bischof hörte

hörte ihn nicht; er rief seine Diener, und befahl ihnen, die zitternde Harburga sogleich nach dem nahen Kloster zu führen. "Dort, schrie er, will ich die geile Dirne nach Verdienst züchtigen lassen!",

Heinrichs Wuth erwachte nun fürchterlich. Er zog sein Schwert, und schwur jedem unvermeidlichen Tod, der sich ihr nur nahen würde. "Hohnlachender, gefühlloser Mann, sprach er, du solst noch empfinden, daß du eines Herzogs Sohn beleidigtest! Und fährst du in deiner Schmähung fort, so wird deine Würde, dein Alter selbst dich vor meiner Wuth nicht schützen.",

Der Bischof erblaßte über den zornigen Helden; die Diener wichen zagend zurück; und Heinrich verließ unangetastet, mit seinem Weibe am Arme, die bischöfliche Bese. Keiner folgte nach; denn Heinrich raste, der Löwin gleich, der man ihre Jungen rauben will. Ohne wieder auf Harburgens Bese zurückzukehren, führte er sein Weib zu seinem Vater Otto. "Hier, Vater, sagte er, bringe ich dir endlich, was du so lange vergebens von mir heischtest. Sieh, diese schöne, herrliche Gestalt ist schon seit zwei Wochen mein Weib! Du hast die Reize der Liebe
mic

mir oft herlich geschildert; du hast die Wonne, die sie in den Armen eines tugendhaften Weibes gewährt, mir oft vergebens zu beschreiben gesucht: ich habe beides wahr, und deine Schilderung noch viel zu matt gefunden. Segne mich und sie, dann soll keine Macht mich von ihr reißen; der Himmel selbst mich und sie wohl vernichten, aber nicht trennen können. „

Hatburga sank nun zu den Füßen des Greises hin. Mit ihrem großen, sprechenden Auge blickte sie hinauf zu ihm, ergriff seine Hand, und nezte sie mit Thränen und Küssen. Entzückt durch diesen Anblick, rief der Greis aus: Segen über dich, meine Tochter! Segen über meinen Sohn! Ein glückliches Loos muß ihm in deinen Armen zu Theil werden, denn ich lese sein Glück in deinen Mienen. Liebe ihn immer; liebe ihn stets heiß und innig; dann wird er im vollen Maße das einzige, das größte Glück der Menschen genießen.

Als die ersten Ausbrüche der Freude, des frohen Wiedersehens vorüber waren, forschte der gute Vater nach seiner neuen Tochter Stand. Heinrich erzählte ihm alles, und er war mit allem zufrieden. Da aber
Hein-

Heinrich als gewis muthmaßte, daß der Bischof nicht schweigen, und sein Vater die Verletzung des Gelübdes sicher erfahren würde, so beschloß er, auch dies ihm zu entdecken; den großen Eindruck, den Harburga auf des Alten Herz gemacht hatte, sogleich zu benutzen und ihn um Rath und Hülfe zu bitten. Als nun Heinrich diese fürchterliche Erzählung geendigt hatte, erblaste der Held Otto. Unglücklicher Sohn, noch unglücklichere Tochter! rief er: Was habt ihr gethan? Mit all meiner Macht kann ich euch vor der Gewalt der Kirche nicht schützen, und spricht der Bischof den Bann über dich aus, so habe ich entweder keinen Sohn, oder du kein Weib mehr. Beides schrecklich für dich und mich! Ich kenne die Macht der Liebe, und kann dein Unternehmen nicht tadeln. Jene Reigung schließ, ich selbst wecke sie in dir! Weh mir, daß die Quelle der unerschöpflichen Freuden für dich die Quelle des unerschöpflichen Jammers werden wird! Es ist des Vaters Pflicht sein Kind zu retten. Ich will alles versuchen, um das Unglück abzuwenden, welches euch droht! Wohl mir, doppelt wohl euch, wenn ichs vermag!

D. A. Liberal. I. Th.

D

Der

Der gute Alte sandte nun Boten an den beleidigten Bischof, die wieder gut machen sollten, was sein Sohn verbrochen habe; die, da Drohungen hier nichts fruchten konnten, Versöhnung, und der gekränkten Kirche zum Ersatz Geschenke mancher Art anboten. Der unversöhnliche Bischof schlug aber alles aus, und foderte in den stärksten, und beleidigungsvollsten Ausdrücken das Eigenthum der Kirche, das entführte Weib zurück. Sendet es der Frevler nicht binnen fünf Tagen, sprach er, gelobt er nicht öffentlich, nie Rache an mir zu nehmen, nie mehr nach ihr zu trachten, so spreche ich den Bann über ihn und sie aus, und dann soll ers schrecklich empfinden, wie gräßlich die Wirkung desselben ist! —

Heinrich sandte sein algeliebtes Weib nicht zurück! Selbst sein Vater foderte dies nicht von ihm, denn er gewan Hatburgen täglich lieber, und hätte willig alles geopfert, um sich nur eine so liebe und gute Tochter zu erhalten. Als die fünf Tage um waren, sprach der Bischof über Heinrich und sein Weib den Bann aus. In allen Kirchen ward er zur Warnung der Frommen öffentlich verlesen, und dem ganzen Volke
fund

fund gemacht. Selbst in des alten Herzogs Gemach trat, als er eben seine Edlen versammelt hatte, ein kühner Priester, und verkündigte ihm mit stolzer Geberde: daß sein Sohn samt seiner gottlosen Konkubine, von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen, von ihr verflucht sei; daß derjenige, der den Verbanten einen Labetrunk, eine Lagerstätte gewähre, eben so wie sie, verflucht wäre, und stärker noch sündige, als wenn er morde oder stehle. — Die Edlen wichen erschrocken zurück; der alte Vater und Held erblaste; nur Heinrich stand muthig und unerschüttert da. Sage deinem Bischofe, sprach er zu dem Priester, daß er wohl im Namen Gottes fluchen und glühende Kohlen über mein Haupt sammeln könne; daß ich aber an die unendliche Barmherzigkeit des Ewigen mich wende; daß ich zuversichtlich hoffe, er werde sein Geschöpf auch unter Bannes Blitz und Streich nicht verlassen, und an mir die Zusage erfüllen: daß ohne seinen Willen kein Haar auf meinem Haupte gekrümmt werden könne!

Diese Hoffnung war in einem so schrecklichen Falle freilich die einzige, welche Heinrich fassen, womit er sein weinendes Weib, seinen trauernden Vater trösten konnte; aber

dieser einzige Stab, woran er sich hielt, welchen er andern so willig darreichte, zerbrach bald; denn die Wirkungen des Bannes waren zu damaliger Zeit sehr verheerend und langsam tödtend. Alle Edlen des Herzogthums flohen vor dem geächteten Heinrich, wie vor einer Schlange, deren Hauch vergiftet. Seine Diener verließen ihn; nur ein einziger alter Knecht blieb bei ihm, und gelobte, seinen Herrn nie zu verlassen. Selbst der gutherzige Vater konnte, wolte er nicht Land und Leute verlieren, nicht mehr mit seinem Sohne sprechen. Er ließ ihm durch eben diesen alten Knecht am andern Morgen fragen: Ob er noch fest auf seinem Entschlusse beharre? Ob er seine Harburga nicht verlassen, der Kirche Zorn nicht durch Aufopferung stillen wolle? Und Heinrich verneinte standhaft alle diese Fragen. — "Ich will fliehen mit meinem Weibe; sagte er: ich will in irgend einer Einöde mit ihr die Welt und die Grausamen vergessen, die das Vater noster täglich beten, und sich doch nicht erinnern, daß Gott nur ihre Schuld eben so vergeben will, wie sie solche ihren Nebenmenschen vergeben.,

Mit

Mit wahrer Wehmuth vernahm Otto seines Sohnes Entschlus. Er hatte nach Enkeln gezeit, und sollte sogar seinen Sohn missen, sollte vielleicht sein Land einem andern, einem Fremden überlassen. Doch wolte er des Sohns Absicht und Unternehmen nicht hindern, weil der erfahrene Greis wohl wuste, daß heftige Liebe dem wüthenden Waldstrome gleicht, der jeden Damm, den man ihm entgegen stelt, zerreist, und dann nur noch grössere Verheerung anrichtet. Seinen Lauf zu mäßigen, muß man vielmehr die Ufer erweitern, und die Zuflüsse abgraben, die seine Stärke vermehren. Dies, hofte Otto, würde bald Einsamkeit, Noth und Elend, die dem Gebanten überal folgen müsten, kräftiger bewirken, als alle väterliche Gewalt und Vorstellung. Er ließ den zur Abreise schon gerüsteten Heinrich nur bitten, noch eine Nacht zu weilen, und stahl sich, als schon alles schlief, selbst zu seinem Sohne. Er traf ihn in den Armen des geliebten Weibes; er hörte, wie sie ihn beschwor, sie zu vergessen, und wie er wieder gelobte, sie nie zu lassen. Dieser Wetstreit wechselseitiger Großmuth rührte den Alten tief; hingerissen von diesem Anblicke,

blicke, segnete er seine Kinder. — "Der Kirche Gluch drückt euch, sagte er, mein Segen soll euch aber doch begleiten. Ich überlasse es Gott, dessen Wirkung kräftiger sein wird. Bei ihm, bei seinem heiligen Namen schwöre ichs euch, daß ich alles anwenden will, um euch mit der Kirche wieder zu versöhnen; um dir ein Weib zu erhalten, welches dich so innig liebt. Laß mich immer deinen Aufenthalt wissen! Ich will mich an den Kaiser selbst wenden; ich will ihm vorstellen, welche großen Dienste ich ihm schon leistete, und zur vollen Vergeltung meinen Sohn von ihm fordern."

Heinrich, des Herzogs Sohn, den sonst Knappen und Reifige in Menge begleiteten, zog nun am frühen Morgen allein mit seinem Weibe fort. Selbst der treue Knecht, und eine alte Magd, die ihr Schicksal mit ihnen zu theilen versprochen hatten, wagten es nicht, mit ihnen auszugehen, und folgten nur in der Ferne; so stark und heftig wirkte damals noch der Bannstrahl der Kirche.

Ein volles Jahr lebte Heinrich mit seinem Weibe in einer Eremitenhöhle. Sie gebahr ihm einen Sohn, den er selbst taufte,
und

und Tankmar nannte. Die Nachricht, daß er nunmehr Großvater sei; daß er einen Enkel habe; lenkte des alten Ottos Herz ganz auf Heinrichs Seite. Er hatte bisher dem schwachen Kaiser Vorstellungen in Menge gemacht, hatte ihn um Hülfe für seinen Sohn gebeten; auch hatte der Kaiser versprochen, sich des Gebanten anzunehmen, aber noch war zu seinem Besten nichts erfolgt. Dem alten Otto dauerte diese Verzögerung zu lange; er wolte seinen Sohn, seinen Enkel wieder sehen; er reiste selbst zum Kaiser, und versicherte diesem mit edler Vaterwärme: „Daß, wenn Bitte und Vorstellung nichts fruchte, er mit aller seiner Macht, die ihm Gott verliehen, sich Recht schaffen, und die Barbaren züchtigen wolle, die ihn so unbarmherzig kinderlos gemacht hätten, da er izt schon Enkel auf seinem Schoos wiegen könne!„ — Durch diese Drohung geweckt, ward der schlafende Kaiser thätiger; er verwandte alles sein Ansehen zu Heinrichs Gunsten; er zitierte den Bischof von Halberstadt selbst vor sein Hoflager. Dieser erschien zwar, aber er behauptete auch vor des Kaisers Thron: daß die Rechte der Kirche heilig wären; daß die Verlezzer derselben gestraft wer-

werden müſten! Gnade vor Recht könne er nur dann ergehen laſſen, wenn der Verbrecher Reue zeige, den Raub gewiſſenhaft erſtatte, und das laſterhafte Band vernichte, welches ſo frevelhaft ſei geſchloſſen worden.

Durch fünf lange Jahre ſchmachtete Heinrich noch, nach dieſer und allen andern Unterhandlungen, mit ſeiner Hatburga im Elende. Er trug es mit Standhaftigkeit und edlem Stolze; er verwarf jeden Antrag, wodurch er zwar täglich wieder des Herzogs Sohn werden konnte, aber ſein geliebtes Weib, ſein Kind hätte verlaſſen müſſen. Umſonſt bat der Vater, umſonſt ſtanden alle Unterthanen; und da des alten Ottos Augen immer ſchwächer wurden; da er, kehrte ſein Sohn nicht bald zurück, ihn hienieden nicht mehr zu ſehen Hoffnung hatte; ſo ſchüzte er eine Jagd vor, und begab ſich ſelbſt nach dem Aufenthalt ſeines Sohnes. Er fand ihn nicht zu Hauſe, denn er war eben mit Vögelfangen beſchäftigt. Hatburga und ihr kleiner Sohn empfangen den Alten; er ſprach durch zwei Stunden mit ihr. Ottos Begleiter ſahen ſie beim Abſchiede viel weinen, und oft ihren kleinen Sohn küſſen.

Als Heinrich bald darauf von seinem Gange zurückkehrte, fand er nur den kleinen Tankmar, der ihm den Abschiedsbrief seiner Mutter darreichte. Der Jammer des kinderlosen Alten hatte tief auf Hatburgens Herz gewirkt. Sie erfuhr durch ihn, daß alle Macht des Kaisers, alle Drohung des Herzogs nicht im Stande wären, den Bann zu lösen, wenn sie nicht selbst zur Versöhnung sich opferte; und die Großmüthige faßte sogleich den Entschluß, dies Opfer zu werden. Mit namlosem Jammer trennte sie sich von ihrem Kinde, und da sie es mündlich nicht vermochte, so nahm sie schriftlich von Heinrichen Abschied; von ihm, der seine Liebe so beispiellos ihr bewiesen, an Hoheit und Vorzug gewöhnt, durch sieben lange Jahre, Noth und Elend mit ihr getragen hatte. Sie ermahnte ihn zum Gehorsam gegen die Kirche, zur Rückkehr zu seinem Vater; sie empfahl ihr Kind seinem Schutze, und schwur am Ende auf's heiligste: daß er sie nie wieder finden, nie wieder sehen würde. Heinrich tobte, raste; da er aber überall seine Hatburga vergebens suchte, sie nirgends fand, sie jemals wieder zu sehen selbst keinen Schein von Hoffnung hatte, so ward er gegen das Zureden seines

Ba.

Vaters, und die Bitten seines Volks nachgebender, und ehe noch ein Jahr vergieng, war er endlich, durch des Kaisers Vermittlung, von seinem Banne losgezählt. Die Bedingungen, welche der unbarmherzige Bischof machte, waren hart und grausam. Heinrichs Ehe mit Hatburgen mußte öffentlich als ungültig vernichtet, sie als seine ehemalige Konkubine, und der mit ihr erzeugte Sohn, als ein Bastard erklärt werden.

Ob Heinrich zu allen diesen seine Einwilligung gab; ob er es, dazu stillschweigend, nur geschehen ließ; oder ob, nach Hatburgens freiwilliger Entfernung, sein alter Vater ihm die Einwilligung, durch väterliches Zureden, abdrang: kan ich weder bejahen, noch verneinen. Seiner heftigen Liebe nach zu urtheilen, solte man das Letztere: seinem fernern Betragen nach, das Erstere glauben; denn er heurathete bald darauf Mathilden, die Tochter eines Grafen aus Westphalen, und liebte sie zärtlich und innig. Die mit ihr erzeugten Kinder wurden in der Folge Erbe seiner Habe, seiner Würden; und dem armen Dankmar blieb keine andere Erbschaft übrig, als die Schande, im unehelichen Bette geböhren worden zu seyn.

Hat-

Hatburga schmachtete indes büßend im Kloster. Vergessen von demjenigen, dem zu Liebe sie diese Schmach trug, starb sie bald darauf; und ihr Sohn wurde eine vater- und mutterlose Waise. Ein armer, alter Ritter, ein Anverwandter Hatburgens, nahm sich seiner väterlich an, und erzog ihn zur Gottesfurcht und männlichen Tapferkeit.

Unter dieser Zeit starb Ludwig der Fromme. Durch des alten Ottos Vermittelung und heldenmüthige Ermahnung erwählten die versammelten Fürsten Konraden zum Kaiser der Deutschen. Nach vollendeter Wahl starb der alte Otto. Heinrich wurde Herzog der Sachsen, und der in diesem Falle wirklich undankbare Konrad wolte ihn nicht mit allen Ländereien, die sein Vater besessen hatte, belehnen. Daraus entstand eine offenbare Fehde. Heinrich schloß mit andern Misvergnügten Bündnis gegen Konraden. Eberhard, des Kaisers Bruder, wurde bei Cresburg von ihm geschlagen. Als aber Konrad selbst mit einem mächtigen Heere gegen ihn auszog, da sank Heinrichs Muth und Glük. Er mußte weichen, und wurde bald darauf, durch Konraden, in der Festung Grona belagert.

An

An eben diesem Tage erwachte Hohenstaufen von seinem hundertjährigen Schlafe. Mit seinem Buche unter dem Arm, stieg er aus seinem bemoosten Grabe hervor. Sein erster Gedanke waren seine Nachkommen. Das Vergangene lag offen vor seinem Blicke. Mit innigem, väterlichem Vergnügen sah er, daß sein Stam immer noch grüne und blühe; daß ein alter Urenkel von ihm, die Burg in Schwaben besäße, und daß dieser zwei hoffnungsvolle Söhne, nebst einer äußerst schönen und tugendhaften Tochter habe. Sein Blick suchte die Erstern; sie waren treu ihrem Monarchen unter dessen Fahne gegen Heinrichen ausgezogen, und er fand sie im Felde bei Grona. An sie zu beschützen in so mancherlei Gefahr; um sich an ihrem Anblicke zu lezzen, um vielleicht dort Gelegenheit zu einer guten That zu finden, beschloß er, sie zu besuchen. Er schwand hinüber, und nahm unfern von des Kaisers Lager die Gestalt eines alten, ehrbaren Ritters an. Wie er ein nahe Gebüsch durchzog, sah er unter den Bäumen einen Ritter wandeln, der sich vor seinem Blicke zu verstecken suchte. Hohenstaufen lenkte sein Ross nach ihm, und der Ritter stand. Lange sahen sie einander stillschweigend

gend an. Hohenstaufens ehrwürdige greise Gestalt floßte dem Fremden Hochachtung, und des Fremden blühende Jugend Hohenstaufens Bewunderung ein. Endlich began folgendes Gespräch:

Hohenstauf. Jüngling, wer bist du? Wer ist dein Vater? Welches Amt bekleidest du? Und was machst bu hier?

Fremde. Ehrwürdiger Greis, du fragst zu viel auf einmal! Ich kan dir keine deiner Fragen beantworten; selbst die letztere nicht.

Hohenstaufen. Und warum nicht?

Fremde. Dies habe ich schon hundert und wieder hundert Menschen gefragt; aber keiner hat mir meine Frage beantwortet. Wie soll ichs nun können?

Hohenstaufen. Du bist ein feltner Mann!

Fremde. Wohl und Heil der Menschheit, wenn Geschöpfe meines Gleichen selten sind! Ein zu großes, ein unverdientes Unglück muß selten sein, sonst würden Geschöpfe meines Gleichen mit vollem Rechte ihren Schöpfer fragen: Warum er sie zur immerwährenden Qual erschaffen habe?

Hohenstauf. Du bist also unglücklich?

Frem.

Fremde. Ja wohl, guter Alter, ich bin mehr als unglücklich, mehr als elend! Unglücklicher als der Vogel, der über unserm Haupte schwebt; elender als der Hund, der zu meinen Füßen liegt; verworfener, verachteter, als die Eule, die mir izt mein Minnelied singt! Alle haben einen Vater, alle eine Mutter! Ich habe keines, keines von beiden! Nicht einmal einen Freund, zu dem ich sagen könnte: Du bist mein Freund! Niemand achtet mich, niemand liebt mich. Keiner kent mich! Begierde nach Geselligkeit tobt in meiner Brust; Durst nach Freundschaft quält mein Herz; und ich kan beides nicht befriedigen, nicht stillen. O ehrwürdiger Greis, ich zähle erst neunzehn Jahre; aber ich habe die kurze Zeit mehr gelitten, mehr geduldet, als du, als alle Menschen, und wenn sie ein biblisches Alter erlebt hätten.

Zohenstaufen. Vielleicht — —

Fremde. O ich kenne dies schreckliche Vielleicht, das mir ieder, dem ich mein Leiden klage, am Ende mit einem kalten Blitze zuwirft, und dann fort eilt, um mich nicht bedauern zu dürfen. Sprichs nicht aus dies elende Vielleicht! Es entehrt deine ehrwürdige Gestalt; es straft dein frommes Gesicht

sicht Lügen; es macht dich zum Leviten, der ungerührt vor dem verwundeten Samariter vorüber zieht.

Hohenstaufen. Nein, guter, redlicher Junge, ich will der Zöllner sein, der deine Wunden verbindet, der Balsam drein gießt. Desue mir dein gekränktes Herz; laß mich Theil nehmen an deinem Leiden! Sei aufrichtig gegen mich: Wer bist du?

Fremde. Ja, das ist es eben! Dies ist das Unbegreifliche, was ich mir selbst nicht zu beantworten weiß! Ich bin zwar ein Mensch, der Gestalt, dem Ansehen nach. Ich bin geformt, wie du; ich habe zwei helfende Augen, eine Zunge, die, wie die deinige, sprechen kan. Ich habe eine Seele, die denkt; ein Herz, das fühlt, das empfindet, und ich bin doch kein Mensch. Reime diesen Widerspruch zusammen, wenn du kannst! Aber wahr bleibt es ewig: ich bin kein Mensch; denn ich darf nicht sehen, nicht sprechen, nicht fühlen, nicht empfinden! Ich darf nicht genießen die Rechte der Menschheit; ich darf nicht Vater sagen, zu dem, der mich zeugte; nicht Mutter, zu der, die mich gebahr! Wilst du alles Elend, alles Unglück, allen Jammer der Welt in ein einziges

ziges Wort zusammen fassen, mit einem Laute ausdrücken, so sprich mir nach, was ich jetzt sagen werde: Ich bin ein Bastard!

Hohenstauf. Armer Jüngling!

Fremde. Ich danke dir für dein Mitleid! Des ist ein großes, ein herrliches Mitleiden! Ich bettete schon neunzehn Jahre darum. Ein einziger, der nun auch schon schläft, schenkte mir's unter den vielen Tausenden, die ich darum ansprach. Ich danke dir für deine Gabe, so gut als ein Bastard danken kan! Der Unterschied zwischen dir und mir ist freilich nicht groß; zwei kleine Buchstaben machen ihn ganz aus. Deine Mutter empfing dich in einem ehelichen, die meinige mich in einem unehelichen Bette. Aber, o dies ist ein erschreckliches Un! Alle Vorzüge der Menschen hängen sich daran, und wandeln es zur Misgeburt um. Du bist ehelich, ich unehelich; du glücklich, ich unglücklich; du angesehen, ich unangesehen. Lösche dies einzige Un aus, und ich bin, was du bist, was alle andere Menschen sind.

Hohenstauf. Ich wil's löschen, tilgen dies schreckliche Un, vor aller Menschen Augen. Du solst mein Sohn werden; du bist's in diesem Augenblicke schon! Kom in meine Arme,
edler

edler Jüngling! Erzähle mir deine Geschichte, damit ich sehe, wie ich dir helfen, wie ich dir beistehen kan. Du solst nicht die Sünde deines Vaters tragen; du solst nicht büßen deiner Mutter Verbrechen; dies wäre schrecklich!

Tankmar, (denn dies war der fremde Jüngling, der mit Hohenstaufen sprach) erzählte nun diesem alles, was ich meinen Lesern bereits erzählt habe. Er fügte am Ende noch hinzu: daß sein Anverwandter, sein Freund, der ihn erzogen habe, gestorben sei, und er nun ohne Hülfe, ohne Unterstützung, ohne irgend eine Aussicht in der Welt herum irre, und bald vom Almosen sich werde nähren müssen. Als mein alter Freund und Wohlthäter starb, sprach er, da kamen seine Söhne, die, entfernt von ihm, ihre Habe verpraßt hatten. Gleich hungrigen Wölfen fielen sie über die Erbschaft her, und theilten sie unter sich. Keiner trat zu der Leiche des todtten Vaters; ich allein nezte seine kalte Hand mit Thränen. Begierde nach mehrerer Beute lockte sie endlich in das Schlafgemach ihres Vaters. Ungerührt sahen sie ihn liegen, und dankten ihm nicht einmal, daß er ihnen das Leben gegeben hatte.

D. A. Liberal. I. Th. R fielen

fielen sie über mich her, und behandelten mich gleich einem Knechte, weil ich im unehelichen Bette gebohren worden. Auf ihren Befehl ward ich, durch die Reifigen, zur Beste hinaus gestossen. Fluch über ihren Vater, daß er mich ernährt und erzogen habe, schalte mir nach. Ich mußte schweigen, durfte nicht Rechenschaft von ihnen fordern, weil ich ein Bastard bin. Die Rabenkinder zehren igt an dem Vermögen ihres Vaters. Sie dienen unter Konrads Heere, und erndten Ruhm, weil sie ehlich gebohren sind. Mir wird kein Erbe meines Vaters zum Theil; mich wird man im Kriegsheere nur höchstens als einen Knecht aufnehmen, weil ich unehlich gebohren bin. Gott, wenn das gerecht, wenn das billig ist, so ward mir auch kein Verstand zum Theile; denn mit aller Anstrengung desselben kan ich diese Billigkeit nicht begreifen.

Sobenstau. Nimm dich denn auch igt dein Vater nicht deiner an? Erinnert er sich nicht, daß er noch einen Sohn habe?

Tantmar. Als ich, vertrieben aus meines Wohlthäters Beste, im Forste trostlos herum irte, da dachte ich auch: Du hast ia noch einen Vater! Er ist Herzog worden; ernährt

ernährt Knechte und Diener in Menge; er wird ja seinen Sohn, sein Kind nicht verhungern lassen? Durch diesen Gedanken bemühet, eilte ich nach seiner Burg. Die Wächter fragten nach meinem Namen? „Ich bin Dankmar, der Sohn eures Herzogs! Ich will mit meinem Vater sprechen!“, antwortete ich ihnen, und den Rittern und Dienern, welche die nemliche Frage an mich thaten. Aber keiner fragte weiter; keiner meldete es dem Vater, daß seinen Sohn hungere. Alle verließen mich kalt, und bewachten sorgfältig die Thüren des Gemachs, in welchem er wohnte. Drei Tage harte ich an der Burg, verachtet, verspottet von vielen; bedauert von einigen wenigen, die mich in geheim sättigten, und mir riefen: daß ich im Tempel Gottes, wohin es auch Bastarten zu gehen erlaubt ist, meinem Vater unter die Augen treten sollte. Unstreitig muß diesen Rath, und meinen Willen zur Befolgung desselben, des Herzogs Weib erfahren haben; denn als ich einst schon im Stalle an der Knechte Seite auf dem Strohlager schlief, trat sie zu mir und weckte mich. Sie winkte, ich folgte. „Was willst du hier?“ sprach sie, als wir in ein

einsames Gemach traten. Warum schleichst du unter den Knechten und Dienern gleich einem Auspäher umher? Wer bist du! „ — „Ich bin Dankmar, des Herzogs Sohn! war meine Antwort. Ich will mit meinem Vater sprechen! „ — „Rühner Dube, rief sie voll Zorn, sein Bastard bist du; aber nicht sein Sohn! Komst du, um seinen rechtmäßigen Kindern ihr Erbe zu stehlen? Zu buhlen um des Herzogs Liebe, die ihnen allein gehört? Pakke dich von hinnen! „ — „Das werde ich, erwiederte ich kühn, wenn ich erst deinen Mann gefragt habe: Warum er mich auf die Welt setzte? Warum er schwelgt, wenn sein Fleisch und Blut hungert; „ Ich sprach noch viel, noch manches, endlich unterbrach sie mich: Wähle, sprach sie, ewige Gefangenschaft, oder dieses Geschirre mit Gold, mit dem ausdrücklichen Bedinge, daß du dich nie mehr der herzoglichen Burg nahest; nie mehr versuchst, den Herzog an die Sünden zu erinnern, die er begieng, und die ihn ohnedem schwer genug drücken. — Ehrwürdiger Greis, ihr könnt leicht denken, daß ich keines von beiden wählte. Anfangs wolte ich zwar beharren auf meinem Entschlusse; wolte mich trotzend ins Gefang-

fängnis führen lassen; aber der Zorn überwältigte mich. Ich nahm das Geschir mit Gold, welches sie mir, um mich lüftern zu machen, immer vorhielt, und warf es ihr vor die Füße. "Nabenweib, sagte ich, ich lasse mir mein Recht nicht rauben, noch weniger aber will ichs so schändlich verkaufen. Rechenschaft will ich ienseits fordern, und wir wollen dann sehen: Ob du solche mit deinem elenden Golde abkaufen kannst?," Auf ihren Wink traten nun sechs Knechte herein, die mich banden, und in einen tiefen Thurm warfen. Hier lag ich schmachend nach Rache, die ich nicht ausüben konnte. Meine Speise war elendes Brod, mein Tranf schlammichtes Wasser. Jeden Tag lies mich die Grausame fragen: Ob ich noch nicht die Bedingung beschwören, und dann frei von hinnen ziehen wolle? Standhaft schlug ich alles aus, und beharte auf meinem Entschlusse. Als ich einst auf der dumpfigten Erde lag, und ohne Gefühl schlief, da fühlte ich eine warme Hand in der meinigen; ich erwachte, mein Blut stürmte; ich blickte auf, und mein Vater, Herzog Heinrich, stand vor mir. Er hielt in der andern Hand eine Fackel, und blickte mitleidsvoll in mein Gesicht.

sicht. "Armer Tankmar, sprach er endlich, muß ich dich so wiederfinden?," Thränen rolten über seine Wangen. Ich umfaßte seine Knie, ich konnte nicht reden, nur fühlen. Dies war der seligste Augenblick, den ich in meinem ganzen Leben empfand. Mein Vater befahl mich zu entfesseln; ich sprang auf, und hieng fest an seinem Halse. Meine Thränen vereinigten sich mit den seinigen; endlich fieng er zu sprechen an. "Kind, sagte er, deine Thränen brennen mich. Armer Unglücklicher, die Quelle derselben wird nie versiegen! Fluche mir nicht, fluche deinem Vater nicht! Aber du mußt fort von hier! Mit edlem Stolze hast du den Drohungen der Herzogin und allen ihren Qualen widerstanden; wirst du der Bitte, dem Flehen deines Vaters auch widerstehen? Du mußt fort; ich kan dich, ohne den Zorn der Kirche aufs neue auf mich zu laden, nicht öffentlich als meinen Sohn erkennen; ich kan dich, wenn ich nicht ganz den Hausfrieden stören will, nicht bei mir behalten. Ebenbild deiner Mutter! Eile, entziehe dich der Rache einer Frau, deren Stolz sich beleidigt, deren Ehre sich gekränkt fühlt; die es nicht zulassen will, daß du gleiche Rechte mit ihren
Kin-

Kindern genießest; die dich für einen Dieb meiner Liebe zu ihnen hält. Ich liebe deine Mutter mit ächter Inbrunst, mit inniger Zärtlichkeit; aber noch heftiger, noch inniger, wo möglich, liebe ich auch izt meine Mathilde. Geh, mein Sohn, geh! Sei nicht der Zankapfel zwischen uns! Mache deinen Vater nicht auch hier unglücklich, da er noch nicht weiß, welches Schicksal ihn dort erwartet. Hier, nim dies Gold, suche dir Schutz in einem andern Lande. Sende mir Boten, wenn du mehr brauchst; meine Hand soll dir nie verschlossen sein.,,

Ich stand, als er geendet hatte, stumm und sprachlos da. Die Arme, die ihn fest umschlossen hielten, sanken kraftlos zurück. Ein Vater kan mit seinem schuldlosen Sohne so sprechen; kan ihn abfertigen, dachte ich, gleich einem Bettler, dessen ungestümes Bitten ihn ermüdet hat? — Meiner Mutter leidende Gestalt schwebte vor mir; mein unverdientes Schicksal preßte mein Herz ein. Ich buhle, sprach ich bitter, nicht um deine Hand, sondern um dein Herz. Verschließest du dies vor mir, so öffne auch die erste mir nicht. Ich bin kein Bettler, sondern trotz der Kirche, trotz deinem Weibe, doch dein Sohn!

Sohn! Kanst du aus eitler Furcht die Pflichten eines Vaters vergessen, so will ich doch die Pflichten eines Sohnes treu erfüllen. Du befehlst, und ich gehorche. Ich wandere fort ins Elend, in welches mich deine grausame Hand stößt. Den Zehrpennig, den du mir reichen wilt, nehme ich aber nicht an; ich will deinen ehlichen Kindern nichts rauben. Gott hat nicht stiefväterlich an mir gehandelt; er gab mir Verstand, Kräfte und Fähigkeiten in Menge, ich will sie benützen; will mich selbst redlich und rechtlich zu ernähren suchen, und dann an jenem Tage, wenn der Richter all unsre Werke und Thaten richtet, ihn fragen: Ob ich würdig bin, dein Sohn zu heißen?

Ich gieng nun zur Thüre hinaus; mein Vater starke mir nach; auf seinen Befehl begleiteten mich einige Diener bis an die äußerste Pforte. Wie sie geöfnet war, und ich den Staub von meinen Füßen schüttelte, reichten sie mir noch einmal das Gefäß mit Gold. Du solst das mit dir nehmen, sprachen sie, der Herzog hat es befohlen! "Ich schenke es euch, erwiederte ich, zum Lohne, daß ihr mich aus einer Burg geleitetet, wo ich so lange unverdient schmachten mußte!" — Sie staun-

staunten mir stillschweigend nach, und ich eilte fort. Seit dieser Zeit ist ein Jahr verstrichen, und ich habe alles Ungemach erdulden müssen! Habe mich mit Wasser und Wurzeln genährt; oft an des Reichens Tafel schmarrt; oft mit ihren Knechten aus einem Gefäße gegessen; oft unter freiem Himmel geschlafen, und jedes junge Thier beneidet, das traulich an der Mutter und des Vaters Seite herum scherzte.

Hohenstaufen. Und was willst du izt hier? So nahe an des Kaisers Lager? willst du vielleicht Dienste bei ihm suchen? willst izt Rache nehmen an deinem Vater, und wider ihn kämpfen?

Tankmar. Pfui, wenn du dies von mir denken kannst! Glaubst du, daß ein Bastard auch unehelich handeln müsse, weil man ihn unehelich nent. Ich bin roh und wild aufgewachsen, wie das Thier im Walde, aber ich habe ein Herz, das dem natürlichen Triebe nicht widerstehen kan. Ich liebe meinen Vater; er ist in Gefahr und Noth, ich wünschte ihm zu helfen, zu dienen mit meinem Blute, mit meinem Leben, das ich von ihm erhielt. Ich spähe hier im Walde nach einem Nebenweg, auf welchem ich unbe-

unbeobachtet nach der Beste gelangen kan.
Ehegestern — —

Hohenhausen. Edler Sohn! diese Gesinnungen, diese Denkart macht dich meiner Liebe, meines Schutzes, und der thätigsten Hülfe würdig. Trotz aller Vorurtheile, will ich einen Mann aus dir bilden, den alle Zeitgenossen ehren, von dem die Nachkommen rühmlich sprechen sollen. Danke mir nicht mit Worten, dein Blick thut's deutlicher. Staune mich auch nicht an, wie ich dies alles möglich machen will. Ich vermag mehr, als du denkst. Erzähle izt weiter!

Der gerührte Tankmar dankte doch; er sank sogar zu des Greises Füßen, und bat ihn flehend, wenn ers könne und vermöge, seinem geängstigten Vater beizustehen. Endlich fuhr er in der abgebrochenen Erzählung fort. — Ehegestern erfuhr ich durch einen alten Ritter, daß mein Vater von des Kaisers Heere zurückgeschlagen, und in der Beste belagert werde. Er erzählte mir auch, daß die so innig geliebte Mathilde, nach verlohrenem Kampfe, mit allen ihren Kindern meinen Vater schändlich verlassen, in des Kaisers Lager geflohen sei, und dem Sieger nur für sich und ihre Kinder um Mit-

leid

leid und Erbarmen angefleht habe. Mein Herz entbrante! Wenn sein ehliches Weib, seine ehlichen Kinder ihn verlassen, so soll sein unehlicher Sohn ihm beistehen. Wenn du, edelmüthiger Greis, mein zweiter Vater sein, wenn du mein Herz, meine Liebe gewinnen willst, so stehe mir in meinem Unternehmen bei; hilf mir einen Weg entdecken, auf welchem ich mich bis zur Weste schleichen, und meinen Vater wenigstens trösten, warten und pflegen kan. Er ist in Gefahr, in Noth! Verlassen von seinem Weibe, von seinen Kindern. Niethlinge dienen ihm nur, und werden ihn achtlos pflegen, da sie nicht wissen: Ob er ihre Dienste noch belohnen kan?

Hohenstaufen. Guter Junge, deine Bitte ist erfüllt! Wandle diese Strasse, sie führt dich gerade zur Weste:

Tankmar. Dies weiß ich; aber —

Hohenstaufen. Wandle sie kühn; kein Wächter wird dich anhalten, kein Reistiger deiner achten. Es begegne dir, wer immer, wandle fort; du erreichst die Weste gewiß. Habe Vertrauen zu deinem Vater.

Tankmar. Ich habe es in ganzer Fülle; aber ich müste dir übernatürliche Kraft zutrauen, wenn ich glauben solte, daß mich auf
 ofner

öfner Strasse, die viele Tausende bewachen, keiner anhalten, keiner fragen sollte: Wohin ich wandle?

Hohenstaufen. Zweifler, kom, und lerne glauben!

Er nahm nun den erstaunenden Tankmar bei der Hand, und führte ihn auf der Strasse fort, die mitten durch Konrads Heer sich nach der Feste schlängelte. Viele hundert begegneten ihnen, und keiner fragte: Wohin sie zögen? Ungehindert kamen sie an der Warte der belagerten Feste an.

Hohenstaufen. Glaubst du mir nun?

Tankmar. Ja, wunderbarer Greis, ich glaube dir, und suche vergebens Worte, dir danken zu können. Kanst du aller Augen blenden, so kanst du vielleicht auch in meinem Herzen lesen.

Hohenstaufen. Ich bleibe dein Vater, wie ichs versprach. Ich bin schuldig meinem Kinde zu helfen, und fodere dafür keinen Dank. Willst du ia dankbar sein, so danke dem, der dein unverbientes Leiden sah, und dir durch mich Belohnung sendet. Gehe igt in die Feste, sprich mit deinem Vater, und ist er in Noth, braucht er Hülfe, so kehre zurück unter diesen Baum, und harre hier

hier meiner, wenn ich noch nicht deiner war-
te. Meine Geschäfte in Konrads Lager wer-
den in einer Stunde geendigt sein. Gelobe
deinem Vater schleunige Hülfe, sie soll ihm
durch dich werden! Ich hoffe deinen Vater
zu überzeugen, daß dem unehlichen Sohne
auch Liebe gebühre, und daß begangne Ver-
brechen sich durch neue nicht löschen, sondern
mehrten.

Zankmar eilte nun nach dem Thore der
Beste, und Hohenstaufen schwand zu seinen
Urenkeln hin, die traulich mit einander, Hand
in Hand, einsam unter Konrads zahlreichem
Heere da saßen, von ihrem alten Vater, von
ihrer guten Schwester sprachen, und sehnlich
sich aus dem Getümmel des Kampfes in ihre
friedliche Beste zurück wünschten. Als ein
Kitter, der auch unter Konrads Heere diente,
nahte er sich ihnen. Er erforschte ihren Ver-
stand, ihr Herz, und fand, daß sie wür-
dig wären, seine Urenkel zu sein. Die Jüng-
linge gewannen Zutrauen zu dem Alten; sie
schwatzten traulich mit ihm, und er hörte ih-
nen mit Vergnügen zu.

Schon wich die Sonne hinter die Ber-
ge; ihre letzten Strahlen beleuchteten nur
noch die Gegend: als ein großes Getümmel
hinter

hinter ihnen entstand, und sich ihnen näherte. Ihr Gespräch ward unterbrochen; alle eilten, die Ursache des Getümmels zu ergründen. Ein schöner, blühender Jüngling ward vorüber geführt, um hinter dem Lager, auf des Kaisers Befehl, sogleich und noch vor Sonnen-Untergange getödtet zu werden. Hohenstaufen erschrak, als er in dem zum Tode Verurtheilten seinen angenommenen Sohn Tankmar erkante. Mitten unter den Reifigen schritt er unerschrocken einher, und eilte seinem Tode muthig entgegen; nur dann und wann blifte er nach der belagerten-Beſte; dann aber träubte sich sein Auge, es thränete sogar, und er bemühte sich vergebens, es seinen Begleitern zu verbergen. Das Gedränge, um den Unglücklichen zu sehen, wurde immer stärker; der Weg zur Todesstätte mit jedem Schritte kürzer. Hohenstaufen bebte vor der Gefahr, in der sein Liebling schwebte. Unsichtbar stand er jetzt neben ihm, und wolte ihn so der Wache entführen, ^{die} war aber zu eng geschlossen, und sein oft wiederholter Versuch gelang nie. "Fürchte dich nicht, Tankmar, raunte er ihm endlich ins Ohr; dein neuer Vater wird dich retten! Laß gutwillig geschehen, was er jetzt zur

zur Ausführung derselben unternimmt. Wider-
setze dich nicht!,, — Schnell wandelte er
sich nun in einen grimmigen Löwen um, er-
grif mit seinem Rachen Tankmaren, und
sprang durch den sich theilenden Haufen mit
ihm dem nahen Walde zu. Erschrocken und
erstaunt standen Wache und Zuschauer. Kei-
ner eilte dem grimmigen Thiere nach; keiner
suchte ihm die Beute zu entreißen. Es ist
des Allmächtigen Werk! schrie alles, und
ieder eilte, um das Wunder dem Kaiser zu
erzählen. Hohenstaufen war indes mit Tank-
mar im Walde angekommen. Er legte seinen
Sohn unter einen Baum, und verlorh sich
mit seiner Löwengestalt im Dickigte. Als der
vorige Ritter trat er straks wieder zu Tank-
maren, der ihn anstarrte, und noch nicht zu
sprechen vermochte.

Hohenstaufen. Was ist mit dir vor-
gegangen, Sohn? Warum harest du mei-
ner nicht unter dem Baume, den ich dir zur
Warte anwies?

Tankmar. Unbegreiflicher, du mußt ein
höheres Wesen, du mußt ein Geist sein! (Eniend)
Laß dir danken für meine wunderbare Erret-
tung! Sei ferner mein Schutzgeist! Nimm
dich auch meines armen Vaters an!

Hohenstaufen. Ist er in Gefahr?

Tankmar. O in der größten, in welcher ein Mann seines Gleichen, ein Held, wie er, nur schweben kann! Meuterei herrscht unter seinen Keisigen. Vielleicht noch diese Nacht werden die Buben ihn fesseln, und samt der Weste in des Siegers Hände übergeben.

Hohenstaufen. Wie empfing dich dein Vater?

Tankmar. Du befehlst, und ich beginne. — Auf meinen Ruf öffneten mir die Wächter das Pfortchen; ich ward sogleich zu meinem Vater geführt, weil man mich für einen Abgesandten des Kaisers hielt, und als solchen bei ihm angesagt hatte. Sein Auge starrte mir entgegen; und er erkannte mich sogleich. Auch du, Tankmar, auch du! rief er wehmüthig. Dich hab' es verdient, verschuldet an dir, an deiner Mutter, diese Demüthigung! Oder meint der unbarmherzige Sieger, es würde mich minder schmerzen, wenn er mir die harten Bedingungen, die er vorzuschreiben gedenkt, durch den Mund eines verstoßnen Sohnes verkündigen läßt? Nein, Tankmar, nein! Es schmerzt doppelt! Doch, gegen Gottes Strafe kan

kan ich nicht kämpfen; sie begint schrecklich, ich unterwerfe mich ihr willig! Bringe deine Botschaft vor; mache die Bedingung des Friedens recht schimpflich; erniedrige deinen Vater bis zum Knechte, bis zum Gefangenen; ich muß alles eingehen! Gott hält ja Gericht über mich, und du bist sein Heerold! — —

Als er geendigt hatte, warf ich mich zu seinen Füßen; ich erzählte ihm alles, bot ihm meine Dienste, mein Blut, mein Leben an. Ich foderte ein Schwert von ihm, und versprach noch diese Nacht mit allen seinen Weisigen auszufallen, gegen die Sichern zu kämpfen; ihn siegend oder nie mehr wieder zu sehen. "D es ist doch Gottes Gericht, das über mich begint! schrie mein Vater weinend. Der Ewige zeigt mir izt, welch einen edlen Sohn ich von mir sties; und welche Rattern ich in meinem Busen ernährte. Schreckliche, aber verdiente Vergeltung! Kom in meine Arme, mein unehliches, aber mein einziges Kind, laß dir danken für deine Liebe! Vergelten mag sie der, welcher nichts unvergolten läßt. — Du willst für mich kämpfen? Blicke um dich, zähle die wenigen, die mir noch treu sind; es sind

D. A. Liberal. I. Tb. S ihrer

ihrer kaum dreißig; die Ubrigen hängen an meinem treulosen Weibe, und drohen mir mit jedem Augenblicke, die Weste zu übergeben, und mich gefesselt zu des Siegers Throne zu führen. Eben halten sie Blutrath über mich. Mein Weib, das mit all meinen Kindern, nach verlorener Schlacht, schändlich floh, und sich selbst als Geißel in des Siegers Arme warf, hat Botschaft an die Verräther gesendet; sie verhandelt mich, wenn ich nicht irrig wähne, gleich einem Stük Landts, an den Sieger: giebt willig hin, was er ungerecht fordert; bedingt sich und ihren Kindern die Regierung; und mir wird wahrscheinlich ewige Gefangenschaft zu Theile. Und ich liebte sie so zärtlich; ich vergas um ihrerwillen meine Hartburga! Ich versties um ihrer Kinder willen meinen nun einzigen Sohn! O dies ist Gottes Finger! Er läßt mich auch verstoßen werden, damit ich euer unverdientes Leiden fühle. Der Dolch, den ich gegen euch kehrte, wühlt nun tödlich in meinem eignen Herzen.,,

„Sei ruhig, Vater, sprach ich, verzweifle nicht! noch ist Hülfe möglich; mit Gottes Beistande soll sie dir werden! Verrätherei muß mit Verrätherei bestraft werden. Ver-
sprich

sprich dem Treulosen, daß du morgen früh die Beste an den Sieger übergeben, dich ieder seiner Bedingungen unterwerfen willst. Ich benutze die Zeit, und ringe nach Hülfe; gelingt mir kein Versuch, so führe ich dich doch sicher mit deinen Getreuen aus der Beste; und kannst du nicht neue Keisige sammeln, so bist du wenigstens frei, und darfst deinem Sieger nicht als Sklave dienen. Mir ist ein neuer Vater worden! Ein Greis, wie ich noch keinen sah, der mehr als menschliche Kraft besitzen muß; denn er führte mich mitten durch Konrads Heer, sicher und ungeschrien, bis zur Beste. Er will meiner draussen harren; er wird mein Flehen hören, die erste Bitte seines neuen Kindes nicht verschmähen; und, vermag er nicht mehr, wenigstens meinen Vater retten.

Hohenstaufen. Das wird er! Dies gelobe ich dir igt, damit du ruhig erzählen kannst, wie du in Konrads Hände fielst?

Tankmar. Nach langem Zweifel erwählte endlich mein Vater und seine Getreuen das Mittel, welches ich vorschlug. Er sandte Boten an die Häupter der Meuterei, und ich schied, gesegnet von ihm, aus der Beste, mit dem heiligen Versprechen, bald wieder

zu kehren. Lange harte ich deiner unter dem Baume; als du aber nicht kamst, als meine Angst, meine Ungeduld aufs höchste stieg, und ich von ferne deine Gestalt unter einer Menge von Rittern zu erkennen wähnte, so eilte ich auf den Haufen zu. Zu spät erkante ich meinen Irthum; man umringte mich, und da ich nicht zu antworten vermochte, so ward ich als ein verdächtiger Rundschafter zu Konraden geführt. Er saß eben beim Male, an seiner Seite meines Vaters Weib im prächtigen Schmucke, zu ihrer Rechten ihre ehlichen Kinder. Lauter Jubel tönte mir von weitem entgegen; und wie ich näher trat, so sah ich deutlich, wie Mathilde mit Konraden scherzte, und mit vollem Herzen an dem Jubel Theil nahm. Die jungen Raben zwitscherten der Alten nach, schäkerten und lachten herzlich. Es war ein Anblick, der mich niederschmetterte; der mein ganzes Herz empörte, und meine Wuth entflamte. Ich konnte des Kaisers Fragen nicht beantworten; ich starte immer nur die Treulose an; ihr Gelächter preßte meine Gurgel zusammen. Ich schnappte nach Luft, nach Athem, er ward mir endlich. Ich brach in Vorwürfe gegen das Rabenweib aus, das
schwel-

schwelgen konnte, da der Gatte in Elende
 schmachtete. Sie erkaute mich. Konrad ge-
 bot mir Stillschweigen; ich sprach noch hef-
 tiger. Sterben mußt du, wenn du nicht
 schwelgst! — und ich schwieg nicht. „Führt
 den Bastard zum Tode!“, rief er, und ich
 ward fortgeführt.

Hohenstaufen nahm nun seinen neuen
 Sohn bei der Hand. „Kom mit mir, sagte
 er, ich will ausführen, was du versprachst;
 ich will deinen Vater retten.“ Ungesehen
 gingen sie durch das Heer, und kamen in
 der Wüste an. „Heinrich, sprach Hohenstau-
 fen zu dem ihm entgegen eilenden Herzog, du
 verdienst zwar meine Hülfe nicht! Dein Un-
 glück kommt mit Recht über dich; du hast es
 doppelt verschuldet an Hatburgen, an dem
 armen Dankmar! Aber um deines Sohnes
 willen, dessen Vater ich zu sein versprach;
 dessen Vater ich bleiben werde, nehme ich
 mich deiner an. Ich will dich retten aus
 der Gefahr, die dir droht. Deine Strafe
 soll sein: daß du deinem Sohne nie vergel-
 ten kannst, was er dir that; daß du, der
 Natur ganz zuwider, deinem Kinde Dank
 schuldig sein wirst, den du nie abzahlen kannst.
 Folge mir igt, und überlaß dich mit deinen
 Ge.

Getreuen ganz meiner Leitung.,, Heinrich konnte für Erstaunen nicht sprechen; die ehrwürdige Gestalt des alten Hohenstaufen flöste ihm Hochachtung ein. Er fühlte seine Vorwürfe in ihrer ganzen Größe, und folgte stillschweigend. Seine Getreuen wolten die Kostbarkeiten, die sie aus dem Kampfe gerettet hatten, mit sich nehmen; aber Hohenstaufen verbot es. „Laßt alles zurück, sagte er, es soll euch wieder werden.,, Er ging voraus; Tankmar folgte mit seinem Vater, den er liebeich unterstützte, und zu trösten suchte. Furchtsam schlossen seine wenigen Getreuen den Zug, und gelobten ihrem Herrn, wenn es Verrath gäbe, ihn mit ihrem Leben zu vertheidigen.

Sie zogen ungehindert durch Konrads schon schlafendes Heer. Von ferne ertönte noch der Jubel aus des Kaisers Zelt, und Heinrich weinte bitterlich. Endlich kamen sie in dem Gebüsch an, wo Tankmar zuerst den alten Hohenstaufen kennen lernte. „Hier wartet meiner, sprach Hohenstaufen, bis ich wiederkehre. Sei muthig, Heinrich, die Zeit deiner Prüfung ist geendet, dein Glück beginnt von neuem; misbrauche es nicht, so kannst du hienieden noch viel Gutes stiften.

Ehe

Ehe der Tag graut, wird Konrad Friedensboten an dich absenden.,,

Heinrich. An mich? Hieber?

Hohenstaufen. An dich! Hieber! Zweifel an meinem Worte, dächte ich, sollte nach dem, was bereits geschehen ist, nicht mehr Statt finden. Wenn die Boten kommen, so denke: dein Heer sei stärker, als Konrads Heer; du seist der Sieger, er der Besiegte! Aber misbrauche die Gewalt nicht, die dir durch mich wird. Ende die Fehde, ohne ferneres Blutvergießen. Fodere nicht mehr, als du nach Recht und Billigkeit fodern kannst. Soltest du vergessen, was du vor einer Stunde noch warst; sollte Stolz dein Herz ergreifen, so wird meine Hülfe dich eben so geschwind verlassen, als sie dir worden ist. Lebe indes wohl! Deinen verkanteten, nun mir gewordenen, Sohn, nehme ich mit mir. Er soll seinen Vater retten, und dich fühlen lassen, welchen Schatz du an ihm verlohrest. Nach vollendetem Werke siehst du uns wieder.

Heinrich. Wunderbarer Greis! Uebernatürliches Wesen! Ich will deine Vorschrift treu befolgen; ich will —

Hohenstaufen. Der Ausgang wird es lehren! Ich muß eilen, damit ich dich bald und glücklicher wiedersche.

Hohenstaufen ging. Der noch immer mehr erstaunende Heinrich rang indes nach Aufklärung; aber alles, was er fand, verbreitete kein Licht über die undurchdringliche Finsternis, die seinen Verstand umgab. Furcht und Hoffnung, Glaube und Zweifel quälten wechselsweise sein Herz, und machten jede Minute zur Stunde. Schon wich die Nacht, schon sagte Heinrich mehr, als er hoffte, als man von weitem Schritte hörte, und endlich viele vornehme Ritter sich nahten. Es waren Konrads Abgesandte. Sie traten in demüthiger Stellung vor ihm. "Herzog der Sachsen, sprachen sie, du hast Wunder gethan; bist Sieger geworden, da wir es am wenigsten vermutheten! Wir vermögen gegen deinen Sohn, den übernatürliche Kraft unterstützen muß, nicht zu streiten. Wir alle sind in seinen Händen; wir alle sind deine Gefangne. Seine Krieger haben uns so eng eingeschlossen, daß Flucht unmöglich, und Widerstand Tollkühnheit wäre. Schon hat der Kaiser ihn um Frieden gebeten. Er will aber ohne dich keine Bedingung eingehen.

"Mein

„Mein Vater, sagte er, mag über euch entscheiden. Ich streite für ihn und seine Rechte! er mag zurück fodern, was ihr ihm raubtet.“ Der Kaiser sendet uns also zu dir. Er erkent sein Unrecht, und bereut, daß er durch falsche Rathgeber verleitet, undankbar gegen den Sohn desienigen handelte, dessen Vermittlung er seine Würde und Macht zu verdanken hat!,, —

Heinrich, der sich von seinem Erstaunen kaum zu erholen, kaum den schnellen Wechsel seines Zustandes zu ertragen vermochte, antwortete nach einer langen Stille: Ich verzeihe dem Kaiser mit willigem Herzen! Das Unrecht, welches mir durch ihn ward, sei vergessen. Die Wunde, die er mir schlug, hört auf zu schmerzen, weil er seine That bereut.

Ein Abgesandter. Wir danken dir in seinem Namen, und bitten dich, das Ende unsrer Sendung zu hören: Er will alle deine Habe, alle deine Länder zurück geben; dich belehnen mit allen, die dein Vater besessen hat. Er will dich im ruhigen Besitze deines Erbes schützen mit all seiner Macht, und dir ewige Freundschaft, allen deinen Feinden immerdaurende Urfehde schwören. Kauf
du

du mehr fodern? Wirst du mehr heischen, wenn du rückdenkst, wie weh es dem Ueberwundnen thut, wenn der Sieger sein Glük misbraucht? Unser Kaiser sei dir ein Beweis, daß das Glük sich schneller dreht, als die Wetterfahne des Thurms; daß man es vorsichtig fassen muß, wenn es nicht entwischen soll.

Heinrich. Ich habe zu vergessen gelobt, und es ziemt euch nicht, mich an das zu erinnern, was mir zu erfüllen so schwer wird. Konrad handelte gegen mich ganz anders; er forderte alle meine Länder, als er Sieger war; er raubte mir das liebste, was ich hatte, mein Weib, meine Kinder!

Ein Abgesandter. Auch von ihr bringen wir dir den herzlichsten Gruß. Sie lechzt nach deiner Umarmung. Ihrem Flehen, ihrem kräftigen Zureden, läßt sie dir sagen, habest du es zu verdanken, daß du Zeit gewanst; sie sei aus keiner andern Absicht in des Siegers Hände geflohen, als um zu schnellen Sturm gegen deine Beste zu verhüten. Sie —

Heinrich. Schweigt, ich bitte euch, damit der Zorn mich nicht überwältige, und ich das Richteramt ergreife, wozu ich nicht berufen bin. Die Schlange kan nun wieder
krie-

kriechen, da sie Futter wittert! Ich jam-
 merte und klagte; sie scherzte und lachte!
 Sie span Verrätherei gegen mich an; sie —
 Doch weg damit! Ihr könnt es doch nicht
 fühlen, was ich empfand, und noch igt em-
 pfinde. Laßt uns lieber enden! — Erfüllt
 der Kaiser sein Versprechen; giebt er noch
 überdies alle Gefangne zurück; will er allein
 das unschuldig vergossne Blut verantworten,
 das in diesem Zwiste flos, und zum Ewigen
 um Rache schreit: so ist die Fehde geendigt.
 Er ziehe in Frieden nach seiner Heimath; ich
 hindere seinen friedlichen Zug nicht, und
 danke Gott, daß er mir, unverdient, mein
 Erbe wiederschenkte.

Abgesandter. Foderst du nichts mehr?
 Heinrich. Nichts!

Abgesandter. So leisten wir in des
 Kaisers Namen dir Gewährung und Frie-
 den! Er wird deine mäßigen Foderungen
 mit dankbarem Herzen erkennen, und abzu-
 zahlen suchen, was er dir igt schuldig bleibt.
 Nim uns, bis zur Befieglung, als Geißeln
 an, und sende nur einen aus deiner Mitte
 zu deinem Sohne, und zu dem harrenden
 Kaiser, damit beide von deinem Entschlusse
 unterrichtet werden.

Hein-

Heinrich. Zieht alle hin, und verkündigt ihm selbst meine Besinnung; ich fodere nicht Geißeln, sondern treue Erfüllung des Versprochenen. Unsere Fehde ist von diesem Augenblick geendet; ich bin nicht mehr Sieger, sondern nur Herzog, und weiß, daß es diesem ziemt, den Kaiser selbst zu besuchen. Geht voraus, und meldet mich! Nur eines bedinge ich mir!

Abgesandter. Verlange, und es soll alles erfüllt werden!

Heinrich. Daß er entferne die Ratter samt ihrer Brut; ich will keine von beiden sehen! Sie war mein Weib, es waren meine Kinder! Beide sind es nicht mehr! Ich will, ich werde sie nie wiedersehen.

Abgesandter. Thue auch hier, was billig und recht ist! Doch urtheile nicht nach dem bloßen Scheine, prüfe zuvpr alles, und handle dann erst.

Heinrich. Das werde, das will ich; denn ich gewöno am meisten dabei, wenn ich sie unschuldig fände.

Die Abgesandten des Kaisers zogen nun eilend voraus, und verkündigten dem Geängstigten Friede und Heinrichs Ankunft zugleich. Letztere erfolgte bald. Seine Grossmuth,

muth, seine so billige, so mäßige Forderungen überwand den Konrads Stolz. Er sah igt erst ein, wie ungerecht er gegen Heinrichen gehandelt habe. Er sank gerührt in seine Arme; gelobte feierlich ewigen Frieden, und beschloß selbst im Herzen: ihn nie zu brechen. Noch am nemlichen Tage zog Konrad sein Heer aus Heinrichs Land, womit er ihn und seine Erben zuvor belehnte; und Tankmar ließ, auf des Vaters Geheiß, den Kaiser ruhig ziehen. Heinrich hatte mit Erstaunen gesehen, daß Konrads Lager auf allen Seiten mit wohtyerüsteten Reifigen umzingelt war; und seine erste Frage, die er an Tankmaren that, war: Woher er in der Eile dies zahlreiche Heer gesamlet? Und wie es möglich gewesen, des Kaisers Lager so schnell, so sicher zu umschliessen?

Tankmar konte die Fragen seines Vaters eben so wenig beantworten. "Ich kam, sprach er, mit dem wohlthätigen Allen, mit meinem Schutzgeiste, hier an. Schon stand das ganze Heer, wie du es noch fandest. Er stellte mich zum Befehlshaber desselben, und hies mich den schlafenden Kaiser wekken. Ich that es; und als er kein Mittel zur Flucht sah; als seine Reifigen beim Anblicke meines

nes Heeres, anstatt zu kämpfen, zitterten, da sandte er Boten an dich.

Heinrich. Und wer sind diese Keisige? Sind es meine Vasallen? Sind es Fremde?

Tankmar. Dies weiß ich eben so wenig. Seit des Kaisers Abzug vermindern sie sich mit jedem Augenblicke; sie scheinen vor meinen Blicken zu verschwinden. Aber viele deiner entflohenen Knechte sammeln sich icht wieder unter dein Panier, das deine wenigen Getreuen noch trugen; selbst die Verräther, die dich dem Kaiser ausliefern wolten, schleichen herbei, und suchen sich in der Mitte derselben vor deinem richtenden Auge zu verbergen.

Heinrich. Oft halte ich die ganze Begebenheit für einen angenehmen Traum, und fürchte jeden Augenblick zu erwachen. Sohn, nun ewig mein einziger Sohn! Durch dich, nur um deinetwillen ward mir dies Glück! Kom in meine Arme, laß dir danken. Fühle, wie ungestüm mein Herz dir entgegen schlägt! Nie will ichs vergessen, was du mir warst! Und könnte ich ia noch einmal kämpfen, so wär es blos, um zu beweisen, daß du mein rechtmäßiger Sohn bist;
daß

daß nur die mein Erbe gebührt. — —
 Führe mich igt zu deinem Schuzengel; mein
 Herz ist voll des Dankes gegen ihn. Durch
 ihn ward mir mein Sohn, meine Freiheit,
 mein Erbe. Durch ihn ward ich von einer
 Schlange befreit, die ich in meinem Busen
 wärmte, die ich nährte und fütterte, und
 die mich zum Lohne dafür, ins Herz stach.

Ein Diener. Herzog, euer Weib, eure
 Kinder sind da; sie verlangen den befreiten
 Gatten und Vater zu sehen, und zu be-
 grüßen.

Heinrich. Als Konrad mein Heer
 schlug, als er mich in die Beste einengte;
 als Unglück von allen Seiten auf mich stürm-
 te, als ich überall Trost suchte, und keinen
 fand: da suchte ich auch überall mein Weib,
 meine Kinder vergebens. Sie waren schänd-
 lich gestohlen! Sie hatten, um meinen Un-
 glücksbecher ganz zu füllen, mich zum Wit-
 wer, zum kinderlosen Vater gemacht! Izt,
 da die Glücksunne mir wieder scheint; igt,
 da ihre wohlthätige Strahlen wieder Licht
 und Wärme um mich verbreiten; igt kehren
 sie zurück, und wollen widerrechtlich dran
 Theil nehmen. Aber sie irren sich! Ich
 will nicht verdiente Rache nehmen; nicht
 züch-

züchtigen ihre Untreue, ihre Verrätherei: aber ich will ihnen messen mit eben dem Maaße, mit welchem sie mir messen. Ich habe kein Weib, ich habe keine Kinder mehr. Habe nur einen einzigen Sohn, und dieser — dieser heißt Tankmar! Geh, und sag ihnen dies!

Der Diener ging. Indes er seine Botschaft ausrichtete, suchte der gutherzige Tankmar Mittler zu werden. "Bitte, fodere, begehre alles, nur nicht Verlezzung meines Gelübdes, das ich in meiner größten Noth Gott gelobte!" sagte Heinrich. Tankmar began eben von neuem, als der alte Hohenstaufen ins Zelt trat. Beide eilten ihrem Beschützer, ihrem Erretter entgegen.

Hohenstaufen. (zu Heinrich) Dein Weib, deine Kinder verlangen dich wieder zu sehen.

Heinrich. Sie sind sehr ungestüm, sehr kühn, daß sie sich sogar an dich gewendet, dich zum Botschafter gemacht haben.

Hohenstaufen. Es ist dein Weib! Es sind deine Kinder!

Heinrich. Sie waren es; aber sie sind es nicht mehr! Färbe dies rothe Kleid schwarz, und wird dann nicht ieder dich als
einen

einen Thoren verlachen, wenn du es immer noch roth nennst, weil es einst roth war?

Hohenstaufen. Kan ich es nicht waschen? Nicht vom Schmutze und von der traurigen Farbe wieder reinigen?

Heinrich. Dich verstehe dein gutherziges Gleichniß; aber es paßt nicht! Untreue, guter Greis, Untreue ist festfärbig; sie durchzieht jedes Fäserchen; kein Wasser kan sie abwaschen, keine Gewalt sie heraus pressen! Du selbst befaßst mir: Recht und Gerechtigkeit zu üben! Würde ich dann beides nicht schändlich verletzten; nicht außs neue die schwärzeste That begehen, wenn ich mich der Mütterbrut erbarmte, und meines Erstgebohrenen, meines Lantmars vergäße? Ihm gehört mein Erbe!

Hohenstaufen. Verzeih, wenn ich dir widerspreche. Lantmar ist mein Sohn; du hast ihn hülflos von dir gestossen; so fand ich ihn im Walde, so nahm ich mich seiner an. Soll mir zum Lohne für meine That nun Undank werden? Willst du mir den einzigen Preis, den ich mir bedingte, so gleich und schnell rauben?

Heinrich. Nein; er sei, er bleibe dein Sohn, wunderbarer Mann! Aber laß auch
D. A. Liberal. L. Th. S mich

mich dankbar gegen ihn sein. Laß den Vater nicht widernatürlich Schuldner seines Kindes bleiben!

Hohenstaufen. Ich übernehme sein Glück; ich will es allein zu befördern suchen; du könntest es nie, ohne neue Ungerechtigkeit zu begehen. Heinrich, dein Weib, deine Kinder sind draussen!

Heinrich. Unwiderstehlicher! Was soll ich thun?

Hohenstaufen. Deinem Herzen folgen. Wirfst du die Küchlein strafen, wenn sie im Sturm und Wetter dem Rufe der Mutter folgen, und sich mit ihr, und unter ihren Sittigen zu verbergen suchen?

Heinrich. Nein!

Hohenstaufen. Haben deine Kinder mehr verbrochen? Warum willst du sie strafen, wenn sie keine Strafe verdient haben?

Heinrich. Du siegst! Sie sollen wieder meine Kinder sein; aber mein treuloses Weib! — —

Hohenstaufen. Sie ist draussen; sie will dich um Vergebung bitten! Sie hat gefehlt; aber, wenn du rein bist, so wirf den ersten Stein auf sie! Zum Troste muß ich dir sagen: die eheliche Treue verletzte sie nie

Zu

Zu große Liebe gegen ihre Kinder führte sie irre; sie wolte denselben ihr Erbe erhalten, und schmeichelte dem Löwen nur so lange, als er die Beute besaß. Uebermaas der mütterlichen Liebe war ihr Fehler; Mangel an Liebe gegen den armen Lankmar war der deinige. Richte nun selbst zwischen ihr und dir! Lebe wohl, meine Zeit ist gemessen. Ich nehme deinen Sohn mit mir; ich will redlicher sein Vater sein, als du es warst.

Heinrich. O ich will vergelten, was er that; ich will einbringen, was ich veräumte.

Hohenstaufen. Dein Erbe kan er nie werden; es flösse sonst aufs neue Menschenblut in Menge; und wilst du dies auf dich laden? Wilst du deinen andern Kindern rauben, was du ihnen versprachst, und der Mutter gelobtest? Ungerechtigkeit läßt sich nicht mit neuer Ungerechtigkeit versöhnen! Ich will gut machen, was du verbrachst; ich will ihm ein Erbe bereiten, das auch ihn befriedigen soll.

Der gerührte Heinrich übergab nun dem alten Hohenstaufen seinen erst wieder gefunden Sohn. Er segnete ihn mit aller Kraft, mit aller Stärke, die er aufzubieten vermochte,

und bat ihn, nur oft Botschaft zu senden, und ihn zu berichten: Wie es ihm gehe? Hohenstaufen versprach es statt seiner; denn der gute Jüngling war so bewegt, fühlte so innig, so tief, daß er nur abgebrochne Worte stamlen konnte. Traurig zog er an Hohenstaufens Seite fort, und erinnerte sich stets mit Wehmuth seines Vaters. Dieser verzieh nach ihrer Abreise seinem Weibe; nahm seine Kinder in die Arme, und zog mit ihnen nach der besreiten Burg. Hohenstaufen reiste mit seinem neuen Sohne auf der Heerstrasse, die nach Schwaben führte; sie begegneten vielen Rittern, die den nemlichen Weg zogen; und weil die Fehde geendigt war, nun nach ihrer Heimath wanderten. Unter diesen befanden sich auch Hohenstaufens Nachkommen, seine beiden hoffnungsvollen Urenkel. Hohenstaufen gefelte sich absichtlich zu ihnen, und sah mit innigem Vergnügen, daß die beiden Jünglinge bald vertraulich mit Tankmaren schwatzten, und ehe einige Tage vergangen, vertraute Freunde waren. Da sie Hohenstaufen für seinen Vater hielten, so baten sie ihn dringend: daß er mit seinem Sohne auf ihres Vaters Beste von der weiten Reise ausruhe, und ihnen noch länger das Vergnügen

gnügen gewähre, mit seinem Sohne sprechen zu können. Hohenstaufen versprach es, und die Freude der drei Jünglinge war gleich groß.

In einem schönen Sommer-Abende langten sie auf der Beste an. Der alte Hohenstaufen überblickte vorher von einer Anhöhe die ganze Gegend. Ein Jahrhundert langer, unermüdeter Fleiß seiner Nachkommen hatte sie ganz verändert. Da, wo ehedem düstere Bäume standen; wo Rauze und Uhus wohnten, waren izt friedliche Hütten und ackerbare Felder errichtet. Große Viehheerden weideten im Thale; und die sonst so stille Einöde war izt ganz belebt und thätig. Als sie näher kamen, eilten die Väter und Mütter ihren Kindern, die mit Hohenstaufens Enkeln in Kampf gezogen waren, entgegen. Sie kommen! Sie kommen! erschols die Anhöhe hinauf, und das lange Thal hinunter, und alle Hütten öffneten sich; aus allen stürzten Menschen heraus, die theils schwebend daher hüpfen, theils reichend hinten nach hinkten, um ihre so lang entbehrten Brüder und Söhne zu begrüßen. Jeder fragte nach seinem Sohne, nach seinem Bruder; und wenn er ihn fand,

so

so folgten Umarmungen und Küsse in Menge. Alles jubelte; nur wenige beweinten die in der Schlacht Gebliednen, und fühlten ihren Verlust doppelt, weil sie an der allgemeinen Freude nicht Theil nehmen konnten. Hohenstaufen wolte eben noch einmal die ganze Szene überschauen, und zum Genusse fassen, als der jubelnde Haufe sich theilte, um ihrem Burgherrn Platz zu machen. Der gute Alte konte es eben so wenig erwarten, seine so lange entbehrten Söhne wieder zu sehen; er war mit jugendlicher Kraft den Berg herab geeilt, und lag nun, wonnetrunken, in ihren Armen. Eine halbe Stunde verging in kurzen Fragen und Antworten, die immer von der lebhaftesten Freude, sich wieder zu sehen, unterbrochen wurde. Niemand bekümmerte sich indes um die Fremden; sie standen in einiger Entfernung einsam, aber nicht müßig da; denn sie nahmen Theil an dem Freudenfeste. Hohenstaufen fühlte Freude über das Glück, über die Bonne seiner Nachkommen. Tankmar trauerte, weil er andere eine Freude genießten sah, die ihm nie geworden war, — bewillkommt zu werden, von seiner Familie, von seinem Vater. Endlich fing der starke Freudenrausch zu weichen an;
man

man ging sachte der Beste zu; und die Jünglinge stellten nun ihrem Vater ihre Reisegefäheren vor. Der alte Hans empfing sie mit unverfelter Freude und ofnen Armen. Als er darauf Hohenstaufen seine Hand reichte, und dieser sie mit Jugendkraft drückte, da blikte er ihn lange an, und ward still und traurig. Seine Söhne forschten vergebens nach der Ursache. "Ich habe zu viel Freude genossen, sagte er; ich bin überfatt, und muß fasten, um wieder genießen zu können."

Gleich einer Aalante kam izt Kunigunda, die Schwester der beiden Jünglinge, herbei geflogen. Sie hatte im Garten Blumen gepflückt, den Jubel gehört, und wolte nicht die letzte sein, ihre Brüder zu begrüßen und zu bewilkommen. Ihr langes Haar hatte sich gelöst, es flatterte frei in der Luft. Ihr weißes Gewand war halb hinauf geschürzt; die Freude, die Schnelle ihrer Schritte färbten ihr milchweißes Gesicht mit einer Rosenröthe; ihr großes blaues Auge glühte, und ihre Arme waren schon in der Ferne zum Wilkommen geöffnet. So flog sie einher, und sank, ohne genau zu untersuchen, dem erstaunten Tankmar in die Arme. Noch nie hatte

hatte ein Mädchen an seiner Brust gelegen; noch nie hatte er den elastischen gewaltigen Druck ihres Busens gefühlt; nie den Honigseim eines Kusses geschmeckt; — und sich nun auf einmal so plötzlich, umarmt, gedrückt, mehr als einmal geküßt von einem der schönsten Mädchen zu sehen, an dem die Natur alle ihre Kraft und Kunst verschwendet hatte, um jedem Zweifler einen unumstößlichen Beweis von Gottes wunderbarer Allmacht darzustellen! — War es wohl Wunder, daß er seiner selbst vergaß? Tankmar fühlte in diesem Augenblicke nur sein Glück, nur die Liebeskosungen des schönen Mädchens.

Der ganze Haufe, der ihn umgab, schwand vor seinem Blicke. Er hörte nicht das schadenfrohe Gelächter aller Umstehenden, die sogleich Kunigundens Irthum einfahen, und sich schon im Voraus des Augenblicks freuten, in welchem auch sie ihn einsehen würde. Dieser so sehnlich gewünschte Augenblick erfolgte bald. Sie wolte eben im Gesichte des geliebten Bruders nach seinem Wohlbefinden forschen; erhob ihr Auge gegen ihn, und sah nun erst, daß sie in den Armen eines fremden Jünglings lag. Wie vom Blitze getroffen, lies sie ihre Arme sinken.

finfen. Lautes Gelächter erscholl aufs neue von allen Seiten; schnell lief sie ihrem Vater zu; verbarg ihr glühendes Gesicht an seiner Brust, und sagte stammelnd: Ich glaubte, es sei mein Bruder Georg! — "Darfst dich eben nicht so sehr schämen, sagte der Vater lächelnd; der Fremdling nimts so übel nicht; du hast gut gemacht, was wir aus zu großer Freude vergaßten; du hast die Fremden zuerst bewillkommt!"

Ihre Brüder hoben sie nun aus des Vaters Armen in die ihrigen. Kunigunde bewillkomte sie auf das zärtlichste; aber sie wagte es noch nicht, ihre Augen aufzuschlagen, und suchte in wiederholten Umarmungen der Brüder, ihr glühendes Gesicht zu verbergen. Der gestörte Zug began von neuem. Alles drängte sich nach der Weste, nur Tankmar blieb unbewegt stehen; noch immer genoß und fühlte er Kunigundens Umarmung und Küsse; seine Arme waren noch immer wie halb geöffnet, und bewiesen sehr deutlich das Verlangen, noch mehr genießen und fühlen zu wollen. Sein Vater (so will ich den alten Hohenstaufen künftig immer nennen), der sein Gefühl schon längst bemerkt, und in seinem Herzen gelesen hatte, ergrif izt seine Hand. "Kom, mein Sohn, sagte er, man hat uns so dringend

gend geladen, und wir dürfen nicht die Letzten sein!,, Tankmar starrte um sich her, und folgte endlich stilschweigend, weil er diejenige, die sein Auge suchte, schon unter den Thoren der Feste erblickte.

Als sie im Saale ankamen, bewillkomte Hans seine Gäste nochmals auf das herzlichste. „Ihr müßt hier, sagte er, bei mir ausruhen; der Mond fängt sich eben zu sikheln an, und bis er sich nicht ganz rundet, laß ich euch nicht weiter ziehen.,, Er befahl nun allen der Willkommensbecher zu reichen; und da diesem, nach Sitte damaliger Zeit, die Frau, oder mangelte diese, die Tochter des Hauses, kredenzen mußte, so began Kunigunde sogleich ihr Amt. Der alte Hohenstaufen nahm ihn freundlich aus ihrer Hand. „Edele Jungfrau, sagte er, wenn euch Gott ein so reines und schönes Herz gab, wie eure Gestalt ist, so muß euer Vater der glücklichste Vater auf Erden sein!,, „Ich bin auf der einsamen Feste geboren und erzogen; antwortete sie fittsam und bescheiden: ich kan also mit euch keinen Wettstreit in der Schmeichelei beginnen; aber so viel muß ich euch doch sagen: Meine Gestalt habe ich dem Schicksale zu verdanken; mein Herz

Herz aber gab mir mein Vater, der es bildete! Urtheile selbst: welches ich höher schätze; welches ich mehr zu vervollkommen suche.

Nach dieser Rede ging sie weiter, und reichte Tankmaren den Becher. Zitternd nahm er ihn, wolte reden, und vermochte es nicht; wolte trinken, und konte es eben so wenig; sein volles Herz preßte jedes Werkzeug seiner Sinne; seine Nerven tanzten, durch elektrische Kraft bewegt, wild in seinem Körper auf und nieder, und reizten jedes sonst unspürbare Fäserchen zum Mitgenusse. Wer in diesen Nerventanz fühlte, der nur kan sich Tankmars Zustand und Lage denken, der nur kan urtheilen: Ob man bei solchem Gefühle trinken oder reden kan? Kunigunde stand ebenfalls beschämt und niedergeschlagen vor ihm. Da aber die Natur vom Anbeginne dem Weibe mehr Geistes-Gegenwart verlieh; da dieses, wenn es tobt und stürmt, wenn es braust und wüthet, vollkommen einem Rohre gleicht, das der schwächste Wind zur Erde beugen, der stärkste Sturm aber nicht entwurzeln kan: so erholte auch sie sich schneller als Tankmar, und suchte ihm sogar Gelegenheit zur Erholung zu verschaffen.

„Ich

„Ich bin, sagte sie, euch noch eine Abbitte schuldig, die ich ie eher, ie lieber, wagen muß. Vergebt mir, daß ich vorhin so unvorsichtig handelte. Meine Eifertigkeit, meine Freude über die Ankunft meiner Brüder — Kurz, vergeßt eine Unbescheidenheit, die vielleicht euer Herz beleidigt hat., — Nun war die Reihe zu reden an Tankmaren. Wie viel schönes, wie viel verbindliches hätte er nicht alles dem bitenden Mädchen sagen können? Aber redet, wenn die heftige Macht der Leidenschaft euch so droffelt, daß ihr nur Augenblicke benutzen müßt, um Athem zu schöpfen! In eben diesem Zustande befand sich Tankmar; er sah es ein, daß er die größte Ungeschicklichkeit beginge, wenn er schwiege; er samlete alle seine letzten Kräfte, die der Kampf ihm noch übrig ließ, und er konnte doch nur stameln. „Dich, sagte er; o ich — Nie war ich glücklicher — nie werde — nie kan ichs vergessen! Dich —,“ „Ihr verzeiht mir also? fiel ihm Kunigunde ins Wort. Nun so trinkt auf gänzliche Vergabung, und auf herzlichem Willkommen von unsrer Seite!,, — Sie reichte ihm hier wieder den Becher, und blickte ihn mit einer Miene an, die bis in das Innerste seines Herzens drang.

Hätte

Hätte Kunigunde ihm mit dieser Miene Gift gereicht, er hätte es mit Wollust getrunken, und bei jedem Tropfen Seligkeit zu genießen geglaubt. Er stürzte also ohne Verzug den Becher in seine glühende Brust, und zog sich in einen Winkel zurück, um Kunigunden ungestört sehen und bewundern zu können.

Das Gespräch wurde nun allgemeiner und lebhafter. Die Söhne mußten dem Alten den ganzen Heerzug erzählen, und jede Kleinigkeit beschreiben. Als sie am Ende Heinrichs wunderbare Errettung durch seinen Sohn erzählten, da brach alles in Lobeserhebungen über den seltenen Jüngling aus, der so schnell seinem undankbaren Vater zu Hülfe geeilt, und ihn aus so großer Gefahr errettet hätte. — „Sein Vater wird ihn nun wohl nicht von sich lassen, wird ihm das Herzogthum zum Erbe geben? sagte der Alte; er hat es verdient. Wäre ich sein Vater, setzte er hinzu, und es nente mir ihn jemand einen Bastard: trotz allen, schlug ich ihm so auf's Maul, daß ihm die Lust zum Reden verginge.“ — „Wie sah er denn aus, der edle Jüngling? fragte jetzt Kunigunde. Habt ihr ihn nicht gesehen?“

Die

Die beiden Brüder. Nein. Wir standen in der Mitte des Heeres, und konnten unsern Platz nicht verlassen. Wie die Fehde geendigt war, und Heinrich mit ihm fortzog, da waren wir zu sehr beschäftigt, um schnell nach unsrer Heimath zu kommen, und ließen ihn also ungesehen ziehen.

Kunigunde. O ihr Unfühlbaren, wäret ihr heute nicht erst rückgeehrt, so könnte ich mit euch zanken! Solch einen Sohn zu sehen, würde ich Meilen weit walfahrten. Er war verlassen, verlassen, verachtet von seinem Vater, und er eilte ihm doch zu Hülfe; vergaß doch nicht der kindlichen Pflicht? — Nein; einen solchen Sohn hätte ich sehen müssen!

Georg. Wenn wir so neugierig, wie die Weiber wären, dann freilich! Uns genügt, daß wir bei der edlen That des Jünglings gegenwärtig waren, und dazu trug sein Herz alles, warlich seine Gestalt nichts bei! Deine Neugierde zu befriedigen, kan ich dir aber, nach dem Zeugnisse vieler hundert, die ihn sahen, versichern, daß er eben so schön, wie seine That, war!

Kunigunde. (mit einem Seitenblicke auf Tanemaren) Dann muß er sehr schön gewesen sein!

Der

Der alte Hohenstaufen hatte sich unter diesem Gespräche seinem Sohne genähert. „Hörst du, sagte er zu ihm, dein Lob! Und klingt dir es nicht noch lieblicher aus Kunigundens Munde?“

Tankmar. O Vater, wenn ihr wüßtet, was ich seit einer Stunde fühle, was ich empfinde? Wie unüberschwenglich glücklich ich mich in einem Augenblicke, wie grenzenlos elend ich mich in dem nachfolgenden fühle? O habt Mitleiden mit mir! Laßt uns fliehen; da Flucht noch möglich ist! Ich kan es nicht ertragen; ich kan mein Tiefengefühl nicht fassen, es drückt mich zu Boden.

Hohenstaufen. Sei ruhig! Ich sah schon lange deinen Kampf, und ich komme, dich zu trösten. Mäßige dich, und hoffe!

Tankmar. Ich hoffen, Vater, ich? Bin ich nicht ein Bastard?

Hohenstaufen. Hoffe, sag ich; und wenn du zweifelst, so denke an Grona.

Tankmar. Wenn es möglich wäre, Vater, wenn — Aber es ist unmöglich! Wie kan dem Menschen der Himmel auf Erden werden? Und was ist der Himmel gegen die Gunst eines solchen Mädchens?

Hohenstaufen. Mäßige dich! Und unter dieser Bedingung, nur unter dieser, hoffe! Ich bin mächtig; dies weißt, dies sahst du; und alle meine Macht will ich verschwenden, um dich glücklich zu sehen! Giebt dir dies noch keinen Trost? Kommt icht näher; mische dich unter die Gesellschaft, und nim Theil an ihrem Gespräche.

Hohenstaufen trat kaum mit seinem Sohne näher, als die immer noch mit Tankmars Lobe beschäftigte Kunigunde sich so gleich an den Letztern wandte, und ihn dringend fragte: Ob er denn auch den edlen Sohn nicht gesehen habe?

Tankmar. O ja! — Ich sah ihn mehr als einmal!

Kunigunde. O dann, wenn ihr mich recht sehr verbinden wolt, so habt die Güte, mir seine Gestalt zu beschreiben. Ich will euch herzlich dafür danken.

Hohenstauf. (welcher seine Verlegenheit merkte und sah) Dies zu thun, wird meinem Sohne sehr schwer sein; und so gerne er auch euern Dank zu verdienen wünscht, so wird er es doch nicht vermögend sein, weil der junge Held, den ihr so sehr bewundert, ihm sehr ähnlich sieht, und viele im Heere in Ver-

Versuchung geriethen, sie für Brüder oder Auserwandte zu halten! Sich selbst zu loben, hat mein Sohn nicht Dreistigkeit genug. Seht ihn an, und ihr könnt euch das lebhafteste Bild des jungen Lantmars entwerfen; könnt uns sogleich sagen: Wie er euch behagt?

Kunigunde. Dann würde ich eures Sohnes Bescheidenheit beleidigen, die ihr so eben rühmtet.

Hohenstaufen. O Weiber, Weiber! Wer gab euch die schlangenmäßige Klugheit, euch aus ieder Verlegenheit heraus zu winden? Absichtlich legte ich euch diese Falle, und ihr umgingt sie so geschickt, daß man euern helfehenden Verstand bewundern muß.

Alles fing igt zu lachen und zu scherzen an; so ging es auch beim Male; so nach demselben. Endlich samleten sich die Hausgenossen, groß und klein, im Saale, und der alte Hans stand auf. "Ihr werdet müde sein, sagte er zu den Fremden; euer Gemach ist bereitet; wir haben noch eine Pflicht zu erfüllen, dann werden wir auch die Ruhe suchen."

Hohenstaufen. Ist es eine Gottesdiensfliche, so laßt uns auch Theil daran
D. A. Liberal. I. Th. U neh.

nehmen, und denkt, daß wir heute mehr als je Ursache haben, Gott zu danken, weil er uns das Glück gegönt hat, mit so rechtschaffnen Männern bekant zu werden.

Hans. (ihn umarmend) Hab ich etwan nicht auch Gründe, ihm aus gleicher Ursache zu danken? Und da ihr Rechtschaffenheit und Biederfin so sehr zu lieben scheint: so erlaubt, daß ich euch vorher mit noch einem äusserst rechtschaffnen Manne, und zugleich mit dem Bewegungsgrunde unsrer Pflicht bekant mache.

Er führte ihn nun nach der Kapelle, in deren Mitte ein Altar stand. An der linken Seite der Wand hing ein mit frischen Blumen bekränztes Bild. Nachdem die beiden Altren erst Gott verehrt hatten, führte ihn Hans zu dem Bilde. „Seht, sprach er, dies ist das Bild unsers Stammvaters, Georg von Hohenstaufen! Er lebte unter der Regierung Karl des Großen.“ Und nun erzählte er ihm in Kürze die ganze Geschichte desselben. „Alle Jahrhunderte, endete er endlich, soll er wiederkehren, bis er vollendet hat; um diese Vollendung stehen wir nun täglich Gott an. Ein Jahrhundert ist eben verflossen. Er versprach es meinen Ahnen,“

ihre

ihre Nachkommen wieder zu besuchen. Ich hoffe und fürchte ihn jeden Tag zu sehen.

Hohenstaufen. Fürchten?

Hans. Ja; weil ich ihm so herzlich gerne die ewige Ruhe gönnte! Und doch muß ich es auch wieder aufrichtig gestehen, daß es die größte Freude meines Lebens sein würde, wenn ich ihn, ist er noch nicht erlöst, wieder sehen könnte. In jedem Fremden, der meine Beste vorbei zieht, oder mich heimsucht, glaube ich ihn zu finden, und sehe ich gar von fern ein greises Haar mir entgegen flattern, so denke ich oft: Der ist's! er ist's! und mein altes Herz hüpfet für Freude. So ging es mir heute auch, als ich euch mit meinen Söhnen ankommen sah. Immer schwebte mir die Frage auf der Zunge: Bist du es, den wir erwarten? Seht, an diesem Zeichen, (so hat er's meinen Vorektern versprochen) sollen wir ihn erkennen! Hier zeigte ihm der alte Hans den blutigen Streif, welcher um den Hals des Wildes gezogen war.

Hohenstaufen. Wenn er wiederkehrt, so glaube ich fest, daß er euch besuchen, und für die Dankbarkeit, die ihr täglich ihm erweist, zu belohnen bemüht sein wird. Ich

bedauere den guten Wanderer! Er hat einen harten Kampf zu kämpfen, und wird schwerlich vollendet haben. —

Er wohnte nun mit gerührtem Herzen dem Gebete bei, das zu Gunsten seiner Erlösung zu Gott began; und Thränen rotheten über seine Wangen, als die schöne Küniginde sein Bild mit frischen Blumen krönte, und es inbrünstig küßte. Mit einem herzlichen Händedruck schied er von dem Alten, und trat mit Tankmarn in das Gemach, welches für sie zubereitet war. Beide waren zur Ruhe nicht gesimmt; ersterer, weil er es nicht bedurfte; letzterer, weil sein stürmendes Herz ihm alle raubte. Stillschweigend suchte er zwar das Lager; aber der alles stillende Schlaf stoh ihn. „O Vater, rief er endlich aus: ihr habt mich glücklich, aber mein eignes Herz hat mich äusserst unglücklich gemacht! Und, leider, werde, muß ich es ewig sein.“

Zobensrauben. Ewig? Sohn, spiele nicht mit diesem schrecklichen Worte; du kennst weder seinen Werth, noch seine Folgen! Weh dem Geschöpfe, das kein Ende seines Unglücks, seiner Qualen voraus sieht!

Tank.

Tantmar. Ihr habt recht; dies ist das schrecklichste Loos; das Loos der Verdammten! Mir bleibt noch Hoffnung; wär es auch nur der Tod!

Hohenstaufen. Schweig, und versündige dich nicht durch frevelhafte Wünsche! Ich kenne deine Leidenschaft; sie ist mächtig, groß und kühn; aber du kennst auch meine Macht, kannst auf meine Hüfte rechnen; folglich hoffe, und ruhe!

Tantmar. O ich vermag beides nicht!

Hohenstaufen. Schien es dir wahrscheinlich, nur möglich, daß du Ketter deines Vaters, der Sieger über Konrads Heer sein würdest?

Tantmar. (seufzt tief).

Hohenstaufen. Zweifler, beantworte meine Frage!

Tantmar. Nein! Du thatest mehr, als ich erwarten, als ich hoffen konnte.

Hohenstaufen. Warum willst du also jetzt auch nicht erwarten, nicht hoffen?

Tantmar. O daß ich selbst euch daran erinnern, euch selbst zwingen muß, mir jede Hoffnung zu rauben! Bin ich nicht ein Bastard? Wird diesen wohl die tugendhafte, die engelreine Kunigunde lieben? Wird sie
der

der edle Vater dem Verworfenen wohl geben? — Ha, du verstumst!

Hohenstaufen. Warlich nicht wegen deines nichtigen Einwurfs, sondern aus Betrübniß, daß du so wenig dich dessen erinnerst, was ich dir so herzlich sein will, so gewiß zu sein versprach: Bin ich nicht dein Vater? Der Name Bastard muß also aus deinem Gedächtnisse vertilgt sein. Hoffe! Mehr kan ich dir izt nicht sagen. — Geschäfte, die nur mich betreffen, zwingen mich dich zu verlassen. Morgen früh bin ich wieder bei dir. Laß angenehme Träume dich indeß zur Ruhe wiegen! Denke dir Künigunden als dein Weib! Was du izt träumst, kan Wirklichkeit werden.

Ohne Tankmarens Antwort zu erwarten, ging er zur Thüre hinaus, und schwand nach Helvetien hinüber. Ihn verlangte sein Vaterland, die Gegend nach so langer Zeit wieder zu sehen, wo er mit seinem Weibe und Kindern einst so glücklich lebte. Er stand nun am Eingange der von ihm so geliebten Burg. Schauernd sah er, wie der Mond nur noch ihre Ruinen beleuchtete. Die meisten Gemächer waren eingestürzt; hohe Lannen wuchsen im Vorhofe, und auf der Mauer.

Mauer. Rauze und Uhus nisteten darinne, und trugen eben ihre Beute mit wildem Geschrei nach Hause. Nur der hohe Wartthurm, einst sein Lieblingsplatz, stand noch unverfehrt da, und trozte Sturm und Wetter. Hohenstaufen stieg die bemosten Staffeln langsam und traurig hinauf, und blickte voll bitterm Gefühle von der Höhe hinab in die See, die ein sanfter Westwind kräufelte. Er dachte an sein Weib, an seine Kinder, und seine Thränen flossen reichlich. Noch stand er so in sich gekehrt da, als dicht hinter ihm sich etwas regte, tief seufzte, und wie er sich umsah, gegen ihn aufstand. Ein Mann, im geistlichen Gewande, noch jung, aber verwildert und zerrüttet, trat izt dicht vor ihm. „Bist du es würklich? sprach er: bist du Georg von Hohenstaufen, den ich schon seit zwei Monden hier vergebens erwarte, und endlich doch treffe? Bist du der Mann, dessen Seele kein Unrecht dulden, dessen Herz keinen Unglücklichen hülflos sehen kan? D antworte und labe mein Herz mit Trost.“

Hohenstaufen. Ich bin es! Aber wer bist du, und was foderst du von mir?

Der

Der Mönch. Oh ich deine Fragen beantworte, so laß mich vorher dich grüssen, du sehnlich Erwarteter, du von Gott Erflehter! Laß mich deine Knie umfassen! Ein äusserst Unglücklicher steht zu dir um Erbarmung, um Trost, um Hülfe! Wende dein Angesicht nicht von mir; verhärte dein Herz nicht gegen mein Flehen! Versagst du mir deine Hülfe, verläßt auch du mich, so kan nur Verzweiflung mein Leiden enden; so ist der Sprung von dieser Warte hinab das einzige Mittel, welches ich ergreifen kan. Sei auch ewiges Leiden meine Strafe dafür, so kan es nicht so schrecklich sein, als die Qual, die ich izt ieden Augenblick fühle.

Hohenstaufen. Frevle nicht, wenn du von mir Hülfe verlangst! Gib deiner Bitte Worte, erzähle mir die Ursache deines Jamers.

Der Mönch. O wie soll, wie kan ich dies? Wie er began, weiß ich selbst nicht; wie er enden wird, eben so wenig. Höre mich, ich will dir alles beichten. Verdamme mich dann; oder sprich mich los, wenn du Gefühl hast! — Ich bin des lothringischen Grafen Matfreds Sohn; er lies mich mit seinen zwei andern Söhnen in allen ritterli-

terlichen Tugenden erziehen, und ob ich schon stets der Liebling meiner Mutter war, so verzärtelte mich diese Liebe doch nicht; ich war in meinem zwanzigsten Jahre schon als ein tapferer Ritter bekant. Als ich einst meinen Vater auf der Jagd vom Tode errettete, und selbst im Kampfe mit einem Bären hart verwundet wurde, gelobte mein Vater aus Dankbarkeit mir die Hälfte seiner Güter, und meinen zwei übrigen Brüdern nur jedem ein Viertel. So sehr mich meine Mutter liebte, so sehr schien doch dieses Gelübde sie zu kränken. Sie suchte stets meinen Vater eines andern zu überreden, aber er blieb standhaft in seinem Vorsatze, ließ endlich Zeugen rufen, und seinen Willen schriftlich aufsetzen. Meine Mutter wurde bald darauf krank, und als alle ihr den gewissen Tod weissagten, rief sie mich vor ihr Lager, und entfernte alle Gegenwärtige. — "Sohn, den ich stets so innig, so zärtlich liebte! Sohn, sprach sie, gewähre deiner sterbenden Mutter zur Vergeltung eine Bittte! Gelobe sie, und verpfände mir deine Ehre, deine Seligkeit für die sichere Erfüllung derselben., — "Eine so zärtliche Mutter, erwiederte ich, kann nichts nachtheiliges,

ges, eine sterbende Mutter nichts Unbilliges verlangen. Befiehl, und ich gehorche unbedingt!,, — Voll Freude, voll Wonne, wie beide nur ein äusserst Kranker zu empfinden vermag, drückte sie mich an ihre Brust. "Du hast mir viel bittere Stunden verursacht, viel Thränen der Reue gekostet; aber dein Gehorsam verflücht mir alle, erquicht mich in meinem Todeskampfe. Lege dein Ohr an meinen Mund, daß ich leise sprechen kan; denn das, was ich dir izt vertraue, muß allen ein ewiges Geheimnis bleiben. Du bist nicht, fuhr sie fort, Matfreds Sohn; du bist die Frucht einer höchst sträflichen, einer verbotnen Liebe, gegen welche deine arme Mutter jahrelang kämpfte, und endlich doch unterlag. Herzog Meinhardt ist dein Vater!,, — Wie ist das möglich? rief ich aus! — "So fragte ich mich oft auch, antwortete sie; aber es ist doch so! Der Herzog liebte mich schon als Jungfrau, und ich liebte ihn wieder zärtlich und innig, denn er war meine erste Liebe, und diese dauert unveränderlich; diese endet nur mit dem Tode. Mein Vater, der wegen einem Spruche, den des Herzogs Vater wider ihn gefällt hatte, sein Todfeind war, erlaubte mir nicht an eine Verbindung mit ihm zu denken.

Er

Er verlobte mich wider meinen Willen mit Matfreden, und ich mußte ihm bald darauf meine Hand reichen. Ob ich gleich diesem würdigen Manne mein Herz nicht zur Mitgabe bringen konte, so beschloß ich doch standhaft zu kämpfen, und die Pflichten einer Gattin treu zu erfüllen. Ungeachtet der Herzog kein Weib nahm, und nur immer mich mit gleicher Stärke liebte, so widerstand ich doch durch vier Jahre jedem seiner Anschläge. Als aber Matfred bald darauf in Krieg zog, und mich ungeachtet meiner Widerrede bei seiner Abreise des Herzogs Mutter zur Aufsicht überlieferte; als ich den noch immer heiß Geliebten nun alle Tage, alle Stunden sah, oft mit ihm allein sprach; da vergaß ich bald Schwur und Pflicht, und brach beides. Schon fühlte ich mich drei Monden schwanger, als Matfred rückkehrte. Voll Vertrauen auf meine Tugend ahndete er keinen Betrug, und lies sich es leicht überreden, daß er mich bereits in diesem Zustande verlassen habe. Eine erdichtete Krankheit entfernte wegen der spätern Niederkunft jeden Verdacht aus seiner Seele, und er küßte dich voll Inbrunst, als ich mit der Gewissensangst einer Verbrecherin dich ihm zum erstenmal

mal überreichte. Ich übergehe alles weitere, und benutze meine sparsamen Kräfte zum Vortrag meiner Bitte. Matfred hat dich zum Erben seiner Güter eingesetzt; du bist nicht sein Sohn, und du begehst an seinen ächten Kindern einen Raub, wenn du die Erbschaft annimmst. Deine Mutter kan diesen Raub dort nicht verantworten, wenn auch wahre Reue sie von ihren übrigen Verbrechen gereinigt hat. Kein Priester will mich losprechen, wenn du nicht allem Erbe entsagst. Deine Mutter, die dich mit Schmerzen gebahr, die dich so zärtlich liebte, muß ohne deinen Beistand ewig verdamt sein. Wilst, kanst du ihr solchen versagen?,,

Du kanst leicht denken, daß ich alles mögliche gelobte und versprach. — "Dies ist noch nicht genug, fuhr meine Mutter fort; du mußt auch die Ehre, das Andenken deiner Mutter schonen; du mußt nicht Verdacht wekken durch diese seltsame Entsagung; du mußt dich selbst für ieden Rückfall sichern, und dies kanst du am leichtesten: Wenn du ein Mönch wirst; wenn du das Gelübde der Armuth ablegst. Du versöhnst dadurch deine Mutter mit Gott, indem du zur Versöhnung dich seinem Dienste widmest, und täglich

lich für ihre Seele betest; du entgehst dadurch jeder Versuchung nach unrechtmäßigem Gute, und baust dir selbst eine Stufe im Himmel. Schütze gegen deinen Vater Verus, Erscheinung, innern heftigen Trieb vor; er fürchtet und liebt Gott aufrichtig, er wird sich es zur Pflicht machen, deine Bitte zu erfüllen.,

Ich kante damals noch keine andere Leidenschaft, als Begierde nach Ruhm und Ehre; ich hoffte auch im Mönchs-Stande diese befriedigen zu können, und sah mich schon mit dem Bischofsstab in der Hand mitten unter dem knienden Volke stehen; ich gelobte daher treue Erfüllung ihrer Bitte. Sie gab mir ihren Segen. "Fluch soll er dir werden, sprach sie, wenn du nicht alles erfüllst; in eine ungeheure Last soll er sich dann verwandeln, und dich zur Hölle ziehen, wenn du einst gen Himmel fliegen wilt.," — Sie starb bald darauf, und mein Vater widerstand zwar anfangs meiner Bitte, willigte aber endlich doch ein, da er meine Beharlichkeit, meine Unruhe sah. Des heiligen Benedikts Ordens-Brüder nahmen mich freudig in ihre Mitte auf, und sandten mich vor einem Jahre nach Hohenstaufen zu dem

nem Urenkel, der einen der Schrift und des
 Besens kündigen Kaplan von ihnen gefodert
 hatte. Dort — O wie vermag ich es
 nun weiter zu erzählen — dort sah ich die
 schöne Kunigunde. Als sie zum erstenmal
 den Segen von mir heischte, und mit from-
 mer Andacht meine Hand küßte, da, ehr-
 würdiger Geist, da durchströmte mich ein
 Gefühl, welches ich vorher nie empfunden
 hatte. Schnell wie ein Blitz, und eben so
 kräftig in seiner Wirkung, fuhr es durch
 mein Herz, und loberte in allen meinen Adern.
 Ich konnte nicht reden, nicht denken; ich war
 einem Schlafenden gleich, den man schnell
 aus seiner Ruhe weckt, und der die Umste-
 henden anstaunt, ohne begreifen zu können,
 was vorgegangen war, was vorgehen wird.
 Ich lobte sie in diesem Augenblicke schon
 eben so heftig, eben so innig, wie ich sie je
 noch liebe, und ewig lieben werde; nur konnte
 ich diese Empfindung nicht erklären. Ganz
 unbekant mit dieser Leidenschaft fante ich
 ihre Wirkung, ihre Folgen nicht. Durch
 meine Unwissenheit genährt, gepflegt, wuchs
 sie in kurzem zur Riesengröße, und drohte
 ihren Vater, ihren Ernährer ganz zu ver-
 zehren.

Ich

Ich vermag es nicht, dir mein Leiden,
 meinen Kampf, mein Streben nach ihrer
 Gunst, mein Verlangen nach ihrem Besitze
 zu schildern. Hast du je geliebt, je die Fel-
 sen, Schwere der unbefriedigten Liebe ge-
 fühlt, sie nur durch einen Monden getragen,
 so wird es dich wundern, daß ich nicht längst
 unter dieser Last zu Boden sank. Zwar mit sol-
 cher Sehnsucht, mit solchem gewaltigem
 Drange hat wohl niemand geliebt, als ich.
 Aus ihren Blicken sog ich blos meine Nah-
 rung, und nur ein Lächeln, ein leiser Hän-
 druck von ihr war mein einziges Vergnügen,
 nach welchem ich geizte. Da ihr Vater
 heischte, daß ich auch seine Tochter lesen
 und Schreiben lehren solte, so genoß ich das
 Glück oft bei ihr zu sein, oft ihre Reize un-
 gestört betrachten und bewundern zu können.
 Du wirst mich aufs neue einen Frevler schel-
 ten; aber da ich dir alles offenherzig zu beich-
 ten versprach, so muß ich auch dies dir ge-
 stehen: Nur wenn ich sie sah, konnte ich be-
 stehen; nur wenn ich ihr großes und doch so
 sanftes Auge betrachtete, mich in ihrem un-
 nachahmlichen Blicke sonnte, nur dann ward
 mir es einleuchtend, daß Gott allmächtig sei;
 denn nur der, welcher alles Schöne, Große,

Er.

Erhabne, Sanfte und Reizende der ganzen Natur famlen, und in Eins formen konte, war vermögend ein solch Geschöpf zu bilden, in welchem alle diese Eigenschaften im vollkommensten Glanze glänzten. — Doch deine ernste Miene gebet mir Kürze; auch muß ich diese suchen, denn die Größe meiner Liebe dir zu schildern, bin ich eben so unvermögend, als ihre Reize nur einigermaßen zu beschreiben. — Kunigunde sah und fühlte, daß ich nur in ihr lebte, und gleich der Blume, die kein Thau tränkt, kein Regen nezt, verdorren müste, wenn sie sich meiner nicht erbarmte. Sie fragte mich oft: Warum ich so glühe? Warum ich so blaß ausfähe? Warum so hinwelke? Und wann ich dann gerührt durch ihre Güte zu ihren Füßen sank, wann ich stürmend ihre Hand ergrif, sie mit meinen Thränen nezte, mit meinem Küssen überströmte, da weinte sie mit mir, und gelobte, alles zu thun, was mich trösten, was mich aufrichten könnte.

Hohenstauf. Unmöglich! Unmöglich!

Mönch. Und doch wahr! Laß mich enden, wenn ich es für Jammer vermag, und du wirfst es glauben.

Ms

Als einst in einer der wärmsten Sommernächte meine Begierden wachten, mein Blut tobte, und meine Einbildungskraft rasste; als ich umsonst Hülfe und Beistand von oben herab zu ersuchen suchte, meine Kammer mir zu enge wurde, und ich nach Luft und Athem schnappte, da eilte ich ins Freie. Ich durchwanderte die dunklen Gänge der Burg, und stand unwissend, wie mir geschah, vor ihrem Gemache. Vielleicht durch mein Geräusch geweckt, vielleicht durch gleichen Sturm getrieben, öffnete der Engel leise die Thüre, und trat im schneeweißen Gewande heraus. Sie suchte in der dicken Finsternis weiter zu wandeln, und streckte ihre Hände vor sich aus. Ich ergrif eine derselben; ich sank zu ihren Füßen hin, und mühte mich, ihr mein Leiden, die Größe meiner Liebe zu schildern. Als sie mitleidsvoll und stillschweigend nun da stand; als sie gerührt ihr Angesicht auf mich herab senkte, da ward meine Leidenschaft kühner; ich sprang auf, ich schloß sie in meine Arme, ich ersükte sie mit Küßen.

Hohenstaufen. Und sie litts gedulbig?

Mönch. Ja; sie erwiederte so gar meine Liebkosung. Ich genos ungestört die

D. A. Liberal. I. Th.

¶

un.

unbeschreibliche Glückseligkeit, die überirdische Wonne, den Engel in meinen Armen zu halten, ihren Mund küssen zu können. Biete mir alles Glük der Erde, alle Seligkeit des Himmels gegen einen dieser Küsse, und du wirst mich nicht zum Tausche bewegen. Was weiter mit uns vorging, wie es eigentlich geschah, daß wir in dieser Stunde den höchsten Grad der Vertraulichkeit erreichten —

Hohenstauf. Elender, du hättest —

Mönch. Verdamme mich nicht augenblicklich; setze dich in meine Lage, und urtheile dann! — Als mein Verstand wieder zu denken, zu überlegen vermochte, als der algewaltige Rausch meiner Sinne verflög; da fand ich mich mit ihr in einem nahen Gemache auf einem Lager; sie wand sich ebenshamhaft aus meinen Armen und entfloh. Ich selbst eilte, von Neue und Furcht gefoltert, in mein Gemach, und durchwachte die Nacht mit Planen mancher Art. Am andern Tage — o dieser Tag wird mir ewig unvergeßlich bleiben! — als der Augenblick nahte, daß ich mich ihr wieder nähern, sie unterrichten sollte, da ging ich zitternd und langsam nach ihrem Gemache. Ich wagte nicht, sie anzubliffen; konnte nicht sprechen.

Sie

Sie saß, auf ihren Arm gestützt, stilschweigend da; und als ich endlich meine ganze Kühnheit samlete, sie um Vergebung und Verzeihung ansah, da sah ich deutlich, daß Thränen über ihre Wangen rosen. Dieser Anblick stürzte mich zu ihren Füßen. Ich rang nach Worten, ich fand keine; ich umfing ihre Knie, ich weinte mit ihr, und suchte die Thränen von ihren Wangen zu küssen. Ich war wieder in einem Zustande des Nichtbewußtseins, so sehr folterte mich Angst und Reue; sah nicht, hörte nicht, daß ihr Vater unvermuthet ins Gemach getreten war. Er fand seine Tochter in meinen Armen, riß wüthend mich zu Boden, schleppte mich beim Haar fort, und iagte mit gezogenem Schwerdte mich schändlich aus der Burg. "Tod, unwiderruflicher Tod sei dein Loos, donnerte er mir nach, wenn du ie wieder die Schwelle meiner Thüre betrittst, ie an meiner Warte dich zeigst!," — Ich wankte beinahe sinlos dem Forste zu, und hier lag ich drei Tage, drei Nächte ohne Labetrunk. Immer nur schwebte Kunigundens Bild vor mir; immer sah ich sie ohnmächtig dahin sinken, als ihr Vater mich so grausam behandelte. Ein Fieber raubte mir endlich meinen Ver-

stand, und würde mein Leiden geendigt haben, wenn mich nicht mitleidige Knechte gefunden, in ihren Hütten gepflegt und gewartet hätten. Als ich wieder zu denken vermochte, und wunderthätig genas, eilte ich hieher. Aus den Annalen deiner Familie war mir deine wunderbare Geschichte, deine Wanderung auf Erden, deine unbestechbare Gerechtigkeitsliebe ganz bekant. Ich wußte, daß du, der Sage nach, noch in diesem Jahre deine Wanderung wieder antreten würdest; ich hoffte, dich in deiner Burg am ersten zu treffen, und dein Mitleid zu ersehen. Diese Hoffnung hielt bis izt mich aufrecht, gab mir Trost, wenn Verzweiflung mit mir kämpfte. Raubst du sie mir, so muß diese That unter deine Bösen aufgezeichnet werden; denn du raubst zugleich einem Menschen das Leben, du zwingst ihn zu enden, und dich bei dem ewigen Richter als seinen Mörder anzuklagen.

Hohenstaufen. Und was verlangst du von mir?

Mönch. Hülfe!

Hohenstaufen. Bin ich ein Gott? Kann ich die Ordnung der Natur umkehren? Kann ich geschehene Dinge ungeschehen machen?

Mönch.

Mönch. Dies bedarf es nicht. Deine Familie ehrt dich als ihren Schutzgeist; sie wird blindlings deinem Befehle gehorchen. Gebeut dem erzürnten Vater, daß er den Reuenden verzeihe; lenke seinen Sin, daß er seine Tochter, dem Sohne eines Herzogs oder Grafens, zum Weibe gebe, und mich und sein Kind glücklich mache.

Hohenstaufen. Ich blinke vergebens in die Vergangenheit; ich begreife deine Geschichte nicht. Doch dem sei, wie ihm wolle, so denke, Verblendeter, wer du warst? Wer du noch sein soltest? Hast du nicht dem Ewigen immerwährende Keuschheit gelobt? Hast du dies Gelübde nicht an seinem Altare beschworen?

Mönch. Ja; ich hab es beschworen! Weil ich ein Mensch, und kein allwissendes Wesen war; weil ich meinen künftigen Zustand nach meinem damaligen maas, und leicht zu entbehren wähnte, was ich noch nicht empfunden hatte, nie empfinden zu können glaubte. Unmöglichkeit zu erfüllen, steht nicht in des Menschen Kraft; und Haltung dieses Gelübdes ist wahre Unmöglichkeit, da die Einrichtung, die Absicht des Schöpfers selbst dagegen kämpft. Er legte den unwidersteh-

berstehbaren Trieb der Liebe in mein Herz; er durchwebte jede Nerve, jede Faser meines Körpers mit diesem entzündbaren Stoffe; und ich, sein Geschöpf, soll gegen ihn kämpfen? soll rückwärts kriechen können, wenn seine algewaltige Hand mich vorwärts treibt? Ich soll den unvertilgbaren Keim der Vermehrung ausrotten, der, wenn man auch ihn zerknift, doch in unzählige Zweige sich ausbreitet, und nur noch wollüstiger heranwächst? Ein anderer Gott müste ich sein; müste mich, müste jeden Menschen umschaffen können, wenn dies zur Möglichkeit werden sollte. Ist Gelübde der Keuschheit verdienstlich, ist es löblich, bauet es Staffeln gen Himmel, ebnet es die Straffe dahin; so muß jeder darnach streben, ieder sich dieses Verdienstes theilhaftig zu machen suchen; und geschähe dieses, wie würde es dann um die Nachkommenschaft aussehen? Ist also Erfüllung des unbesonnenen, unüberlegten Gelübdes nicht größere Sünde, als die Rückkehr zur Straffe, die der Schöpfer selbst vorschrieb? Seinem Schöpfer Trotz bieten, seiner weisen Einrichtung entgegen arbeiten, vernichten, was er schuf, kan unmöglich ein ihm gefälliges Werk sein! Sonst wäre Selbstmord eine

Lu.

Eugend, die Nachahmung verdiente! Würdest du wohl, wenn ich des Lebens müde, mich selbst zu morden gelobt hätte, mir rathen, daß ich dies Gelübde erfüllen sollte? Und ist Gelübde der Keuschheit nicht offener Mord der Nachkommenschaft? Ist ein solcher Mann nicht dem Baum gleich, der keine Früchte trägt, und ins Feuer geworfen zu werden verdient?

Hohenstaufen. Ende! Die lange Einsamkeit hat dir Zeit genug gegeben, Entschuldigung für dein Verbrechen zu suchen. Es würde dir aber mehr frommen, wenn du diese Zeit zur Reue, zur Buße verwendet hättest. Doch izt will ich dich keines Bessern belehren; ich will erst prüfen, untersuchen, und dann beschließen. Erwarte mich hier! Morgen kehre ich wieder!

Mönch. Wie, du woltest? Du könntest? — O höre zuvor meinen Dank! Laß —

Hohenstaufen. Spare ihn; denn ich weiß nicht, wie ich ihn verdienen soll, verdienen kan.

Mönch. Nur eine Bitte gewähre mir: nur eine Frage beantworte, und dann ziehe in Frieden! Ich will deiner geduldig hier har.

harren; will hoffen, so lange noch Hoffnung möglich ist.

Hohenstaufen. Frage!

Mönch. Sahst du schon Kunigunden?

Hohenstaufen. Ich sahe sie!

Mönch. Du sahst sie? O verschweige mir nichts! Hat der Kummer ihre Wangen gebleicht? Ragt Trauer um mich, um den Verlohrnen, an ihrem Herzen? Blicke ihr holdes Auge oft in die Ferne, und trübt es sich, wenn der sehnlich Erwartete nicht erscheint?

Hohenstaufen. Keines von allem! Kunigunde blüht gleich einer Rose! Ihr heitrer Blick verkündigt Unschuld; und ihr ruhiges Herz scheint keinen unbefriedigten Wunsch zu hegen.

Mönch. Ha, auch noch dieses! Sollte, könnte sie mich vergessen haben? Sollte das Weib wirklich zur Quaal des Mannes geschaffen sein? O! O! — Morgen willst du wiederkehren?

Hohenstaufen. Morgen, um diese Zeit!

Mönch. Geleite dich Gott, und gebe, daß du bessere Botschaft bringst. Ich habe indeß zur Unterhaltung Stof in Menge. Lebe wohl! Ich will beten, damit ich nicht verzweifle.

Ho.

Hohenstaufen verschwand; und der mit Verzweiflung kämpfende Mönch sank betend zur Erde. Als der Hahn den Morgen verkündigte, und der heitere Himmel sich zu röthen anfang, trat Hohenstaufen in Tankmars Schlafgemach. Der Leidende war igt erst eingeschlafen; Hoffnung und Furcht hatten sein liebendes Herz gleich stark gequält. Er baute zwar fest auf seines neuen Vaters Verheißung, und dies mehrte seine Hoffnung um ein großes. Ob aber der algewaltige Held und Sieger auch Macht über das Herz eines Mädchens habe? Ob er die mächtigste aller Leidenschaften, die Liebe, darinnen zu erregen wisse? Dies waren die Fragen, die sein zagendes Herz immer an seinen Verstand stellte, und dieser nicht zu beantworten wußte. Auch im Schläfe war dies der Stof seiner Träume! Eben sah er sein Mädchen von einem andern küssen, als Hohenstaufen vor sein Lager trat. Mitleidsvoll sah dieser dem Spiele seiner Einbildungskraft zu. — „Armer Junge, seufzte er, dein Traum wird wahrscheinlich erfüllt werden; dein Mädchen wird ein andrer küssen, und dir bittere Quaal, unnenbares Leiden zum Theile werden.“

Woll

Voll Unmuth über diese Betrachtung, noch mehr aber über das Unerforschliche in der Geschichte des Mönchs, trat er ans Fenster. Ihm hatte der Ewige verheiffen, daß alles Vergangene seinem Blicke sich öfnen sollte; und doch fand er, alles Forschens ungeachtet, die größten Widersprüche in eben dieser Geschichte. Das Herz des Mönchs lag, als er ihm sein Leiden klagte, ganz offen vor seinem Blicke. Er las darinnen die Wahrheit alles dessen, was sein Mund aussprach. Er fand, daß nicht Mangel der Vernunft, nicht Narrheit, sondern wahre und feste Überzeugung ihm so zu sprechen gebiete; und doch war, wenn Hohenstaufen weiter forschete, von allem dem, was der Mönch erzählte, in Kunigundens ganzem Lebenslaufe nichts zu finden. Mehr als einmal lies er alle ihre Thaten im Bilde vor seiner Einbildungskraft vorüber ziehen; alle waren unschuldig und rein. Nur einmal erschien der Mönch vor ihr, wie er um Mitleid flehte; nur einmal, wie er um Vergebung bat; wie Kunigunde ihn mit Abscheu von sich sties; ihr Vater wüthend ins Gemach trat, und den Röhnen zur Weste hinaus jagte. Aber Liebe gegen den Mönch las er nie in ihrem Herzen; eben

eben so wenig das Bewußtsein eines Verbrechens, oder Verlangen nach dem Geliebten; und wenn Hohenstaufen die unglückliche Nacht, in welcher Kunigunde, nach der Versicherung des Mönchs, Ruhe und Unschuld verlohren haben sollte, mit aller möglichen Sorgfalt durchforschte, so fand er Kunigunden immer schlafend und ruhig auf ihrem Lager.

Eben war er auf rechter Bahn, und wolte die Thaten aller gleichzeitigen Hausgenossen überblicken, als sein Auge unwillkürlich sich senkte, und er im nahen Garten die schöne Kunigunde herum wandeln sah. Sie ging traurig und tiefsinnig einher; sie achtete nicht des kühlen Thanes, der ihre Füße und ihr Gewand bei jedem Schritte durchnäßte; sie schien unruhig zu sein, und die Ursache dieser Unruhe entweder zu entfernen, oder zu suchen. Sie war vollkommen einem Misantropen ähnlich, der keine Ursache zum Mißvergnügen hat, und sie deswegen um so eifriger sucht. Diese Unruhe, dies räthselhafte Betragen, welches Hohenstaufens Kenner-Blick sogleich für den ersten Keim der emporspießenden Liebe erklärte, zog seine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Sie so wohl darüber, als auch über die dunkle Geschichte auszuforschen, nahte er sich
ihr

ihr schnell. Kunigunde hatte eben eine schöne Rose abgepflückt, sie wolte dieselbe an ihren Busen stecken; zerriß sie aber, ohne diese Absicht zu erfüllen.

Hohenstaufen. Arme Rose, du warst so schön, blühtest so herlich, warst würdig den Busen deiner Gebieterin zu schmücken; und wirst izt von ihr so grausam zerrissen!

Kunigunde. (sich erschrocken umkehrend)
Wer — O verzeiht! Ihr so früh auf?

Hohenstaufen. Der schöne Morgen lofte mich; ich wolte Gottes große Allmacht in der erwachenden Natur bewundern, und sah euch bei mir vorüberwallen. Euch muß nicht gleiche Absicht gewekt haben, da ihr seine Werke so absichtslos zu zerstören sucht.

Kunigunde. Ja, warlich absichtslos, da habt ihr recht! Weiß wirklich nicht, wie es geschah, daß ich die arme Rose vernichtete! Die Freude, meine Brüder wieder gesund gesehen zu haben, lies mich nicht länger schlafen; ich wolte sie in Gottes freier Luft noch lebhafter genießen, und bin izt auf einmal so ängstlich, so verdrüsslich, so traurig geworden.

Hohenstaufen. Vielleicht quält euer Herz irgend ein geheimer Kummer, und verbittert

bittert euch jede Freude, die ihr genießen wolt?

Kunigunde. O nein! Dank dem Ewigen, daß noch nie verdienter Kummer meine Seele fülte. Antheil an fremden ward mir zwar schon oft, und ich fühle ihn stark. — —
Schläft euer Sohn noch?

Hohenstaufen. Er schläft; und da die weite Reise seine Kräfte erschöpft hat, so gönne ich ihm gerne, daß er im Schläfe sich neue samlet.

Kunigunde. Da habt ihr recht! Es ist einem so wohl, wenn man ruhig schlafen kan.

Hohenstaufen. Könt ihr dies nicht immer?

Kunigunde. Forscher ohne Gleichen! Wenn ich immer gleich gut schlafen könnte, so würde ich igt, da alles noch ruht, nicht hier mit euch sprechen. Ich habe heute würlklich eine ganz schlaflose Nacht gehabt; und soltet ihrs wohl glauben? ich habe mehr als einmal bitter geweint.

Hohenstaufen. Verzeiht, daß ich die Gelegenheit, welche ihr mir selbst zum Forschen gebt, benütze, und nach der Ursache eurer Thränen frage.

Kunf.

Kunigunde. Die Geschichte des dankbaren Sohnes, des unglücklichen Lanfmars, welche ihr gestern erzähltet, hat mich so innig, so anhaltend gerührt. Ich sah ihn verlassen, arm und elend umher irren, und mußte weinen; ich sah, wie er voll des edlen Gefühls, seinem bedrängten Vater zu Hülfe eilte, ihn glücklich rettete, und mußte wieder weinen. Es muß ein herrlicher Jüngling sein, dieser edle Lanfmar! — — Sieht er eurem Sohne sehr ähnlich?

Hohenstaufen. Sehr! Mehr als einer meinte; sie könnten als ächte Brüder mit einander reisen, und keiner würde daran zweifeln.

Kunigunde. Würde dieser euer Sohn euch auch so thätig beistehen, wenn Gefahr euch drohte?

Hohenstaufen. O gewiß, das würde er!

Kunigunde. Dann habt ihr einen edlen, einen verehrungswürdigen Sohn!

Hohenstaufen. Den hab ich. Er ist mein Stolz, und die Hoffnung meiner ältern Tage. Doch verzeiht; ich habe einen Auftrag an euch, dessen ich mich eben erinnere, und mich seiner, weil ich es heilig gelobte, sogleich entledigen will. — Zwei Nachtherbergen von hier,

hier, fand ich einen Mönch im Gemache, der äufferst elend und krank im Winkel saß, und der Hereintretenden nicht achtete. Menschen-Elend und Jammer war von je her meinem Herzen anziehend; und da ich beides so deutlich in dem Gesichte des Mönchs las, so nahte ich mich ihm, um, wo möglich, sein Retter, wenigstens sein Tröster zu werden. Beide Absichten wurden aber durch ihn selbst vereitelt; er verschloß sein Leiden tief in seinem unerforschlichen Herzen, und wolte mich keinesweges daran Antheil nehmen lassen. Als er aber hörte, daß ich in Gesellschaft eurer Brüder nach eures Vaters Beste zöge, da schauderte er schrecklich zusammen, und bat mich endlich flehend und dringend: euch von ihm in geheim einen Gruß zu bringen; euch zu erinnern, an den unglüklichen Kaplan, der einst so glükliche, so wonnevolle Tage auf eures Vaters Beste genossen hätte; und nun von da verbant, rastlos umher irrez; nirgends Trost, nirgends Hülfe fände; gern zu sterben wünsche, und doch nicht sterben könne!

Kunigunde. (feierlich und ernsthaft)
 Ewiger, gerechter Gott, deine Wege sind unerforschlich, deine Gerechtigkeit schrecklich!
 Er

Er leidet nicht unschuldig: er leidet gerecht! Aber mein inniges Mitleiden ist ihm durch eure Erzählung geworden! Wolte Gott, ich könnte ihm helfen; ich könnte sie und ihn retten! Aber da dies ewig nur ein frommer Wunsch bleiben wird, so kan ich nichts thun, als beide bedauern, beider eisernes Schicksal beweinen.

Sobenstausen. Sie und ihn? Verzeiht, haltet es nicht für eitle Neugierde! Glaubt sicher, daß ich zu helfen wünsche, vielleicht helfen kan; erklärt mir daher —

Kunigunde. Er verschlos sein Herz für euch; er wolte euch die Ursache seines Kummers nicht entdecken: mir ziemt es um so weniger, da ich alles im Innersten meines Herzens zu verbergen gelobte, und nur, durch eure schreckliche Erzählung hingerissen, zu Muthmassungen Anlaß gab. Seid ihr, wie ich sicher glaube, ein ehrenfester Ritter: so forschet nicht weiter nach dem schrecklichen Geheimnis, das schon oft mein Herz fürchterlich quälte, das mir schon manche jugendliche Freude verbitterte. Verschweigt, was ihr saht und hörtet; ich flehe und bitte euch darum! Gelobt mir es mit einem Handstreich!

So.

Hohenstaufen. (staunend) Ich gelobe es!

Kunigunde. Lebt wohl indeß! Ihr habt mir Stof zu Thränen in Menge gegeben! Ich will euch nicht Theil daran nehmen lassen.

Kunigunde ging weinend fort. Hohenstaufens Auge starrte ihr nach, folgte ihr durch die Gemächer nach, und sah sie an das Bette einer kranken Freundin und Gespielin treten. Die ganze schreckliche Geschichte, der noch unglücklichere Irrthum des Mönchs lag izt offen vor Hohenstaufens helfendem Auge. Was er izt alles mit einem Blicke durchschaute, das will ich, indem er noch Rettungsplane entwirft, ins kurze gefaßt, auch für körperliche Menschen erzählen.

Hans von Hohenstaufen, Vater der schönen Kunigunde, heurathete, als er Burgherr ward, eine junge Witwe, deren Namen keine Geschichte nent. Sie stamte aus einem der edelsten Geschlechter, und brachte Hans, nebst einer reichen Mitgift, auch eine kleine Stieftochter mit, welche sein ofnes gutes Herz bald lieb gewan, und sie in der Folge gleich seinen eignen Kindern liebte. Sie war vier Jahr älter als Kunigunde;

D. A. Liberal. I. Th.

N

war

war ihre getreue Gespielin in Kindesjahre, ihre zärtliche Freundin im jungfräulichen Alter. Klaren, so hieß die erstere, ward nebst einer schönen Gestalt, ein sehr empfindsames und weiches Herz zu Theil. Sie empfand und fühlte jede gewöhnliche Freude, jedes kleine Leiden, sehr tief, und war daher mehr krank als gesund. Der Tod ihrer Mutter, welche sie inniger und zärtlicher als ihre übrigen Kinder geliebt hatte, nagte an ihrem Herzen, und machte ihr einen Freund, einen Tröster, sehr nöthig.

Dieser wurde ihr bald hernach in voller Fülle durch Matfreds vermeintlichen Sohn, der als Kaplan auf Hansens Burg angestellt war. Er suchte ihren Kummer durch Trostgründe mancher Art zu lindern; er machte sie auf die Freuden des Lebens aufmerksam; er bewies ihr deutlich, daß sie den Tod der Mutter in den Armen eines geliebten Gatten einst ganz vergessen, und dann beim Anblicke eines ihm gebornen Kindes die größte menschliche Wonne fühlen würde. Klarens Herz ward durch diese und andere Trostgründe geheilt; ihr Kummer verschwand, sie blühte wieder gleich einer Rose. Ihr weiches Herz fühlte aber beim Genuße jeder neuen Freu-

Freude innigen Dank gegen den Freund, durch welchen ihr dieses alles wieder geworden war. Dieser Dank ging bei dem schmachtenden Mädchen bald in heisse Liebe über, die um so stärker im Innern wüthete, je mehr sie solche ganz zu verbergen suchte.

Kunigunde war ihrem Herzen bisher alles gewesen; sie hatte solche als Schwester und Freundin gleich stark geliebt; aber bald wurde sie ihr gram, konnte in ihrer Gesellschaft nicht mehr frohlich sein, weil sie deutlich sah; daß der junge schöne Kaplan, der sonst stundenlang sie getröstet und mit ihr gesprochen hatte, nun ganz an Kunigundens Blicke hing; nur ihr jede schöne Blume, jeden schönen Vogel brachte, und ihrer gar nicht mehr zu achten schien. Eifersucht, die schrecklichste aller Leidenschaften, bemächtigte sich ganz ihrer Seele; sie las durch die gefärbte Brille derselben in Kunigundens unschuldigem Herzen heisse Gegenliebe zu dem dienstfertigen Kaplan. Sie argwohnte Verstandnis und heimliche Zusammenkünfte zwischen beiden, und schlief oft ganze Nächte nicht, um diese zu verhindern und auszukundschaften. Als sie einst beim Nachtmale des Kaplans feurigen Blick nach Kunigunden mehr als je beob-

achtete, und durch Eifersucht verführt, in Kunigundens gleichgültigem Auge deutliche Beantwortung desselben las; auch, weil letztere eher als gewöhnlich nach ihrem Gemache eilte, nun ganz gewiß eine nächtliche Zusammenkunft vermuthete, so faßte sie den verzweifelten Entschlus, an Kunigundens Thüre die ganze Nacht zu harren, und sich von der Gewisheit ihrer Vermuthung zu überzeugen. Der junge Matfred wandelte in dieser Nacht wirklich, von heftiger Liebe zu Kunigunden getrieben, im Burggange und an der Thüre ihres Gemachs herum. Ihn zu beschämen, ihm Vorwürfe zu machen, trat sie aus dem Winkel hervor, in welchem sie sich verborgen hatte.

Aber ihr Erstaunen war äusserst groß, als der geliebte Verräther, ehe sie noch zu sprechen vermochte, ihre Hand ergrif, zu ihren Füßen sank, und sie bald darauf mit einer Inbrunst umarmte, die ihr fühlendes Herz so engte, daß sie nur empfinden, nicht sprechen konnte. Die hämische, qualvolle Eifersucht, die bisher in ihrer Seele festen Sitz genommen hatte, entfloß schnell, und heiße, innige Liebe fülte stromweis ihr Herz. Es genos die Wonne, in des Geliebten Armen

zu

zu liegen, in ganzer Fülle; es unterlag unter diesem sehnlich gewünschten Genuße; ihre Sinne erwachten und tobten schrecklich; ihr Körper zitterte bei diesem fürchterlichen Sturme. Sie fühlte die Gefahr, von ihm fortgerissen zu werden, und umschlang die einzige Stütze, die sie zu fassen vermochte, den fliehenden Geliebten noch stärker. Ihr Gewissen wurde betäubt, die jungfräuliche Scham entfloß vor der glühenden Wollust-Flamme. Sie litt es geduldig, wie er ihren Busen entschleierte, sie mit Riesen-Stärke ins nahe Gemach trug, und in ihren Reizen schwelgte.

Gefättigt durch den Genuß, geweckt durch bittere Vorwürfe ihres nun wieder erwachten Gewissens, entfloß sie eben, als auch er Besinnungskraft bekam, und sein Verbrechen zu bereuen anfing. Noch lag sie am andern Morgen schamboll auf ihrem Lager, suchte ihr bleiches Gesicht vergebens vor der hellleuchtenden Sonne zu verbergen, und forschte eben ängstlich nach: Ob sie nicht vielleicht gar nur einem schrecklichen Irthume den Verlust ihrer Unschuld zu danken habe? als sie die wüthende Stimme ihres Stiefvaters, und den Namen ihres Geliebten nennen hörte. Zitternd und bebend fragte sie ihre hereintretende

tende Wärterin nach der Ursache dieses Lärmens, und erfuhr mit Entsetzen: daß eben der Kaplan vom Burgherrn sei aus der Wesse geiazt worden, weil der Kühne, als er Kunigunden im Schreiben hätte unterrichten sollen, sie mit verliebter Wuth angefallen, umarmt, und so stark geherzt habe, daß die geängstigte Unschuld nach Hülfe gerufen hätte. Zum Glücke sei der Vater eben vor ihrem Gemache vorbei gegangen, hätte dies Geschrei gehört, und wäre zu ihrer Rettung herbei geeilt.

Die Wärterin endigte ihre Erzählung mit lauter Schmähungen auf den Volkshünen, der sein Gelübde und Kunigundens Stand so ganz vergessen habe; und Klara sank todtenbleich auf ihr Lager zurück. Deutlich sah das betrogene, verlassene Mädchen nunmehr ein: daß ihr Geliebter, den sie so innig geliebt, dem sie alles aufgeopfert hatte, sie in der Finsternis verkauft, und indem er Kunigunden zu küssen glaubte, nur aus Irthum sie geküßt habe. Dies Gefühl, diese Wahrheit marterten ihr Herz schrecklich; noch mehr aber that es die Ueberzeugung: daß Kunigunde unschuldig sei, und den Verräther nicht geliebt habe; weil sie bei seiner Umarmung nach Hülfe

Hülfe rief, und ihre Unschuld rettete, welche Klara so leichtsinnig aufgeopfert hatte.

Wirklich war auch Kunigunde ganz un-
schuldig! Sie hatte den Kaplan nie geliebt;
seine Bemühungen, sein Eifer, ihre Liebe zu
verdienen, waren ihr, ohne die Ursache davon
einzusehen, oft lästig gewesen. Sein Schmach-
ten, sein Sehnen nach ihr, hatte die Unschul-
dige für eine Krankheit gehalten, und deswe-
gen aus freundschaftlichem Mitleiden, sich oft
nach seinem Befinden erkundigt, und dadurch
den Kaplan zu glauben bewegen, daß sie sein
Leiden fühle, und mit empfinde. Klarens
Betragen, die sonst so ganz ihre gute Schwe-
ster war, und nun auf einmal so kalt, so
beißend jede ihrer Fragen beantwortete, hatte
ihr gutes Herz mit weit stärkerm Kummer ge-
füllt. Sie quälte sich oft vergebens, die Ur-
sache davon zu erforschen, und weinte oft im
Stillen, wenn sie, aller Bemühung ungeach-
tet, ihrer Schwester Liebe nicht wieder gewin-
nen konnte. Die eifersüchtige Klara hatte ihr
am Abende beim Schlafengehen aufs neue
äusserst verächtlich begegnet, und ihr so gar
den Abschiedskuß verweigert. Dies unfreund-
liche, unerklärbare Betragen schmerzte Ku-
nigunden sehr tief; sie weinte eben bitterlich,
als

als der Kaplan früh in ihr Gemach trat. Sie hatte beschloffen, ihn zum Mitleid zu machen, und suchte eben Worte, wie sie ihm alles erzählen wolte, als der Knechte zu ihren Füßen stürzte, sie um Vergebung flehte, bald darauf in seine Arme schloß, und mit aller Inbrunst ihre Wange, ihren Busen küßte.

Sich keines Verbrechens bewußt, eilte izt auch Kunigunde voll Liebe zu Klaren, als sie bald darauf hörte, daß diese gefährlich krank sei. Sie trug sich ihr zur Wärterin an, und diese erwiederte diesen Beweis ihrer Liebe zum erstenmale mit einem Händedruk und feurigem Kusse. Um ihrer kranken Schwester die Zeit zu vertreiben, und durch Zerstreung ihren Schmerz zu lindern, erzählte izt Kunigunde der kranken Klara die ganze Geschichte, die sich diesen Morgen mit dem Kaplan zuge- tragen hatte. Gern, setzte sie am Ende hinzu, hätte ich die öffentliche Beschimpfung und Rache meines Vaters dem Tollkühnen erspart, wenn er mein Zureden geachtet, und nicht gleich einem Wüthenden meine Schamhaftigkeit so gewissenlos verletzt hätte. Um seinen verhassten Liebkosungen zu entgehen, war ich gezwungen nach Hülfe zu rufen.

Die

Die leidende Klara erkante aus dieser Erzählung nun vollkommen Kunigundens Unschuld; aber ihr Herz litt neue Höllequal, weil sie eben dadurch nur noch gewisser ward, daß ihr Geliebter nur Kunigunden liebe. Klara konnte erst nach zehn Tagen das Bette verlassen; Kunigundens Gesellschaft, ihre warme zärtliche Schwesterliebe war ihr diese Zeit über der einzige Trost, und wurde es in der Folge noch mehr. Oft fiel sie ihr um den Hals, und bat sie wehmüthig um Verzeihung, daß sie bisher so lieblos ihr begegnet sei; und das unschuldige Kind vergab ihr willig alles, und weinte mit ihr. Schon hoffte Klara den treulosen Geliebten mit Hülfe der alles lindernden Zeit zu vergessen, und sein Bild aus ihrem Herzen zu vertilgen, als sie bald darauf mit Schauern und Entsetzen die Wirkung ihres Verbrechens lebhaft zu fühlen anfang, und sich nur alzufehr und zu gewiß überzeugte, daß sie schwanger sei.

Um sich einen Begriff von ihrer schrecklichen und verzweiflungsvollen Lage zu machen, muß man sich das damalige Zeitalter, und die darinne herrschenden strengen Begriffe von jungfräulicher Ehre vorstellen können. Ein gefallenes Mädchen war damals die verachtete,

letzte, elendeste Kreatur, wurde schmälicher behandelt, wie ein Vieh. Oft gemordet von der Hand des beleidigten Vaters; ganz gewiß verstoßen aus seinem Hause mußte die Elende hilflos umher irren; jahrelang, wenn sie diese Jammerbürde ausduldete, an den Thüren der Kirche im schwarzen Hemde Buße thun, und sich es gefallen lassen, daß alte Matronen, und strenge Greise ihr ins Angesicht spukten. Sie wurde des größten Schmutzes damaliger Zeit, ihres Haares, beraubt, mußte eine schwarze Haube tragen, unter steten Vorwürfen aller Lebenden ihre Tage durchtrauern. Ihre einzige Hoffnung war das Grab; denn, war sie auch aus dem edelsten Geschlechte entsprossen, so hielt es doch selbst der leibeigne Knecht für Verlust seiner Ehre, für Schande seiner Nachkommen, wenn er eine Gefallene zu seiner Gattin gewählt hätte.

Klaren's Jammer war daher schrecklich, ihre Verzweiflung fürchterlich. Sie rang nach Hülfe, und fand keine; sie blinnte rings umher nach Licht in dieser Finsterniß, und sah auch den schwächsten Schimmer desselben in der Ferne schwinden. Unfähig ihr namenloses Leiden länger im gefolterten Herzen zu tragen, entdeckte sie endlich der bittenden Kunigunde

nigunde ihren Zustand, und flehte um ihren Beistand, um Vermittlung bei ihrem Vater. Kunigunde stand sprachlos da, vermochte nicht zu rathen, nicht zu helfen. Die schrecklichen Qualen, die zahllose Menge des Schimpfes und der Schande, die ihre zärtlich geliebte Schwester würde erdulden müssen, beschäftigten ihre Einbildungskraft. Sie fiel weinend um ihren Hals, und betete mit ihr inbrünstig zu Gott, daß er, der alles vermöge, hier Retter und Mittler werden solle.

In dieser Stellung überraschte sie die alte Wärterin, welche beide auf ihren Armen getragen und erzogen hatte, beide daher wie eigne Kinder liebte. Zärtlich und dringend forschte auch diese nach der Ursache des immerwährenden Jammers. Ihre Erfahrung lies ihr Klarens Zustand muthmassen, und diese Muthmassung ward bald durch dieses Geständnis zur Gewisheit. Die Alte sprach der Verzweifelnden Muth ein.

„Ungefehen, sagte sie, kan man das Unglück nicht machen, aber es doch verbergen vor aller Menschen Augen; und so freilich nicht euer Gewissen, aber wohl eure Ehre retten. Folgt meinem Rathe; seid, was ihr bisher schon waret, noch immer; seid und bleibt

bleibt stets krank und schwach. Verlaßt euer Zimmer nicht, und verbergt eure verrätherische Gestalt vor jedem forschenden Auge. Ich und Kunigunde wollen euch pflegen und warten; wollen den Vater und alle Hausgenossen mit falschen Nachrichten, und, käme ein Arzt, auch diesen zu hintergehen suchen. Ich war bei der Entbindung mancher Frau zugegen, und hoffe euch in dem entscheidenden Augenblicke beistehen zu können. Für des Kindes Leben, für eine Mutter, die es im Verborgnen säugt, will ich schon sorgen; und wenn es euch auch die Hälfte eurer Perlen kosten sollte, so denkt, daß ihr damit eure Ruhe, eure Ehre nicht zu theuer erkaufet.,,

Klara ergrif dies einzige Rettungsmittel mit wärmstem Danke, und Kunigunde flinte von ganzem Herzen bei. Da Hofnung wieder in ihrem Herzen schlug, so samleten sich Klarens Kräfte aufs neue, und der an ihrer Krankheit theilnehmende Vater wunderte sich oft, daß sie, da sie so gesund aussähe, doch so krank sei, und ihr Lager nicht verlassen könne. Er suchte sie oft durch Bitten zur Probe zu bewegen, und versicherte: daß es besser mit ihr werden würde, wenn sie an seinem Arme einen Gang in Garten wagen

wagen wolle. Kunigunde ward dann immer Vermittlerin, und schilderte ihm die Schmerzen, welche ihre arme Schwester oft leide, so schrecklich, daß er, dadurch gerührt, mehrmals nach einem Arzte ausfandte, aber zum größten Glücke nie einen fand.

In eben der Nacht, als Hohenstaufens Söhne zurück gefehrt waren, fühlte die unglückliche Klara Geburtschmerzen. Die Wärterin hatte Kunigunden, da sie ihrer Hülfe nicht zu brauchen glaubte, nicht geweckt; hatte weislich überlegt, daß der Anblick der leidenden Klara ihr Herz zu sehr angreifen, ihr vielleicht zu schrecklich werden könnte, und wolte nebenbei noch das Verdienst haben, daß sie ganz allein die Netteerin ihres Pflegkinds geworden wäre. Aber bald wäre diese Absicht der guten Alten theuer zu stehen gekommen; bald hätte solche all ihre Vorsicht mit einmal vernichtet. Denn Klarens Schmerzen nahmen mit jedem Augenblicke fürchterlich zu, und die Geburt erfolgte doch nicht. Schon wuste die alte Wärterin keinen Rath, keine Hülfe mehr; schon überlegte sie, ob es nicht zu ihrer Sicherheit, zur Rettung der Leidenden besser sei, wenn sie alles dem Vater entdeckte, und sich so vor künftiger Verant-

wor-

wortung schütze, als Kunigunde ins Gemach trat. Sie wolte Klaren, welche, trotz allem, den Kaplan noch immer heiß liebte, die Nachricht, welche sie von dem Fremden gehört hatte, erzählen, und fand zu ihrem größten Erstaunen, die geliebte Freundin und Schwester mit dem Tode kämpfen. Trostlos stand die Alte an ihrem Lager, zitterte und bebte; weinend und schluchzend stand nun auch Kunigunde da, und rang vergebens ihre Hände, denn der Gebährerin Schmerzen mehrten sich mit jedem Augenblicke, und ihr ächzender Jammer, ihr stehndliches Nusen nach Erbarmung und Hülfe, drohten alles zu verrathen, und die so sehr gefürchteten Zeugen herbei zu locken.

In diesem schrecklichen Augenblicke ofnete sich die Thüre. Hohenstaufen trat schnell herein. "Erschreckt nicht, sagte er zu der erblaßten Kunigunde, und zu der für Schrecken halb todten Wärterin: ich komme der armen Unglücklichen beizustehen, und verpfände Ritterwort und Ehre, daß kein Sterblicher euer Geheimnis erfahren soll.,,

Er ward nun, ohne daß die Staunenden es hinderten, Ketterin der Unglücklichen. Ehe die Umstehenden noch Besinnungskraft fassen konnten, reichte er der alten Wärterin einen
 ueuge.

neugebohrnen Knaben. „Geh, eilt, sagte er, und übergebt ihn der Mutter, die ihr schon längst zu seiner Umme erkohren habt; daß niemand euch sehe, niemand euch beobachte, werde ich schon zu veranstalten wissen.“, Noch immer nicht fähig zu sprechen, eilte die Alte fort, und Hohenstaufen war nun allein Kunigundens und Klarens Gesellschafter. Letzere, welche jetzt auf einmal, befreit von den schrecklichen Schmerzen, frei zu athmen und aufs neue zu empfinden fähig war, starrte ängstlich den fremden Ritter an, der zwar ihr Retter geworden, aber auch wahrscheinlich ihr Verräther sein würde. Sie hob bittend ihre Hände gegen ihn empor, und Kunigunde sank zu gleicher Zeit zu seinen Füßen nieder.

Kunigunde. Erbarmet euch meiner Schwester! Werdet nicht zum Mörder an ihr, da — —

Hohenstaufen. Seid ruhig, lieben Kinder, fürchtet nichts! Dies Geheimnis soll ewig in meinem Herzen begraben bleiben!

Kunigunde. Aber wie ward es euch kund? (äußerst ängstlich) Hat vielleicht die Dienerschaft schon etwas bemerkt? Erzählte man euch — —

Zohenstausen. Nichts von dem allen!
 Quält euch nicht mit unnützen Sorgen!
 Keiner argwohnt, keiner weiß etwas; und
 dieser graue Kopf steht euch dafür, keiner
 soll ie etwas davon erfahren! Arme Klara!
 (sich zu ihr wendend) Du hast schrecklich ge-
 büßt; bist für einen einzigen Fehlerit hart
 gestraft worden! Dafür soll dir, mit Got-
 tes Hülfe, noch Freude werden. Du hast die
 Schmerzen der Mutter gefühlt: du sollst auch
 ihre Wonne genießen! Du sollst den neuge-
 bohrnen Knaben noch auf deinem Schoos
 wiegen, und sein Lächeln soll dir deinen
 Jammer verflüssen. Sei getrostet, sei mün-
 ter, sei fröhlich! Ich will dein Vater sein!

Klara. Dank, edler Unbekante, Dank!
 — Aber — wer seid ihr? Wie —

Kunigunde. Es ist der fremde Ritter,
 der gestern in Begleitung unsrer Brüder hier
 anlangte! (zu Zohenstausen) Guter, edler
 Ritter, dem mein Herz, in diesem Augen-
 blicke den reinsten Dank zolt, den es als
 einen zweiten Vater verehrt; seid barmherzig,
 zerstreut unsern Kummer ganz! Sagt an:
 wie wurde euch unser Geheimnis kund? Wie
 erfahrt ihr, daß eure Hülfe hier so nö-
 thig sei?

Hohenstaufen. Dein Flehen trifft mein Herz! Geliebter, würdiger Urenkel meines Stammes, blik auf und sieh: Wer ich bin! Wie ich alles erfahren konte! —

Er zeigte ihr nun den blutigen Streif um seinen Hals, und Kunigunde sank ehrfurchtsvoll auf ihre Knie.

Kunigunde. O ja, du bist es! Du bist unser Stambater! Du bist der lang Erwartete, dem unser Herz so sehnlich die ewige Ruhe wünschte, und den es doch mit gleicher Sehnsucht erwartete! Sei willkommen hienieden, ehrwürdiger Vater! Dich möchte so gerne deine Knie umfassen, so gerne dich mit kindlicher Umarmung grüssen, wenn nicht ehrfurchtvolles Schaudern: daß du die Kühne strafen dürftest, mich davon abhielte.

Hohenstaufen. Kom in meine Arme, liebes, theures Kind! Fühle, wie mein Herz dir entgegen schlägt! Auch als Geist ward mir Leidenschaft, und jede Empfindung des lebenden Menschen zum Antheile! Ich empfinde deine Liebe zu mir; ich kan, ich darf sie erwidern! Du weißt nicht, warum eben du mir so theuer, meinem Herzen so schätzbar bist? Dein Gesicht, dieser blühende Mund, dies große, glänzende Auge gleich

D. A. Liberal. I. Th. 3 so

so ganz dem Bilde meines einst so geliebten Weibes; noch sind diese mich so hinreißenden Züge im vierten Gliede nicht verwischt; ihr Bild blüht noch in meinen Enkeln. Ebenbild meines Weibes, könnte ich dich doch ganz so glücklich machen, wie ich es wünsche, wie du es verdienst!

Alara. (auf ihrem Lager) O sei auch mein Vater! Erbarme dich auch der Schuldigen, und rette mich vor Schande!

Hohenstaufen. (sich über sie beugend) Sei ruhig, gutes, theures Kind! Ich werde mich deiner annehmen; ich werde dich retten vor aller Schande; ich werde — doch ich will nichts versprechen, was ich vielleicht trotz meines Willens nicht erfüllen könnte! So viel nur indes dir zum Troste, daß ich thätiges Mitleid gegen dich fühle; daß ich es, jeden Gefallenen aufzurichten, ihn auf ebne Bahn zu leiten, für die erste meiner Pflichten achte, weil ich gleiche Barmherzigkeit von dem Ewigen dadurch zu erhalten hoffe, und dir nur mit dem Maasse messe, mit welchem ich meine Thaten wieder gemessen zu sehen, so herzlich wünsche. (zu Kunigunden) Dein Gesicht, liebes Kind, heuchelt nur Freude und Entzücken, dein Herz fühlt sie nicht

nicht mit. Denke, daß ich darinne lesen kan! Welcher Kummer drückt es? Welch verborgnes Leiden quält dies schuldlöse Herz?

Künigande. Kein Kummer, kein Leiden quält mein Herz; dies wird Erfahrung dich lehren! Aber ich vermag dir meinen Zustand selbst nicht zu beschreiben. Ich habe so vielen, so großen Stof zur Freude, so viele Ursachen zum größten Jubel, und ich kan mich nicht freuen, ich kan nicht jubeln. Mein Herz, mit dem ich eben zankte, will mich überreden, die Gewisheit, daß du hienieden noch herum irren, noch manches Leiden zu bekämpfen hättest, sei die Ursache meiner Trauer, und doch versichere ich dich eben so aufrichtig, daß dies nicht wahr ist; daß — habe Mitleiden mit mir, ich bin unfähig mich selbst zu ergründen! — Ich wolte dich eben fragen: Ob dein Sohn auch ein Geist sei? Auch vielleicht unter deiner Leitung herumwandeln müsse? Ob er nicht auch einer unsrer Vorältern sei, und uns zum erstenmale zu besuchen komme?

Sohenstausen. Du irrst, gute Künigande, er ist ein Mensch, wie du! Nicht ein von mir erzeugter, nur ein angenommener, aber mir sehr theurer Sohn. Es ist

der edle Lankmar, dessen Thaten du gestern so sehr bewundertest; dem ich dieserwillen Vater zu sein gelobte, ihm trotz dem Vorurtheile der gefühllosen Menschen Vater sein werde, und sein Glück zu gründen hoffe.

Kunigunde. Lankmar? Dies er selbst? Dies Lankmar, und du sein Vater? O dann sei mir mit ihm noch einmal willkommen! Der Ewige wird, muß dir's lohnen, daß du des Verlassnen dich erbarmtest! O freue dich, gute Klara, auch dein Sohn wird nun einen Vater finden; die Schuld der Mutter wird ihn nicht drücken.

Hohenstaufen. Das soll, das wird sie nicht. Und kan ich nicht selbst des Neugeborenen Vater sein, so hoffe ich ihm doch einen zu geben.

Kunigunde. O nun, nun kan ich mich wirklich freuen! Durchforsche jetzt mein Herz, und findest du es nicht mit der innigsten Freude ganz gefüllt, so will ich nicht würdig sein, dein Entel zu heißen!

Hohenstaufen. Ich sehe es, dein Herz iubelt! Aber die Ursache dieser großen Freude? Nun, Kunigunde, nun?

Kunigunde. Freue ich mich nicht über deine Wiederkehr?

Hohenstaufen. Allerdings! Aber worüber noch mehr?

Kunigunde. Über — über — daß du der guten Schwester dich annehmen, der Verlassnen beistehen wilt.

Hohenstaufen. Auch wahr! Und doch verschweigst du den größten Stof zu dieser Freude! Soll ich ihn nennen?

Kunigunde. O Alexerforschender, schone mein Herz! Auch der edle Tankmar hat Antheil daran.

Hohenstaufen. Freue dich immer auch über ihn! Er ist würdig von dir geschätzt —

Kunigunde. O ich schätze diesen guten Sohn sehr!

Hohenstaufen. Er ist würdig von dir geliebt zu werden!

Kunigunde. O ich liebe ihn — wie meinen Bruder.

Hohenstaufen. Dann ist er zu bedauern!

Kunigunde. Zu bedauern? Warum? Weßwegen?

Hohenstaufen. Weil Bruderliebe seinem Herzen fremd ist! Weil er nie das Glück genöß, eine Schwester zu küssen, und doch so zärtlich, so innig dich liebt!

Kuni.

Kunigunde. Er liebt mich? Er liebt mich? Nun dann — — —

Hohenstaufen. Aber nicht als seine Schwester! Er wünscht als Gattin dich zu umarmen, und zweifelt, daß er ie dies Glück genießen könne, weil der hartherzige Bischof ihn öffentlich als einen Bastard erklärte.

Kunigunde. O der Grausame! Was kan Tankmar dafür, daß sein Vater eine Gott Verlobte ehligte? Und hat er nicht ganz des Vaters Verbrechen durch seine edlen Thaten getilgt? Hat er nicht deutlich bewiesen, daß er Kindespflicht besser zu erfüllen wisse, als alle, die sich seine Kinder nennen dürfen?

Hohenstaufen. Gutes Kind, dein Herz wird wahrscheinlich meinen Plan selbst ausführen! Es wird der Mühe wenig bedürfen, meinen Tankmar zum Glücklichsten auf Erden zu machen. Kom izt zu deinem Vater; Klara bedarf der Ruhe! (zu Klaren) Genieße sie ohne Sorgen. Ich will dein Schutzgeist sein.

Beide gingen nun zu dem alten Hans, der seinen Gast schon überall gesucht, und nirgends gefunden hatte. "Ich war, antwortete Hohenstaufen auf des Alten Frage: mit Kunigunden bei eurer kranken Tochter.

Ich

Ich bin nicht unerfahren in der Heilkunst, und hoffe sie euch bald wieder gesund in die Arme zu führen.,,

Hans. Gebe dies Gott! Dann müste ich eure Ankunft als ein Geschenk des Himmels betrachten. Sie ist nicht mein eignes Kind; aber ich liebe sie gleich diesen, und habe oft ihr Leiden im Stillen beweint.

Kunigunde. Lieber Vater, wird denn unser Stammvater nicht bald kommen?

Hans. Wie kan ich dir diese Frage beantworten? Mein Herz wünscht es sehrlich; aber es gönt ihm eben so gerne seine Erlösung! Erst heute, als ich am Fenster meine Hände zum Ewigen empor hob, und dann beim Aufgange der Sonne den reichen Segen unsrer Aecker und Felder überblifte, ward die Sehnsucht, ihn nur einmal wieder zu sehen, ihm nur einmal für unser Glük danken zu können, lebhaft in mir rege. Ich musste sie mit Gewalt unterdrücken, weil ich ihn dadurch zu beleidigen, seine Erlösung zu verzögern glaubte.

Kunigunde. Wenn er aber doch käme; würde dann die Freude nicht zu groß, euerm schwachen Alter nicht tödtlich sein?

Hans.

Hans. Kann ich das wissen? Und doch, nein, tödtlich würde diese Freude mir nie werden! Sie würde mich stärken und trösten! Ruhig würde ich hinüber gehen, weil ich euch einen Beschützer hinterlies, der eure Wohlfahrt gewiß kräftig gründen würde.

Kunigunde. So freut euch, lieber Vater, freut euch! Er wird kommen!

Hans. (erstaunt) Er wird kommen?

Kunigunde. Er ist schon da!

Hans. (eben so) Schon hier?

Kunigunde. Er steht vor euch!

Hans. Wie? So hätten mich meine Muthmassungen doch nicht betrogen; so wäre der unwillkürliche Schauer — — Aber woher weißt du dies alles? Wie?

Kunigunde. (Hohenstaufens Hals entblößend) Blicke hieher, Vater, und erkent ihn an dem versprochenen Zeichen.

Hans. O ja, er ist es! O unser aller Vater, du bist es! Laß meine alten Knie vor dir beugen! Seliger Geist meines Stammvaters, laß dich kindlich von einem Greis verehren, der dich immer liebte, der eifrig um deine Erlösung flehte, und sich stets so zu betragen suchte, daß er einst deine mögliche Rückkehr nicht zu fürchten brauche; der
des

deswegen dich als einen geliebten Vater, nicht als seinen furchtbaren Richter erwartete.

Hohenstauf. Geliebter Urenkel, kom in meine Arme! Du sprichst Wahrheit, und diese wird dir sichern Lohn bringen; du wirst dort schon genieffen, wenn ich hier noch büffe. Dein und deiner Kinder Anblick versüßt mir diese Buße, und macht mir meine Wand-
rung angenehm. Alles, was ich vermag, alle Kräfte, die mir der Ewige gab, will ich anwenden, um euch hier zu beglücken! Verdienst wird mir dort werden, wenn ihr immer so lebt; immer nur eure Mitmenschen zu beglücken, nie zu quälen sucht.

Das Gespräch wurde nun allgemeiner. Der Jubel des Hausvaters lockte bald seine Söhne und viele Hausgenossen herbei; alle staunten, alle freuten sich, den Mann von Angesicht zu Angesicht zu sehen, dessen Wunderthaten sie so oft einander erzählt hatten. Auch Tankmar erschien; und alles iubelte aufs neue, als der alte Hohenstaufen ihn iedem, als seinen angenommenen Sohn, vorstellte. "Meine Tage, sagte er endlich zu seinem Urenkel, dem alten Hans, sind gezählt! Ich weiß nicht, wie viele ich ihrer noch auf dieser Erde zu wallen übrig habe,
und

und will sie nützen für dich und mich. Laßt uns allein, damit wir unsre Herzen einander öffnen, und helfen können, wo es fehlen sollte., — Die ganze Menge schied sogleich ehrerbietig, und die beiden Alten saßen traulich einander gegen über.

Kobenstaufen. Drückt irgend ein Kummer dein Herz; ist irgend ein gerechter, ein billiger Wunsch dir unerfüllt geblieben: so enthülle mir beides, und ich will dir vergelten dein eifriges Gebet für meine Erlösung; dein immerwährendes Bemühen, einst rechtschaffen vor mein Angesicht treten zu können.

Zans. Kein Kummer drückt mein Herz; kein Wunsch, den mein Herz im Vertrauen auf Gottes Allmacht that, ist unerfüllt geblieben; und ich hoffe, der Ewige wird mir auch bald den letzten gewähren, mich in den Armen meiner Kinder sanft entschlummern lassen. Aber, ehrwürdiger Greis, ich habe Kinder, deren Geist thätig ist, die mit Wisbegierde nach vielen geizen, und in dem engen Zirkel meiner Burg oft lange Weile fühlen. Meine Söhne bitten mich oft, daß ich sie an des Kaisers Hof senden soll, damit sie dort thätig sein, und ihre Geisteskräfte,

kräfte, die sie ein Erbe von dir nennen, üben können. Noch habe ich ihnen diesen Wunsch nicht gewährt, weil ich das einsame Leben auf der Burg, mitten unter Freunden und Untertanen, dem Geräusche des Hofes vorziehe, und meine Kinder nicht gerne dem eiteln Hirngespinnste der Ehre aufopfern will. Entscheide du; deinem Ausspruche werde ich ohne Widerrede beitreten.

Hohenstaufen. Durst nach Thaten ist rühmlich; und höher zu steigen im allgemeinen Wirkungskreise ist der eigentliche Endzweck des Menschen! Ohne Kampf ist kein Sieg zu hoffen; und nur hier gesamlte Verdienste können dort Belohnung erwarten. Ersticke daher diesen edlen Trieb nicht in ihnen. Vaterpflicht ist es, sie auf die Bahn der Ehre zu leiten; sie aber auch vor allen gefährlichen Abwegen zu warnen. Ich will einbringen, was du versäumtest; ich will sie an den Hof des Kaisers führen, und dort sie während meiner Wanderschaft kräftig zu schützen suchen. Aber du hast noch eine Tochter; was beginnst du mit dieser?

Hans. Ich erzog sie in der Einsamkeit; sie gleicht einer schönen Blume, die ohne künstliche Wartung empor wuchs; aber
 desto

deswegen um so schöner blüht. Sie hat den
 Ein ihres Vaters geerbt: sie liebt die häus-
 lichen Geschäfte, und findet in Erfüllung die-
 ser Pflicht ihr Vergnügen. Soll ich auch
 diese an den Hof des Kaisers senden? Soll
 ich sie dort von allen den Höfingen und
 Speichellekern begaffen und bewundern las-
 sen? Soll sie die immer wachenden Begier-
 den dieser Wollüstlinge reizen, und vielleicht
 ihr Opfer werden?

Hohenstaufen. Keines von allem!
 Wohl dem Mädchen, das nie die giftige
 Speise der Schmeichelei kostet; das ihr Herz
 rein, ihre Seele fleckenlos bewahrt. Aber
 auch ihr ward Bestimmung, und sie dem
 Ziele näher zu bringen, ist Elternpflicht.
 Soll sie unbewundert verblühen? Soll sie
 nicht fühlen die Wonne, in den Armen eines
 tugendhaften Gatten zu liegen? Soll sie
 nicht genießen die Seligkeit, Mutter zu wer-
 den, und Kinder auf ihrem Schoos zu zie-
 gen?

Hans. Fühlen soll sie diese Wonne,
 genießen diese Seligkeit; aber noch fand sich
 keiner, der es redlich mit ihr meinte; der —
 Hohenstaufen. Er hat sich gefunden.

Hans

Hans. So soll er ihr ohne Widerrede werden, wenn du ihn würdig findest, sie zu verdienen.

Hohenstaufen. Ich will ihn nennen, und das letztere deinem Urtheile überlassen. Dankmar, mein angenommener Sohn, liebe deine Tochter innig und zärtlich; sie zu besitzen, ist sein einziger Wunsch. Erst gestern began zwar diese Liebe; aber sie ist so stark, so innig, daß sie Jahrhunderte Dauer verspricht.

Hans. Ist dein Antrag Ernst? Oder ist er eine Probe, die du mit meinem Herzen beginnen willst?

Hohenstaufen. Laß ihn das letztere sein, und antworte mir mit offenem Herzen; sprich nach deiner Überzeugung.

Hans. Dankmar ist ein edler Jüngling! Ein Sohn, wie es wenige seines Gleichen gab, und geben wird. Das unauflöslliche Gesetz der Kirche hat ihn aber gebrandmarkt, hat ihn verurtheilt, die Sünde seiner Eltern zu büßen bis ins vierte Glied. Soll meine Tochter Theil nehmen an dieser Sünde? Soll sie Kinder zeugen, denen man den Vater vorwerfen wird? Die nicht sitzen können an der Tafel der Ritter; die beschämt
bei

bei ihrem Waffenspiel von ferne stehen, und sich unter dem Drosse verbergen müssen?

Hohenstaufen. Hast du geendigt?

Hans. Geendigt und eingewilligt in diese Heurath; wenn du, der du ins Verborgne blicken kannst, mir aufrichtig sagst: Ob ich nicht fehle, wenn ich mein Kind aus dem Ferkel der Edlen herausreisse, und sie in die Zahl der Unedlen versezze?

Hohenstaufen. Soll ich mit dir als ein Entkörperter sprechen: so muß ich dir sagen, daß vor des Ewigen Throne kein Rang, kein Ansehen gilt; daß bei seinem Urtheile die Geburt zwar in Betrachtung komt, aber nicht als Vorzug, sondern als Bestimmung der Pflichten, die ieder zu erfüllen hatte. Sie weitet und engt den Wirkungskreis, in welchem der Mensch handeln muß; je größer nun dieser Wirkungskreis ist, je mehr hat er auch Pflichten, je schwerer wird die Erfüllung dieser Menge von Pflichten. In diesem einzigen Beweise liegt völliger Stoff zur Beruhigung für alle Menschen, die hienieden oft über ihr schlechtes, geringes Loos seufzen, und nicht wähen, wenigstens nicht einsehen wollen: daß sie der Pflichten hier weniger zu erfüllen, dort deswegen

wegen geringere Verantwortung haben, und also leichter auf die Belohnung Anspruch machen können. Doch ich komme ab vom Ziele, das ich mir steckte; und Vertheidigung dieser Art hat mein Tankmar nicht nöthig. Seine Eltern sind von edler Geburt; sie verband des Priesters Hand, und er ist ein Sprosse dieser Ehe, welche die Kirche wohl trennen, aber nicht bestrecken konnte. Diesen Flecken auch weg zu wichen, sei meine Sorge! Und sollte er den Namen seines Vaters nicht führen können, so will ich aus diesem edlen Reife einen neuen Stam ziehen, der einst, wenn mir anders mein Wunsch gelingt, noch meinen Stam selbst beschatten soll.

Hohenstaufen bedurfte nun der Ueberredungsgründe wenig mehr. Hans willigte mit Freuden in die Heurath, wenn seine Tochter mit Tankmaren glücklich zu leben glaube; und da Hohenstaufen dringend war, so lies er Kunigunden sogleich rufen. Sie hatte ein ofnes, verstellungsfoses Herz, und gestand, obwohl mit hoher Schamröthe: daß dieses mit Liebe zu Tankmaren gefüllt sei; daß sie in dieser ihr ganzes Glück zu hoffen glaube; und der gerührte Vater legte kurz darauf ihre Hand in die Hand des erstaunten

Tank-

Tankmars, welcher sein Glück zwar innig fühlte, aber seine Größe nicht umfassen konnte. Er vermochte nicht zu sprechen; aber jede empfindsame Seele las die innigste Freude in seinem Gesichte.

Kunigundens Brüder liebten Tankmarsen schon lange; sie waren daher sehr erfreut, daß sie mit diesem edlen Jünglinge so nah verwandt werden sollten.

Der Tag wurde hoch gefeiert; und Hans ließ die Thüre seines Kellers öffnen, damit auch seine Knechte sich freuen, und das Glück ihres Herrn fühlen sollten. Als am Abende alle munter und frohlich beisammen saßen, besuchte Hohenstaufen die arme Klara, die traurig auf ihrem Lager lag, und bitter weinte.

Hohenstaufen. Alles jubelt, alles freut sich, und du trauerst?

Klara. Soll ich nicht trauern, nicht weinen? Du hast mich zwar aus der größten Noth errettet, und mein Herz wird dir es ewig danken; aber den Wurm, welcher an meinem Herzen nagt, kannst du nicht tödten, du müßtest dann ein Gott sein; müßtest Menschenherzen vernichten, und sie wieder aufs neue schaffen können.

So.

Hohenstaufen. Beides kan ich freilich nicht; aber ob ich sie bessern, sie zu ihren Pflichten zurück leiten kan, will ich jetzt versuchen. Ich eile zu deinem Verführer! Liebst du ihn noch?

Klara. Ob ich ihn liebe? O mein Herz hing ehemals schon mit innigster Zärtlichkeit an ihm; nie hätte ich geglaubt, daß meine Liebe zu ihm sich mehren könne; und doch fühl ich es zu deutlich, zu fest, daß sie jetzt mit ieder Minute wächst, mit ieder Stunde sich mehrt. Ich bin Mutter geworden, Mutter eines Kindes, dessen Vater er ist. In diesem Gedanken liegt so viel Stof zur Liebe; aber auch für mich so viel Stof zur Qual, daß ich Hoffnung habe, diesem zu heftigen Gefühle bald zu unterliegen.

Hohenstaufen. Ich werde heute noch mit dem Vater deines Kindes sprechen. Hast du keinen Auftrag an ihn?

Klara. O du kennst mein Unglück nicht ganz! Du weißt nicht —

Hohenstaufen. Ich weiß alles; er liebt nicht dich, er liebt Kunigunden! Er glaubt von ihr wieder geliebt zu werden.

Klara. Was soll ich ihm also sagen lassen? Erzähle ihm mein Leiden, schildere ihm
D. A. Liberal. I. Th. A a mein

mein Unglück; vielleicht erzwingst du dadurch eine Thräne des Mitleids! Und eine Thräne von ihm, über mein Unglück geweint, ist ja auch ein Glück, das ich Elende nicht einmal verdient habe.

Hohenstaufen. Sei ruhig, sei munter! Morgen früh besuche ich dich wieder, und hoffe dir Stof zum Troste zu bringen.

Klara. Ich danke dir für deine gute Absicht, obgleich mein ganzes Gefühl der Erfüllung derselben widerspricht.

Hohenstaufen. Lebe wohl und hoffe!

Klara. Noch eines, ehe du scheidest: Sage ihm, daß ich heute Mutter wurde; daß dieser Mutter einzige und letzte Bitte sei: er solle wenigstens des Verlassnen Vater werden, diesem der Mutter Leiden ersetzen.

Hohenstaufen. Er soll auch dir das deinige vergelten. Hoffe! Ich wiederhole es noch einmal, und verspreche nicht gerne etwas, was ich nicht zu halten willens bin.

Hohenstaufen schwand nun zur Amme des neugebohrnen Kindes. Er nahm es auf seine Arme, und eilte mit diesem hinüber auf den Wartthurm der Feste Oberrieden. Er traf dort den Mönch, welcher von Kummer und Leiden abgemattet, eben in einen tiefen

tiefen Schlaf versunken war, aus dem ihn die mächtige Hand des Hohenstaufen weckte.

Mönch. (emporschaudernd) Bist du hier? Komst als Tröster und Retter? Was bringst du mir?

Hohenstaufen. (mit Ernste) Ein Kind!

Mönch. (voll steigender Verwunderung) Ein Kind?

Hohenstaufen. Das keinen Vater hat, das ihn von dir fodert!

Mönch. Von mir? Solte — O ich darf den Gedanken nicht denken!

Hohenstaufen. Denke ihn ganz aus, und fühle dein Verbrechen!

Mönch. (freudig und entzückt) Ich Vater? Vater eines Kindes, das unter ihrem Herzen lag! O es kan kein Verbrechen sein, sonst könnte mein Herz keine Freude fühlen. Es war nie böse, und verabscheute jede schlechte Handlung.

Hohenstaufen. War es keine böse That, die du begingst: so darfst du dich ihrer auch nicht schämen! Sei also, was du sein mußt, des Kindes Vater! Seine Mutter verlangt einen Gatten; geh hin, und reiche ihr deine Hand vor dem Altare!

Mönch. O ich Unglücklicher! Ich kan beides nicht sein! Mein Stand, mein Ge-

lütbe! Erbarme du dich unser beider, sonst sind sie verlohren! O ich fühl es, diese Freude wird meine Verzweiflung noch mehren! Ich möchte so gerne dich fragen: Wie es der Mutter geht? Was der erzürnte Vater spricht? Aber mein Herz schaudert schon im Voraus vor deiner Antwort zurück. Und doch, ich muß dich fragen: Vollende mit deiner Antwort mein ganzes Unglück!

Hohenstaufen. Noch ist das schreckliche Geheimnis dem Vater nicht enthüllt; noch wähnt er nicht, daß du sein Vertrauen so schändlich mißbrauchtest; noch —

Mönch. (auf seine Knie sinkend) Dank dir, Gott, der du so wunderbar sie rettetest; sie von der Schmach befreitest, die ich ihr bereitete! Engel des Trostes, den mir der Allmächtige so wunderbar sendet, sprich weiter: Wie geht es der Mutter? Gedenkt sie noch des Ruchlosen?

Hohenstaufen. Sie gedenkt seiner mit Liebe! Sie lechzt nach seiner tröstenden Umarmung! Sie hofft, daß er sie nie vergessen, ihr einst noch lohnen wird, da sie seinen flehenden Bitten nachgab, und seiner heißen Liebe, ihr ganzes Glück, ihre Ruhe, ihr Leben selbst aufopferte!

Mönch.

Wöndch. (ausspringend) Das hofft, das erwartet sie von mir? O dann bin ich nicht unglücklich! Dann übertrifft mein Glük jede irdische Wonne, jedes menschenmögliche Freudengefühl! Dann tausche ich mit keinem der Glücklichsten auf Erden! Dann bin ich glücklicher als alles, was athmet! Nein, Holbe, ich vergesse dich nie! Ich will dir's lohnen mit ewiger, mit inniger Zärtlichkeit! Hier unter Gottes freiem Himmel; hier in deiner Gegenwart, mächtiger Geist, schwöre ich bei deines, bei meines, bei aller Geschöpfe Richters Namen, daß ich hangen will an ihr, wie der Epheu an der Ulme; daß ieder meiner Gedanken, ieder Schlag meines Herzens, ieder Athemzug meines Körpers, nur Liebe für sie ausdrücken soll. Ehrwürdiger Greis, nim ihn auf, diesen Schwur, trage ihn vor des Ewigen Richterstuhl, und verlezze ich ihn ie mit einem Worte, mit einem Blicke, mit einer Miene, mit dem leisesten Hauche meines Athems, so treffe mich die schwereste seiner Strafen; so falle alle seine Rache zentnerschwer auf mein Haupt, und drücke mich in die Hölle nieder.

Kobenstaufen. Du schwurst feierlich und schrecklich! Deinen Schwur hat der Allwissende gehört;

gehört; er ward aufgezeichnet; und all die Strafen, die du selbst über dein Haupt samlest, werden dich treffen, wenn du ihn ie verletzest. Aber ich fürchte, daß deine Leidenschaft dich abermals irre führt; daß vielleicht des Rächers Schwert noch in dieser Stunde gegen dich entflammen wird. Kennt du die Mutter dieses Kindes?

Mönch. Ob ich sie kenne? Ob ich —

Hohenstauf. Beantworte meine Frage!

Mönch. Da nur einmal in meinem ganzen Leben mein Herz Liebe fühlte; nur einmal der Sturm meiner Sinne mich zu Boden stürzte: so kan ich kühn in eines Geistes Gegenwart behaupten, daß dieses Kindes Mutter, wenn ich sein Vater bin, Kunigunde heißen, dein Enkel sein muß.

Hohenstaufen. Du lügst! Kunigunds Unschuld blüht noch rein und unverwelkt. Ihr Herz schlug nie für dich! Deine gestrige Erzählung war falsch; deine Leidenschaft fröhnte einer andern!

Mönch. Ehrwürdiger Greis, ich bin nicht fähig, deine Kräfte zu beurtheilen, deine Kenntnisse zu messen; aber dein Verstand und Herz muß irren, muß betrogen worden
sein,

sein, wenn du dies behaupten, und mir das Bewußtsein meiner selbst rauben willst.

Hohenstaufen. Höre, und urtheile!

Hohenstaufen erzählte nun dem staunenden Mönch die ganze Geschichte; erklärte ihm seinen unglücklichen Irthum, und fragte ihn am Ende: Ob er nun noch zweifle? Ob er dieses armen Kindes Vater, der verlassnen Mutter Tröster sein wolle?

Mönch. Harre nur so lange, bis mein stoffendes Blut wieder seinen Lauf begint; bis mein Verstand zu denken, mein Herz zu empfinden fähig ist. Deine Erzählung hat ieder Kraft meiner Seele gehemt; ich gleiche dem Kinde, das in deinen Armen schläft; ich bin so unfähig, wie dieses. Gönn mir Zeit zu sammeln, was du so gewaltsam mir raubtest.

Hohenstaufen. Sie ist dir vergönt! Dein Herz muß leiden; dies fühle ich auch in Geistes-Gestalt! Aber ich hoffe, daß auch eben dieses Herz seine Pflicht am Ende fühlen, und darnach handeln wird.

Er ging nun an die Ecke des Wartthurms, und sah den Wellen des Sees zu, die eben ein Sturm fürchterlich daher weizte. Lange stand er so, und blickte endlich nach dem armen Leidenden hin, der einen fürchterlichen

lichen Kampf mit seinem Herzen kämpfte. Seine Liebe zu Kunigunden war durch den Anblick des Kindes aufs neue, und ganz geweckt worden; nun sollte er auf einmal sie ganz vergessen, einer andern Gatte werden, die er vorher nie geliebt, nicht einmal schön gefunden hatte. Die aufgehende Sonne würde ihn noch in tiefem Nachdenken über seinen Zustand überrascht haben, wenn Hohenstaufen ihn nicht daraus geweckt hätte. "Bist du noch nicht entschlossen?", sagte er, indem er ihn mittheilsvoll anblickte.

Mönch. Ich bin es! Und sollte mein Herz brechen; sollte ich unter dem schmerzlichen Gefühle erliegen! Ich bin es und bleib es! Mein solst du sein, armes, verlassnes Kind! Gib mir es, daß ich den Schmerzens-Sohn segne! (er umt das Kind auf seine Arme) Du solst mein Benjamin werden! Deine Geburt hat mir der Thränen unzählbare Menge gekostet; gebe Gott, daß du sie wieder abzählst, mit Freude und Vergnügen über dein Wachsthum an Körper und Seele!

Hohenstaufen. Was soll ich seiner armen Mutter sagen?

Mönch. Daß ich ihr Leiden ehre, ihre unendliche Liebe erkenne und fühle; daß ich
ihr

ihr gerne Gatte und Bergelter sein möchte, wenn mein Gelübde mich nicht hinderte, diese theure Pflicht zu erfüllen. O ewiger Gott, die Erinnerung an diese Folterbank, an welche ich ewig angeketten bin, drückt mich aufs neue zu Boden! Ich bin zum Unglücke verdamt, hier und dort! Für mich ist kein Trost, keine Hilfe übrig! Nim es hin, das unglückliche Kind des unglücklichen Vaters; meinen Armen entschwindet die Kraft, ich werde sonst noch sein Mörder! Sei du sein Vater, sei du der Verlassnen Tröster, und laß mich sterben!

Er warf das Kind auf die Erde, und wüthete in seinem Haare.

Hohenstaufen. Fasse dich, und höre! Dein grausamster Feind müste ich sein, wenn ich ohne Hilfe, ohne Aussicht deine schlafende Leidenschaft weckte; die dein Kind in die Arme legte, um mich an dem Schmerz zu weiden, den du fühltest, indem ich dir es auf ewig entreißen müste. Stehe auf, wenn du dein Verbrechen bereuest; wenn du wieder gut machst, was du verbrachst, so solst du mein Sohn werden; so will ich all mein Ansehen verwenden, damit dein Gelübde gelöst werde, und du sein kannst, wozu deine Leidenschaft dich

dich bestimmte. Hoffe also, und erhalte dich zur neuen Pflicht, die du bald antreten solst! Du wirst doch Klarens Gatte werden?

Mönch. Ob ich will? O mein Wohlthäter, mein Schutzengel! Ob ich will? Ich werde, ich will, ich muß, wenn ich anders nicht die noch übrigen Tage meines Lebens veriammern, mir selbst zur Last, und jedem ehelichen Manne zum Abscheu herumwandeln soll!

Hohenstaufen. Bleibe bei dieser Gesinnung, und dir kan noch Freude werden! Ich eile jetzt nach Schwaben, um deiner Klara Trost zu bringen. Nim deinen Stab, und wandle mir nach; am Abende des vierten Tages erwarte ich dich am Wartthurme von meines Urenkels Weste; dann hoffe ich schon alles geordnet zu haben, und dich in die Arme deines Weibes führen zu können.

Er schwand nun wieder hinüber nach Schwaben, legte das schlafende Kind wieder auf das Lager seiner Amme, und kam eben in der Weste an, als schon der Hahn krächte, und der Morgen graute. Er fand alles noch wach, und zu seinem größten Erstaunen in größter Verwirrung. Diener und Mägde liefen erschrocken umher, und bald darauf begegnete ihm auch Kunigunde, welche im leich-

ten

ten Nachkleide bei ihm vorbei eilte, und weinend die Hände rang.

Hohenstaufens Forscherblick erkante sogleich die Ursache ihrer Thränen. Er stand schon in dem folgenden Augenblicke vor Klarens Lager, welche der ergrimte Hans bei den Haaren fest gepakt hatte, und unbarmherzig behandelte. Der mächtige Arm des Geistes that seiner Wuth Einhalt; er bat die Kranke zu schonen, und als Bitten über den Grim des Alten nichts vermochten: so gebot er es streng, und Hans trat erschrocken zurück.

Doch ehe ich weiter erzähle, muß ich zuvor enthüllen, was sich in Hohenstaufens Abwesenheit auf der Beste zugetragen hatte.

Wie nach seinem Verschwinden alles noch freudenvoll zechte, und sich des frohen Tages freute, trat der Wächter in den Saal, und meldete: daß eine weibliche Stimme an der Pforte ohne Unterlas ängstlich rufe, und um Einlaß siehe. Hans befahl sogleich, sie einzulassen, und vor ihm zu führen. Als man seinen ersten Befehl befolgt hatte, weigerte sich das fremde Weib schlechterdings vor dem Burgherrn zu erscheinen, und beschwor die Wächter, sie so geschwind als möglich, zu Klarens Wärterin zu führen, weil sie mit die-

ser

fer nur, und sonst mit niemanden in der Wesse zu sprechen habe. Hans achtete dieser Weigerung nicht, und lies sie durch die Knechte in den Saal schleppen. Dort gestand die Geängstigte in Gegenwart aller Hausgenossen: daß die alte Wärterin ihr diesen Morgen ein Kind anvertraut, ihr große Belohnung, wenn sie es wohl pflege und säuge, aber auch Lebensverlust gedroht hätte, wenn es diesem Kinde nicht wohl ginge, oder es irgendwo zu Schaden käme. Sie habe, fügte sie nun weinend hinzu, das Kind den ganzen Tag, wie ihr Auge, gepflegt; aber vor einer Stunde sei es, als sie ein wenig geschlafen habe, aus ihren Augen verschwunden.

Der durch diese Erzählung zur Aufmerksamkeit gereizte Hans lies nun Klarens Wärterin holen, die anfangs alles läugnete, aber durch Drohung geschreckt, endlich die Wahrheit erzählte, und Klarens Schande allen enthülte.

Der Wein hatte des alten Hansens Gefühle geweckt, und jede schon vergefne Leidenschaft in seiner Seele aufs neue erregt; daher kam es, daß ihn der Zorn fürchterlich ergriff, daß er im vollen Grimme zu Klaren eilte, sie so schrecklich behandelte, und vielleicht ermordet

det

bet hätte, wenn Hohenstaufen nicht eben eingetreten wäre. "Dein Mitleid, sagte der noch immer wüthende Hans, ist unverdient; du fenst ihr Verbrechen nicht; weißt nicht, welche unauslöschliche Schande sie über mich, und all deine Nachkommenschaft gebracht hat.

Hohenstaufen. Ich kenne ihr Verbrechen und ihre Schande! Das erste verdient Erbarmen, Vergebung; das zweite will ich löschen, tilgen.

Hans. Dann müstest du almächtig, wie Gott, sein; dann müstest du geschene Dinge ungeschene machen können. Ihr Verführer ist ein Mönch, hat Gott ewige Keuschheit gelobt; wie kan er wieder gut machen, was er verbrach? wie der Gefalnen Gatte, des Kindes Vater werden? Zitlebens wird er und sie, gleich einem flüchtigen Kain, unstät umher irren müssen, allen Tugendhaften ein Abscheu sein, und ihrer guten Mutter Ruf noch im Grabe beslekken.

Hohenstaufen fing nun an, alle diese Gründe zu widerlegen, und machte damit bald Eindruk in dem Herzen des Alten; sein Zorn minderte sich, und wie dieser schwand, so mehrte sich auch seine Liebe zu der jammernden Klara wieder, die er endlich versöhnt in seine Arme

Arme schloß, und ihr Vater zu sein versprach, wenn auch des Mönchs Gelübde nicht gelöst werden sollte. Doch diese Lösung zu befördern, zog Hohenstaufen sogleich fort. Er war stets rastlos; noch mehr als rastlos aber in diesem Falle, wo er so zuversichtlich eine gute That zu begehen hoffte. Er traf den Mönch schon auf der Reise nach Schwaben, und freute sich sehr, als er ihn fest und unveränderlich in seinem Vorsatze fand. „Kom mit mir, sagte er zu ihm: ich gehe deinetwegen zum Bischof. Er müßte nicht Mensch sein, nicht fühlen können, wenn er meinen Gründen widerstehen wolte.“

Noch am nemlichen Tage langten sie auf der bischöflichen Burg an. Der Besitzer derselben horchte hoch auf, als er beider Geschäft und Antrag hörte, und beschwerte sich mit ziemlich trocknen Worten über ihre Kühnheit.

Hohenstaufen. Wenn du Gottes Stellvertreter sein willst, so kan dich keine Bitte verdriessen; so kanst du keine zu kühn nennen. Er, der dich zum Söhnungs-Amte bestellte, hört aller Flehen, und neigt sein Ohr tiefer zu der reumüthigen dumpfen Stimme des Sünders.

Bischof. Wenn du an deines angenommenen Sohnes Statt um Vergebung flehst; wenn

wenn er sein schreckliches Vergehen bereut und Buße gelobt, so will ich im Namen der Kirche ihm Versöhnung versprechen, und durch diese von dem beleidigten Gott ihm Gnade zu erbitten suchen; aber sein Gelübde auflösen, ihn in seinem Sündenleben bestärken, dies kan, dies werde ich nicht thun.

Hohenstaufen. Aber er ist Vater eines Kindes worden, das nebst seiner armen Mutter, ein verachtetes, elendes Geschöpf bleibt, wenn du ihm nicht vergönst, durch ein förmliches Ehebündnis ihr Gatte zu werden.

Bischof. Sie mag, wie er, die Schande tragen, die sie sich selbst bereitet haben.

Hohenstaufen. Geh, mein Sohn, und laß mich mit diesem würdigen Bischofe einige Worte in geheim sprechen; vielleicht gelingt es mir doch, sein Herz gegen dein Unglück fühlbar zu machen. (der Mönch entfernte sich, und Hohenstaufen began von neuem) Du wilst also nicht Ketter dieses Armen werden? Wilst dich nicht der Verlassnen, die seine Hand heischt, erbarmen?

Bischof. Ich werde es nie thun!

Hohenstaufen. Wilst ihn und sie der Verzweiflung überlassen? Fühlst kein Mitleiden gegen ihr armes Kind?

D. A. Liberal. I. Th.

B 6

Bi.

Bischof. Ich kan nicht, ich will nicht!

Hohenstaufen. Hat nie ein Verbrechen dieser Art deine Seele gedrückt? Hast du nie gefühlt, daß du im Priesterrocke auch noch Mensch bist?

Bischof. Nie, nie! Ich war ein Mönch, wie dein Sohn; ich habe, wie er, das Gelübde der Keuschheit abgelegt, und weiß es auch noch als Bischof zu halten.

Hohenstaufen. Henchler ohne Gleichen, du hältst deine Schandthaten im schwarzen Rocke ein, und glaubst, daß kein menschliches Auge durch diese dicke Hülle durchdringen kan. Blicke dich um, und beantworte mir meine Frage noch einmal!

Der Bischof blickte hinter sich, und bebte mit Entsetzen zurück. Zwei Mädchen, blaß und bleich, standen in weißer Todtenkleidung vor ihm. Sie trugen auf ihren Armen zwei Kinder. Eines davon war mit einem Halstuche erwürgt; das zweite hatte eine tiefe Wunde im Herzen. Sie hielten diese Opfer ihrer Wuth hoch empor, und drohten dem Bischof fürchterlich mit ihrem Blicke. Dieser sank erstarrt zur Erde; Hohenstaufen reichte ihm seine Hand, und hob ihn empor. "Was wollen, sagte

sagte er, diese fürchterlichen Geschöpfe, und warum drohen sie dir so schrecklich?,,

Bischof. Richter und Rächer, vielleicht gesandt vom Ewigen, um meine sündenvolle Tage zu enden, erbarme dich meiner! Ich bin dieser Verführer, ich bin dieser armen Kinder Mörder! Ich gestehe dir dieses Verbrechen, und stehe dich um Vermittlung, um Versöhnung des erzürnten Rächers an.

Auf Hohenstaufens Wink verschwunden nun die Gestalten, und des Bischofs Angst minderte sich.

Hohenstaufen. Du warst also dieser Armen Verführer? Womit entschuldigst du dieses Verbrechen?

Bischof. Ich bin Mensch; ich habe ein warmes Herz, und tobende Leidenschaften; ich unterlag diesen.

Hohenstaufen. Und warum verleitetest du diese unglücklichen Opfer zum Morde? Warum spertest du sie in unterirdische Gemächer, bis sie hinwelkten, und sterbend dir noch fluchten?

Bischof. Weil mein Gelübde mir es verbot, dieser Verlassnen Vater und Mann zu werden.

Hohenstaufen. Und doch bist du noch grausam genug, andere, die redlicher als du denken, an dieser heiligen Pflicht zu hindern? Dir ward Macht gegeben, zu lösen und zu binden. Löse also des Mönchs Gelübde, damit er nicht, wie du, seine Schande mit Mord zu decken suche, und gleich dir, Verbrechen auf Verbrechen häufe!

Bischof. Ich folge willig dem Wink, den du, Unbegreiflicher, mir giebst. Könnte ich doch dadurch die kleinste meiner Missethaten auflösen!

Hohenstaufen. Volziehe dein Versprechen, dann will ich weiter mit dir sprechen.

Der Bischof wankte hinaus, und trat bald wieder mit der schriftlichen Dispens herein, die den armen Mönch seines Gelübdes entband, und zugleich die Erlaubnis ertheilte, sich zu verheurathen. "Lohn wird dir es bringen, sagte Hohenstaufen zu dem Zitternden: wenn du ferner so handelst, und Menschen durch deine Macht beglückst.

Bischof. Sei mein Freund, wenn du ein Mensch bist; sei mein Rathgeber, wenn du vielleicht in Geistesgestalt umher wandelst! Sage mir: Was soll ich thun, um
meine

meine Sünden abzubüssen; um den erzürnten Gott zu versöhnen?

Hohenstaufen. Laß dein Gewissen dir rathen; ich kan, ich darf es nicht! Ein Mord erzürnt den Allsehenden am meisten; und du hast ihrer viere begangen; du hast durch deine Härte dich mehr als hundert Morde theilhaftig gemacht. Du hast viel zu versöhnen, viel abzubüssen, wenn du einst dort Gnade finden willst.

Bischof. Ich will niederlegen meine Würde, welche ich mit Sünden trug; ich will in eines Klosters Zelle durch immerwährendes Gebet des Ewigen Zorn zu versöhnen suchen.

Hohenstaufen. Das Flehen seiner Geschöpfe hört Gott gerne; aber böse Thaten können nur durch gute Handlungen ausgelöscht werden. Willst du guten Rath folgen, so bleibe, was du bist; benütze deine Würde, welche dir die Kirche verlieh, zur Hülfe für Verirrte, zur Rettung für Unglückliche, und dir kan noch einst Ruhe des Gewissens zu Theile werden.

Er entschwand nun dem Nachstarrenden aus dem Auge, und führte den erfreuten Mönch zu Marcens Bette.

Ich würde zu weitläufig werden, wenn ich die Empfindungen derselben bei seinem Anblicke

blisse schildern wolte. Er versprach, ihr alles zu werden; und dies Versprechen rettete sie aus einer gefahrvollen Krankheit, welche Angst und Schrecken ihr zugezogen hatten.

Der alte Hans verzieh beiden alles, und gab ihnen seinen Segen, als der Priester bald darauf sie auf immer vereinigte. Hohenstaufen vertrat Vaterstelle bei dem Mönch, der nunmehr wieder Ritterkleider angezogen hatte, und seinen gräflichen Namen führte. "Du mußt, sagte er zum Grafen, dich von hier entfernen. Kunigundens Anblick ist deinem Herzen noch gefährlich! Nimm dein Weib und ziehe nach Franken! Bald werde ich auch dahin kommen, und dir dort ein Stammbaus anweisen, in welchem du mit ihr ruhig und zufrieden leben kannst." Der Graf befolgte sein Gebot, und zog mit seinem Weib und Kinde fort. Ihm folgte am nemlichen Tage der alte Hohenstaufen mit Tankmaren. Er zog mit ihm nach Sachsen, um seinem Vater Heinrich von der Verbindung Nachricht zu geben, die er bald mit Kunigunden zu volziehen dachte.

Kunigunde weinte bei seinem Abschiede häufige Thränen, und jede dieser Thränen bewies ihre Zärtlichkeit zu Tankmarn; sie trocknete solche nur in der Hoffnung ab, daß er bald

bald wiederkehren, und ewig mit ihr vereinigt leben würde.

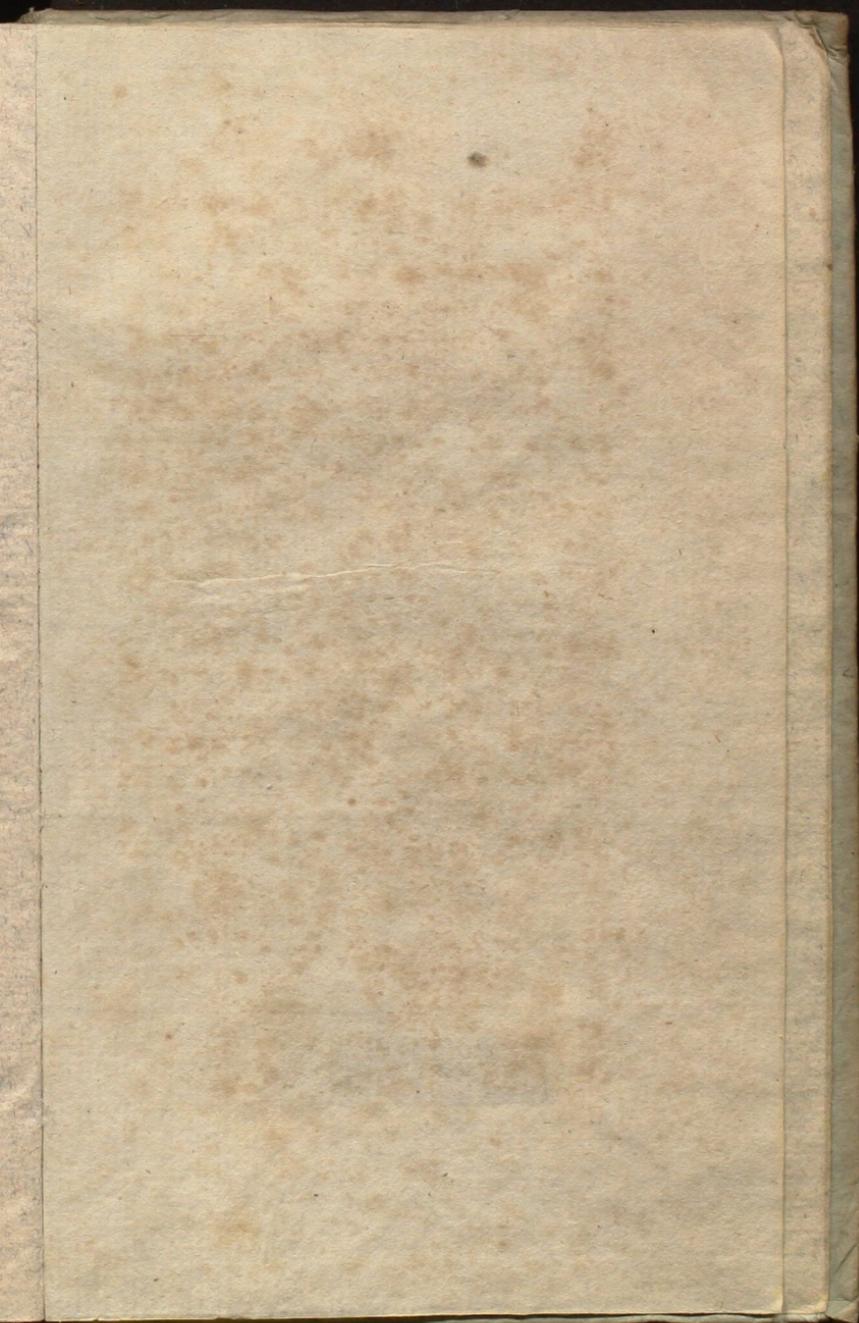
Als die Reisenden bei Heinrichen ankamen, war er hoch erfreut. Er hatte eben auch ein gutes Werk vollendet; hatte durch sein mächtiges Zureden den neuen Bischof zu Merseburg bewogen, seinen mit Harburgern erzeugten Sohn für ehlich zu erklären; und bewies dadurch deutlich, daß er Tankmaren liebe, und seine Hülfe dankbar ehre. „Du hast, sagte Hohenstaufen zu ihm, schon vollendet, was ich beginnen wolte; ich danke dir dafür, und bitte dich jetzt nur, deine Einwilligung zu seiner Heurath mit meiner Urenkelin ihm nicht zu versagen.,,

Heinrich willigte mit Freuden darein. Er wolte so eben Hohenstaufen umarmen, als dieser auf einmal von einem mächtigen Arm ergriffen ward, der ihn blitzschnell an den Rand seines Grabes führte. Die Decke desselben war schon offen; Hohenstaufen blickte zägend gen Himmel, und wolte sprechen. „Steig hinab!,, scholl eine Stimme; und indem er ihr traurig gehorchte, schloß sich sofort die Erde wieder über seinem Haupte.

Wie, und warum dies alles geschah, wird der Anfang des dritten Jahrhunderts seiner

seiner noch nicht vollendeten Wanderungen deutlicher erklären. Nur so viel muß ich noch am Ende beifügen, daß Hohenstaufen vielleicht unvorsichtig handelte, weil er durch die ganze Zeit seiner zweiten Wanderung nicht sein Buch aufschlug, welches ihm der Barmherzige doch absichtlich reichte. Er glaubte vom vorigen Jahrhunderte her überzeugt zu sein, daß eben dieses Buch ihn zu ängstlich in seinen Handlungen, und ganz muthlos mache, wenn er den Preis nicht mehr zu erringen hoffen könne. Er hatte es daher, gleich bei seinem Erwachen, in einem hohen Baum verborgen, und glaubte kaum die Hälfte seiner Thaten vollendet zu haben, als er schon abgerufen, und aufs neue zum hundertjährigen Schlummer so schnell, so unvorbereitet verurtheilt wurde.

Ende des zweiten Jahrhunderts.





Goe 2793

(1)

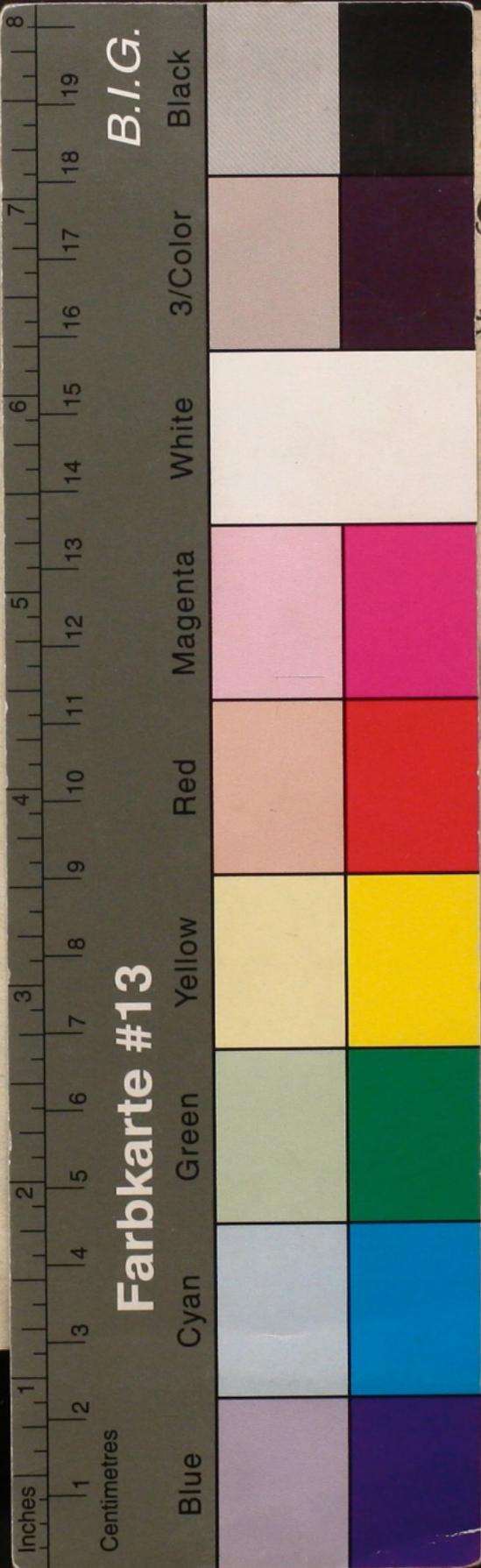
VDIP

ULB Halle

3

007 246 188





gends.

hte

hundert.

6,
handlung

